

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1954

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1954

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Lebensbrot (Johannes 6,35)</i>	4
2.	<i>Und was nun? (Lukas 2,20; Matthäus 2,12.14)</i>	7
3.	<i>Abgründig tief (Lukas 17,25)</i>	10
4.	<i>Eine gute Parole (Lukas 17,26.27)</i>	13
5.	<i>Das kommende Attentat (Lukas 17,28 – 30)</i>	16
6.	<i>Ein Blick in die Zukunft (Lukas 17,34 – 36)</i>	19
Worte Jesu am Kreuz:		
7.	<i>(1) Große Enthüllungen (Lukas 23,34a)</i>	22
8.	<i>(2) Der Gekreuzigte und der Verbrecher (Lukas 23,42.43)</i>	25
9.	<i>(3) Der Gekreuzigte und die Seinen (Johannes 19,26.27)</i>	28
10.	<i>(4) Der Sohn Gottes in der Verlassenheit (Matthäus 27,46)</i>	31
11.	<i>(5) „Mich dürstet!“ (Johannes 19,28)</i>	34
12.	<i>(6) „Es ist vollbracht!“ (Johannes 19,30)</i>	37
13.	<i>(7) Das letzte Wort Jesu an der Schwelle des Todes (Lukas 23,46)</i>	40
14.	<i>(8) Nun redet Gott (Matthäus 27,51.52)</i>	43
15.	<i>Das letzte Wort (Hebräer 1,1.2a)</i>	46
16.	<i>Da wurden sie froh! (Johannes 20,20)</i>	49
Osterfragen:		
17.	<i>(1) „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ (Markus 16,3)</i>	52
18.	<i>(2) „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“ (Lukas 24,5)</i>	55
19.	<i>(3) Der Ausschnitt (Lukas 24,18)</i>	58
20.	<i>(4) „Habt Ihr nichts zu essen?“ (Johannes 21,5)</i>	61
21.	<i>(5) „Hast Du mich lieb?“ (Johannes 21,16)</i>	64
22.	<i>Abschied – mit großer Freude (Lukas 24,51.52)</i>	67
23.	<i>Das größte Liebeswerben (Apostelgeschichte 2,37)</i>	70
24.	<i>Was will das werden? (Apostelgeschichte 2,12)</i>	73
25.	<i>Gewissheit! (2. Korinther 1,21.22)</i>	76
26.	<i>Leitung! (Apostelgeschichte 16,6)</i>	79
27.	<i>Auch für uns! (Apostelgeschichte 2,39)</i>	82
28.	<i>Warum Brot? (Johannes 6,35)</i>	85

29.	„Wo nicht Ochsen sind, da ist die Krippe rein!“ (Sprüche 14,4a)	88
30.	Wie Tau auf dem Grase (Sprüche 19,12b)	91
31.	Wer ist der Stärkste? (Sprüche 16,32)	94
32.	Vorsicht! Lebensgefahr! (Sprüche 17,12)	97
33.	Der Sommer seiner Gnade (Sprüche 10,5)	100
34.	Das gute Wort zur rechten Zeit (Sprüche 25,11)	103
35.	Salomo und die Spinne (Sprüche 30,28)	106
36.	Das Auge Gottes (Sprüche 15,11)	109
37.	. . . mit Liebe! (Sprüche 15,17)	112
38.	Oh, dieses Menschenherz! (Sprüche 22,13)	115
39.	Leben in Freiheit (Sprüche 1,10)	118
40.	Mit wird nichts mangeln (Psalm 23,1b)	121
41.	Klüger als die Weisen (Sprüche 30,26)	124
42.	Wie ein junger Löwe (Sprüche 28,1b)	127
43.	Wir werden beobachtet (Sprüche 17,3)	130
44.	Nicht mehr heimatlos (Sprüche 27,8)	133
45.	Schön und beschwerlich (Sprüche 10,28a)	136
46.	Es muss alles anders werden (Sprüche 21,2)	139
47.	Auch im Tode getrost (Sprüche 14,32b)	142
48.	Wie kommen wir zu einer schönen Adventszeit? (Lukas 1,68)	145
49.	Ein seltsames Adventslied (Lukas 1,69a)	148
50.	Erfülltes Prophetenwort (Lukas 1,70)	151
51.	Der wunderbare Plan Gottes mit uns (Lukas 1,74)	154
52.	„Des Himmels Heer, das bringt uns jetzt die Freudenmär“ (Lukas 2,13) ...	157

I.

Lebensbrot.

Johannes 6,35

Jesus spricht: Ich bin das Brot des Lebens.

Da ist eine kühne Expeditionsmannschaft. Die will in ein unbekanntes Land, etwa in die Urwälder Südamerikas, eindringen. Sie wird sicherlich zugrunde gehen, wenn sie nicht eine Menge Vorbereitungen trifft. Dabei wird die erste Frage sein: „Haben wir genug Proviant?“

Wir sind auch solch eine Expedition, allerdings eine sehr unfreiwillige. Wir wollen nun hineinwandern in das völlig unbekannte, wilde Land des Jahres 1954. Da muss uns die Frage bewegen: „Haben wir genug Proviant? Müssen wir auf diesem Marsch nicht verhungern?“

Davon redet unsre Jahreslosung, vom notwendigen Proviant für das Jahr 1954. Jesus spricht: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Die Sache ist also lebenswichtig!

„Ich bin das Brot des Lebens“

1. Wie es zu diesem Worte Jesu kam.

Es fängt damit an, dass der Herr Jesus fünftausend Menschen, die ihm in die Steppe nachgelaufen waren, mit fünf Broten und zwei Fischen satt machte. Es gibt Leute, welche erklären: „Das kann ich nicht glauben.“ Nun, der Teufel glaubt's! Denn als er den Heiland versuchte, sagte er zu Ihm: „Du kannst doch aus Steinen Brot machen.“ Und ich glaube die Geschichte auch. Sie ist mir sogar am Neujahrmorgen sehr tröstlich; denn sie macht mir Mut zu beten: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Und sie lässt mich auch im neuen Jahr mit David fröhlich glauben: „Mir wird nichts mangeln.“

Diese Speisung der 5000 hatte nun eine gewaltige Wirkung. In Bern ist ein Pfarrer Lüthi. Der hat das großartig geschildert: „Die 5000 sind durch das Speisungswunder sozusagen schlagartig zu einem einzigen Willen zusammengeschweißt. Sie erheben sich wie ein Mann: Der und sonst keiner soll unser König sein! Jener fast unheimliche Geist der Einigkeit, jener naturhaft-beängstigende Gesamtwille – man nennt das heute Kollektiv oder Masse – streckt seine gespenstische Hand nach Jesus.“

Man bedenke: 5000 Menschen, die wussten, wie weh Hunger tut. Das alles ist so begreiflich. Es leuchtete ihnen ein: Da ist einer, der nicht öde Wirtschaftsprogramme verzapft, sondern der weiß, wo der Schuh drückt. Er gibt, was uns fehlt.

Die Geschichte geht so weiter, dass der Herr entflieht. Aber die begeisterten Massen laufen Ihm nach. In der Synagoge zu Kapernaum findet Ihn eine Abordnung der aufgeregten Männer. Und nun schüttelt der Herr sie nicht mehr ab, sondern fängt ein liebevolles Gespräch mit ihnen an: „Nicht wahr, ihr sucht mich nur, weil ich euch Brot gab.“ Keine Antwort. Und Jesus fährt fort: „Ich habe noch eine bessere Speise als die von gestern Abend.“ – „Wie können wir uns die verschaffen?“ fragen sie erregt. Und Er antwortet: „Ihr müsst überhaupt nichts tun. Glaubt an den, den Gott euch gesandt hat.“

Nun stehen sie verlegen und hilflos. Schließlich ergreift einer das Wort: „Glauben – ja! Aber dann müsste man Beweise haben und etwas sehen. Als unsre Väter durch die Wüste zogen, da hat Mose ihnen jeden Tag das Manna, das Brot vom Himmel gegeben.“ – „Ja!“ ruft Jesus, „ganz recht! Brot vom Himmel möchte auch ich euch geben.“ Jetzt sind sie Feuer und Flamme: „Herr, gib uns allewege solch Brot!“ Und da erklärt Jesus mit großem Nachdruck: „Ich bin das Brot des Lebens.“

Hier müssen wir einen Augenblick innehalten. Ist es uns klar, dass diese 5000 Menschen uns unglaublich ähnlich sind und dass darum dies Wort Jesu gerade uns gesagt ist? Wir sind doch die Leute, die der Schuh im Alltag an ganz primitiven Dingen drückt. Wer Ohren hat, der hört doch, wie die Völker schreien nur nach dem starken Mann, der Brot auf den Tisch legt, der Wohnungen schafft, der die Arbeitslosen von der Straße bringt. Und auch wir fragen doch sicher: „Hat das Christentum mehr als schöne Worte? Hilft es in den praktischen Nöten unsrer Zeit?“ Nun, solchen Leuten sagt der Herr Jesus: „Ich bin das Brot des Lebens.“

2. Was darauf folgte.

„Ich bin das Brot des Lebens,“ erklärte Jesus dort in Kapernaum. Die Männer machten lange Gesichter. Und von da an wurde das Gespräch unerfreulich. Die Männer waren enttäuscht. Sie wollten Tatsachen sehen. Was sagt Jesus da? „Ihr wollt mich zum König machen? Nicht nötig! Ich bin es schon!“ Ein paar lachten. Die meisten murrten. Später heißt es schärfer: „Sie zankten . . .“ Daraufhin erklärte Jesus: „Ihr habt von euren Vätern gesprochen. Nun, die sind trotz des Himmelsbrotes gestorben. Ich bin das Brot das ewiges Leben gibt. Mich müsst ihr essen!“

Nun war's aus. Schimpfend, spottend, wütend verlief sich die Volksmenge. Ich höre sie reden: „Das ganze ist auch nur so ein religiöser Kram. Davon kriegen meine Kinder kein Brot auf den Tisch.“ Am Ende ist Jesus mit Seinen Jüngern allein. Er sieht den Leuten nach. Jetzt wird es nicht mehr lange dauern, bis sie rufen: „Kreuzige ihn!“ Und warum? Lüthi sagt gut: „Weil Er zwar ein Brotherr ist, aber mehr als das: ein Retter der Welt.“

Da haben wir das ganze Ärgernis am Christentum. Ich denke an eine verzweifelte Frau, die mich anschrie: „Ich brauche nicht Ihren Jesus! Ich brauche eine Wohnung!“ Oder ich denke daran, wie einmal ein bedeutender Redner meinen jungen Männern zurief: „Tragt doch nicht Traktätchen in die Elendsviertel, sondern verschafft den Leuten Arbeit, Brot und Raum!“ Und ich vergesse es nicht, wie im Jahr 1944 der Oberbürgermeister von Essen mich anfuhr: „Was hilft denn all das Singen und Beten, wenn wir nicht eine Waffe finden gegen die Bombenangriffe!“ Und tausendfältig erschallt der Chor der Spötter: „Seit 2000 Jahren gibt es ein Christentum. Und die Welt hungert noch genau so wie damals.“

Inmitten dieser murrenden, zankenden Welt, die über Ihn zur Tagesordnung übergeht, steht der Heiland, jetzt mit den Nägelmalen, und sagt: „Ich bin das Brot des

Lebens.“ Und weil man dafür nichts kaufen kann, weil der Wohnungsbau und die Brotbeschaffung wichtiger erscheinen, lässt man Ihn stehen. So wie jener Kaufmann, der, als ich ihn zum Gottesdienst einlud, mir antwortete: „Ich muss am Sonntagmorgen in mein Büro. Wir sind eben Männer des praktischen Lebens.“

3. Und wir im Jahre 1954?

Wir haben doch schon Strahlen vom Lichte Jesu empfangen, und darum können wir Sein Wort nicht einfach wegschieben. Aber ach, es macht ja sogar den rechten Kindern Gottes Not, dass sie auf all diese Anwürfe der Welt nicht antworten können. Der große Schriftausleger Albrecht Bengel hat bei seiner Auslegung am Schluss dieses Kapitels nur noch den Gebetsruf: „Herr Jesus, erhalte mich im Glauben, dass ich mich an keinem Deiner Worte ärgern möge, auch wenn ich mich nicht in alles finden kann.“

Wir verstehen das Wort nur, wenn wir jetzt nicht damit loslegen, was nach unsrer Meinung wir und die Welt im neuen Jahr nötig haben. Wir wollen still werden und uns vom Heiland sagen lassen, was wir brauchen. Und da sagt Er uns: Ihr braucht mich. Ich bin der nötige Proviant für 1954!

Ihn selbst brauchen wir. Sonst gehen wir zugrunde. Versteht bitte recht! IHN! Nicht ein „Christentum,“ nicht eine religiöse Überzeugung. IHN!

Die Bibel sagt: „Einen andern Grund kann niemand legen.“ Ohne Ihn haben wir keinen Boden unter den Füßen. Die Bibel sagt: „Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“ Ohne Ihn sind wir irrende Narren; Er ist unsere Weisheit. Ohne Ihn sind wir unter Gottes schrecklichem Gericht; Er macht uns gerecht vor Gott, weil Sein Blut rein macht von aller Sünde. Ohne Ihn werden wir eine Beute unheimlicher Leidenschaften und dunkler Mächte. Ohne Ihn sind wir kraftlos. Aber Er ist uns gemacht zur Heiligung. Ja, alles haben wir in Ihm, der unsere Erlösung ist.

Das sagt unser Wort: Du brauchst im neuen Jahr nichts nötiger als einen Heiland. Und wenn dein Herz fragt: Wie wird es denn mit den Alltagsnöten? dann antwortet dir dieser Jesus: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen.“ Sorge du, dass du das Lebensbrot hast. Für das andere Brot sorgt dann Er. Denn „Er weiß, was wir bedürfen.“

Amen

II.

Und was nun?

Lukas 2,20

Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott.

Matthäus 2,12.14

Und die Weisen zogen auf einem andern Weg wieder in ihr Land . . . Und Josef nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland.

Die Weihnachtsfeiern sind zu Ende gegangen. Was kommt nun?
Bei den einen bleibt nur die Erinnerung an einen verdorbenen Magen übrig.

Bei den andern beginnt jetzt einfach wieder der graue Alltag: Der Weihnachtsbaum wird verheizt, und die Sache ist zu Ende.

Manche Frauen stürzen sich in das fröhliche und aufregende Geschäft des Umtausches.

Und dann muss ich die Leute erwähnen, bei denen von Weihnachten nichts übrig bleibt als die Gewissheit, dass man nun elf Monate abzahlen muss an dem Weihnachtsgeschenk.

Das alles ist ja so armselig! Eine Welt ohne Gott ist eben schrecklich kümmerlich.

Wie ganz anders aber ist es bei den Menschen, die an Weihnachten im Geist an der Krippe in Bethlehem gestanden und es anbetend begriffen haben. „Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute . . .“ Was kommt denn bei denen nach Weihnachten?

Um darauf richtig antworten zu können, habe ich mir in der Bibel die Leute angesehen, die gläubig und mit geöffneten Augen Jesus erkannt haben.

Weihnachten verging – was nun?

1. Der neue Alltag.

„Die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott . . .“

Zunächst also war gar nichts geändert in ihrem Leben. Sie kehrten in ihren schweren und harten Beruf zurück.

Aber offenbar sind seit der Begegnung mit Jesus ihre Herzen und Gesichter verändert: nicht mehr harte Gesichter und zusammengebissene Zähne, sondern strahlende Augen und fröhliche Loblieder auf den Lippen. – Warum?

Um das zu verstehen, müssen wir etwas weiter ausholen. Ich habe mich oft gefragt, warum unter den Tausenden Israels der Engel gerade zu den Hirten kam. Alle Menschen in Israel warteten doch auf den Messias. Aber – sie warteten verkehrt. Sie hatten unter den Verheißungen des Alten Testaments nur die herausgesucht, welche vom Königtum des Messias handelten. Die Hirten aber gehörten zu den Stillen im Lande, welche die ganze Verheißung im Herzen hatten. Das ist erstaunlich; denn die Leute hatten keine Bibel. Aber was sie in den Gottesdiensten gehört hatten, war in ihren Herzen auf einen guten Acker gefallen.

Nun sehe ich sie an der Krippe stehen. Keinen Augenblick stoßen sie sich an der Niedrigkeit des Heilandes. Denn in ihren Herzen leben klar und hell die Worte, die Jesaja vor Jahrhunderten von diesem Kind gesagt hat: „Er war der Allerverachtetste.“ Und nun wissen und glauben sie, dass auch alles, was sonst in diesem 53. Kapitel des Jesaja steht, mit diesem Kind geschenkt ist. Ich könnte mir denken, dass ein Alter unter ihnen die Worte laut sagte: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn . . . Er ist um unserer Missetat willen verwundet . . . Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Und dann gehen sie als neue Leute in ihren Alltag zurück: „Der Sünderheiland ist da. Wir haben unser Leben in Seine Hand gelegt. Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Ich verstehe, dass sie da Gott loben und preisen mussten.

Der schwedische Dichter und Bischof Bo Giertz hat einen Roman veröffentlicht, der eine erschreckende Szene aus der schwedischen Erweckungszeit schildert: Ein junger, sehr gebildeter Pfarrer, vollgestopft mit der Aufklärungsphilosophie seiner Zeit, wird zu einem Sterbenden gerufen. Es ist ein Mann, der streng und fromm gelebt hat. Der Pfarrer findet ihn in grauenvoller Angst vor dem Gericht Gottes. Er sucht ihn zu beruhigen: „Johannes, ich sage euch, wenn jemand in dieser Gegend selig sterben wird, seid Ihr es.“ „Wieso, Herr Pastor?“ „Ihr seid eine bessere und redlichere Seele als irgend jemand anders.“ – Der Kranke winkt ab: „Der Richter wird uns nicht nach andern richten. Die Bücher werden aufgetan . . . Mein Urteil steht fest.“

Der Pfarrer versagt kläglich. Zum Glück erscheint eine einfache Bauernfrau. „Katrine, ich bin ein großer Sünder!“ ruft der Sterbende gequält. „Ja, Johannes,“ entgegnete sie, „das bist du. Aber Jesus ist ein noch größerer Erlöser.“ „Ja, für den, der sich erlösen lässt. Aber mein Herz ist nicht rein. Mein Sinn ist böse. Katrine, warum habe ich kein reines Herz bekommen?“ – „Damit du lernst, Jesus zu lieben.“ Stille. Dann: „Weißt du noch was zu sagen, Katrine?“ – „Ja: Siehe, da ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

„Amen! Ich glaube!“ sagt der Sterbende. Und seine Stirn wird klar und friedevoll.

Das wurde die Stunde der Erweckung für den jungen Pfarrer.

Friede mit Gott durch Vergebung der Sünden, Friede mit Gott durch Jesus. Wer das gefunden hat, der hat einen neuen Alltag.

Der kehrt um mit den Hirten, preisend und lobend.

2. Der andere Weg.

Jetzt wollen wir unsre Aufmerksamkeit auf die Weisen richten, deren Bild in dieser Epiphaniast-Zeit besonders hell vor uns steht. Sie haben auch Weihnachten gefeiert in Geist und Wahrheit; denn sie haben ja den Sohn Gottes in der Krippe gefunden und angebetet.

Aber der Weg dorthin war bezeichnend für diese Leute. Zunächst wurden sie durch einen seltsamen Stern gerufen. Sie waren also Astrologen, Horoskopsteller. Wenn jemand ihren Aberglauben belächelt hätte, würden sie empört gesagt haben: „Es ist was dran!“ O gewiss, es ist etwas dran! Es gibt dunkle Mächte in der Welt, gleichsam Unterströmungen unter der Decke des Sichtbaren. Und wir Menschen sind von Natur Gefangene dieser Mächte: der Dämonen, der Naturmächte, der Triebhaftigkeit, des Mammongeistes.

Die andre Wegweisung bekamen die Weisen durch den König Herodes, an dessen Hof sie sich verlaufen hatten. Ja, warum hatten sie sich dahin verlaufen? Weil dieser dunkelmächtige König sie anzog. So zieht Menschenmacht uns an. Es ist erschreckend, wie wir von Natur „Menschen-Knechte“ sind. Der kleinste Junge ist schon fasziniert von der Macht eines Kameraden, der alles weiß und kann.

So sah der Weg der Weisen vorher aus. Nun, nach Weihnachten, zogen sie auf einem „andern Weg“ wieder in ihr Land. Dieser andere Weg wurde nicht mehr bestimmt durch Sterne und Könige. Sie waren frei geworden von den „Mächten“ im Unsichtbaren und von Menschen. Sie waren Kinder Gottes geworden durch den Glauben an den Sohn Gottes. Nun wies Gott selbst ihnen den Weg. Als befreite Leute zogen sie wieder in ihr Land. Solche Freiheit von Menschen und Mächten schenkt nur Jesus.

3. Der Kreuzesweg.

Schließlich richten wir unsre Augen noch auf den Josef. Er hat schon vor der Geburt Jesu Klarheit über dies Kind bekommen. Und von diesem Augenblick an stand sein stilles Leben im Dienste dieses Kindes. Wir wissen nicht viel über Josef. Aber das erfahren wir: Er glaubte an den Sohn Gottes und stellte sein Leben Ihm zur Verfügung. Und darum erlebte er als erster, was Nachfolge Jesu bedeutet. Was denn? Jesus hat später gesagt: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“

Ja, wer kann das verstehen? In einem der schönsten Adventslieder, das der mittelalterliche Mystiker Tauler gedichtet hat, heißt es: „Und wer das Kind mit Freuden / umfangen, küssen will / muss vorher mit ihm leiden / groß Angst und Marter viel. / Danach mit ihm auch sterben . . .“

Seht, es war ein Sterben für den Josef, als er allen seinen Plänen Abschied gab und ein armer Flüchtling in Ägypten wurde – in Ägypten, dem Urbild aller Knechtschaft und Fremde. Denn hier war ja Israel gefangen gewesen.

Wer es nicht lernt, seine Wünsche, Begierden, ja sein Wesen mit Jesus in den Tod zu geben, hat keine Ahnung von einem richtigen Christenstand.

„Weihnachten – und was dann?“ fragten wir. Das ist die schönste Antwort: Ich will ernst machen mit Jesus und Ihm nachfolgen – durch das tägliche Sterben – zum Leben in Ihm und mit Ihm.

Amen

III.

Abgründig tief.

Lukas 17,25

Zuvor aber muss er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.

Wor Jahren machten wir mit dem Jugendverein einen Ausflug nach einer hübschen Waldwiese bei Kettwig, auf der früher eine Zeche gestanden hatte. Ein paar Tage vorher sah ich mir das Gelände an. Ein alter Bergmann, der da die Aufsicht hatte, führte mich.

Auf einmal rief er: „Halt! Keinen Schritt weiter!“ Erschrocken blieb ich stehen: „Was ist denn los?“

„Sehen Sie, da ist ein alter Schacht.“ Und wirklich, mitten in der blühenden Wiese ein Loch. Schauernd stand ich davor. Da ging es nun viele hundert Meter hinunter, in Tiefen, die keiner mehr ergründete.

So kommt mir unser Textwort vor.

Mitten in der blühenden Wiese all der schönen Jesusgeschichten dies abgründige Wort! Es erscheint mir wie ein tiefer Schacht. Und meine Auslegung kann nicht mehr als ein wenig hinunterleuchten.

Was uns an dem Wort befremdet und stutzen lässt, ist das Wörtlein

„Er muss verworfen werden.“

1. Da ist die Rede von unsrer Erlösung.

Jesus will der Heiland der Welt sein. Das ist Sein Amt. Wenn Er nun sagt: „Ich muss viel leiden . . .“ dann spricht Er damit aus: „Ich kann nicht anders Heiland sein – es gibt keinen andern Weg zur Erlösung als durch mein Sterben.“

Wir fassen also Jesu Kreuz als unser Heil – oder wir bleiben unerlöst.

Dies möchte ich noch auf eine andre Weise sagen. Ich erinnere euch an eine eindrucksvolle Szene in Goethes Faust: Faust in seinem Studierzimmer hat das Johannesevangelium vorgenommen. Er liest: „Im Anfang war das Wort.“ Da stutzt er schon. Es gefällt ihm nicht. Und das Ende? Er streicht das aus und setzt dafür: „Im Anfang war die Tat.“

Wie typisch ist das für den Menschen! Bei ihm ist „Wort“ und „Tat“ zweierlei. Da leiht sich z. B. einer bei mir ein Buch: „Ich bringe es Ihnen übermorgen wieder.“ Aber nach sechs Wochen kann ich hinterherlaufen. So ist Wort und Tat ein Gegensatz. Der Herr erzählt dazu ein Gleichnis: Ein Vater hat zwei Söhne. Er sagt dem einen: „Gehe auf den Acker.“ „Gern,“ antwortet der und – tut es nicht. Der Vater fordert den zweiten auf: „Geh auf den Acker!“ „Das kommt nicht in Frage“ sagt der und – dann geht er. So sind wir. Wort und Tat stimmen nie überein.

Ganz anders – und das weiß weder Faust noch Goethe – ist es bei Gott. Da sind Wort und Tat immer eins. Die Bibel drückt das so aus: „So er spricht, so geschieht's . . .“

Und nun wollte Gott ein Wort sprechen, durch das die Macht Satans gebrochen werden sollte, durch das Sünder mit Gott versöhnt werden sollten, durch das befleckte Gewissen gereinigt werden sollten, durch das Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott gewirkt werden sollten. Solch ein Wort wollte Gott sprechen. Und weil bei Gott Wort und Tat eins sind, musste dies erlösende Wort Gottes zugleich eine Tat sein.

Seht: dies Tatwort Gottes ist Jesu Kreuz und Sterben für uns.

Darum sagt der Heiland: „Ich muss viel leiden.“ Nur so gab es eine wirkliche Erlösung. Nun ist Sein Kreuz das Machtwort Gottes. Geht nur im Glauben nach Golgatha. Da könnt ihr es erfahren.

2. Da ist die Rede von der Krise des Menschengeschlechts.

„Des Menschen Sohn muss viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.“

Seht, das Menschengeschlecht ist böse, fleischlich, ungöttlich, ja, widergöttlich. Das sagt Gott im Alten Bund schon ganz klar z. B. 1. Mose 8,21: „Das Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Das Menschenherz widerstrebt allezeit dem Geist Gottes.

Aber – der Mensch weiß das nicht. Er meint immer, sein Herz sei doch im Grunde gut und edel. Und er bildet sich ein, sein Tun errege Gottes Wohlgefallen. Und wenn man dem Menschen sagt, dass er dem Geist Gottes widerstrebt dass er böse und fleischlich ist, – dann glaubt er das nicht.

Die Verderbtheit unsres Herzens ist also wie eine schleichende Krankheit, die nicht erkannt wird.

Darum hat Gott ein Mittel in Anwendung gebracht, das diese schleichende Krankheit zum Ausbruch bringt; Er hat in dies Menschengeschlecht hinein Seinen Sohn gesandt.

Und an diesem Jesus Christus wird offenbar, wie gottlos das Menschenherz ist. An Ihm kommt es zur Krise.

Dazu zwei biblische Beispiele: Jesus spricht in der Versammlung in Nazareth. Zuerst hören Ihm die frommen Leute gern zu. So hat der Mensch im ersten Augenblick ein gewisses Wohlgefallen an Jesus. Aber auf einmal – es ist geradezu unerklärlich, und ihr müsst das mal in Lukas 4 nachlesen – geraten sie in Wut. Sie springen auf Ihn zu, reißen Ihn hinaus und wollen Ihn töten. Plötzlich wird da offenbar, wie gottlos diese frommen Leute sind. Nein! Sie wollen den Sohn Gottes nicht haben.

In Johannes 6 steht eine ähnliche interessante Geschichte. Da sind eine Menge Leute in der Versammlung in Kapernaum. Sie haben von Jesus viel Gutes erwartet und auch

empfangen. Und so sind sie auch ganz willig, Ihm zuzuhören. Aber nun spricht Jesus davon, dass die natürliche Art nichts taugt und in den Tod muss, damit ein wirkliches Geistesleben in uns entstehen kann.

Daraufhin sagen sie: „Das ist eine harte Rede! Wer kann sie hören?“ Und einer nach dem andern zieht sich verschnupft zurück.

Nun ist die verborgene Gottlosigkeit dieser christlichen Leute ans Licht gekommen, die Jesus eines Tages verwerfen, wenn es ernst wird mit Ihm.

Weil die Welt ungeistlich und ungöttlich ist, muss von Jesus verworfen werden. Und weil die Welt „Welt“ bleibt, muss Jesus verworfen werden. Und weil auch die „christliche“ Welt „Welt“ bleibt, muss sie eines Tages Jesus verwerfen, wenn es ernst wird mit Ihm.

Zwischen der Welt und Jesus Christus kann keine einleuchtende Verbindung hergestellt werden. Sie versucht das immer wieder. Sie möchte ganz gern den Herrn Jesus einbauen in ihre Geschäfte. Aber – Er treibt es zur Krise und macht offenbar, dass die Welt im Grunde gottlos ist, auch wenn sie fromm sein will.

3. *Da ist die Rede vom Streit unsres Herzens.*

Jetzt rede ich mit denen, die mit Ernst Christen sein wollen. Jesus sagt: „Des Menschen Sohn muss viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.“ Da bin ich erschrocken. Denn ich will Ihn doch nicht verwerfen. Aber Er sagt klar, dass dies „Geschlecht“ Ihn verwerfen muss.

Ich gehöre doch auch zu „diesem Geschlecht.“ Ich habe doch dessen Art an mir. Was denn nun? – Da kommt man in eine Entscheidung, die ans Tiefste geht:

Wenn mein Herz an Jesus bleiben will, dann muss ich meine natürliche Art und mein Wesen verwerfen. Denn das steht ja gegen Jesus, und mit dem schließt Jesus keinen Frieden.

So kann der Heiland einmal geradezu sagen: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst.“

Jesus-Nachfolge ist kein Kinderspiel und kein religiöses Getue. Jesus-Nachfolge heißt: Trennung von seiner natürlichen Art, Auszug aus sich selbst, weil die natürliche Art Ihn hasst.

Da wird man zuerst sehr arm und leer. Aber in dieser Armut entfaltet Er sich herrlich. Und so gewinnt Er Gestalt in uns.

Das ganze ist eine große Sache, die wenige verstehen. Aber lasst uns nur einmal einen Anfang machen. Und wenn wir merken, dass es in unserm Leben nun zur Krise kommt und unser Wesen sich gegen Ihn auflehnen will, dann lasst uns unserm Wesen den Abschied geben und Ihn erwählen.

Amen

IV.

Eine gute Parole.

Lukas 17,26.27

Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohns: sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und die Sintflut kam und brachte sie alle um.

Seit die Welt steht, werden die Menschen durch immer neue aufreizende Parolen in Atem gehalten. „Es gilt die totale Aufrüstung!“ – „Es geht um die totale Abrüstung!“ – „Lasst uns auf den Führer sehen!“ – „Wir müssen Karl Marx hören!“ und so weiter.

Mit dem Apostel Paulus möchte ich heute sagen: „Haltet mir ein wenig Torheit zugute.“ Ich möchte nämlich heute morgen auch so eine Parole ausgeben. Einem Menschen, der die Bibel nicht kennt, wird diese Parole etwas wunderlich vorkommen.

Die Parole heißt:

Lasst es uns mit Noah halten!

1. Wer ist denn dieser Noah?

Ist das auch ein Weltverbesserer? Oder ein Parteiführer? Ein Genie oder ein politischer Gernegroß?

Nein, dieser Noah war ein schlichter Knecht Gottes, von dem es ziemlich im Anfang der Bibel heißt: „Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel und führte ein göttliches Leben zu seinen Zeiten.“

Diese Zeiten nun, in denen Noah das „göttliche Leben“ führte, waren sehr ungöttlich. Es war damals, wie es in der Renaissance war und wie es heute ist: dass der Mensch sich von Gott gelöst hatte, dass er sich jenseits von Gut und Böse gestellt und sich ruchlos zum Maß aller Dinge gemacht hatte.

Und da bekommt der fromme Noah eines Tages ein Wort von Gott: „Alles Fleisches Ende ist bei mir beschlossen. Sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen.“ Und nun erklärt ihm Gott, dass eine Sintflut alles Menschenwesen vernichten werde. Noah aber solle auf seine Rettung bedacht sein und sich eine Arche bauen.

Noah glaubt dem Wort des Herrn. Unter dem Gespött der Leute baut er dies seltsame Schiff, genau so, wie es ihm Gott befohlen hat.

Als der Tag gekommen ist, geht er auf Gottes Geheiß in die Arche mit den Seinen. Gott selbst schließt hinter ihm zu. Und dann tun sich die Brunnen der Tiefe auf, und die Fenster des Himmels schütten Regen herab. Immer höher steigt die Flut. Längst ist den Menschen das Lachen vergangen. Sie beten und fluchen. Aber Gott schweigt. Und alles geht unter. Die Geschichte geht jedoch ergreifend so weiter: „Gott aber gedachte an Noah.“

Dieser Noah ist ein bedeutsamer Mann, auch wenn die Weltgeschichte seinen Namen vergessen hat. Immer wieder kommt er in der Bibel vor: In Hesekiel, bei Jesus, im Hebräerbrief.

Dieser Noah ist gemeint, wenn wir sagen: Lasst es uns mit Noah halten!

2. Er wusste, worauf es ankam.

Der Herr Jesus schildert die Zeit Noahs so: „Sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien.“ Nun, eigentlich tat das der Noah auch: Er aß, trank, und er war verheiratet. Und wir müssen auch die Dinge des irdischen Lebens betreiben.

Und doch – es war ein großer Unterschied zwischen Noah und seinen Zeitgenossen. Die lebten, als käme es darauf an, dass man isst und trinkt und freit. Gottes Wort schildert uns in Philipper 3,19 diese Art mit dem erschreckenden Satz: „Der Unterleib ist ihr Gott, sie sind irdisch gesinnt.“

Der Noah aber wusste: Es kommt nicht darauf an, dass ich esse und trinke, sondern dass ich errettet werde am Tage des Zornes Gottes. Es kommt darauf an, dass ich Gott die Ehre gebe mit meinem Leben und dass ich selig werde. Noah wusste: Es kommt darauf an, dass ich nicht mit der Welt verloren gehe.

Die Welt hat sich seit Noah im Grund nicht geändert. Sie lebt nach wie vor in falscher Sicherheit.

Vor ein paar Jahren erschien ein Büchlein von einem Dr. Erich Kühn, das dann bald verboten wurde. Da macht er sich u.a. über eine wunderliche Zeiterscheinung lustig: „Ich stand vor einer Plakatsäule. Mechanisch lasen meine Augen: Tag! der Mutter! – Tag des Buches! – Tag des Kleingärtners! – Tag des Handwerkers! – Tag des Bergmanns! – Tag der Hausmusik! – Tag der Kegler! – Tag der Segler! – Wird der Kalender reichen? . . .“

Als ich das damals las, dachte ich: Ja, über all dem vergessen sie, dass es auch noch einen „Tag des Menschensohnes,“ einen Tag Jesu Christi gibt. Und darum wird dieser Tag über sie kommen wie ein Fallstrick.

Noah wusste von solchem Tag und war bereit. Da war die Arche! Aber die übrige Welt? „. . . bis die Sintflut kam und brachte sie alle um.“

Es hat in der Weltgeschichte ein kleines Vorspiel für den Tag des Menschensohnes gegeben. Im Jahre 97 n. Chr. wurden die drei Städte Pompeji, Herkulaneum und Stabiä durch einen Vesuvausbruch in wenigen Minuten verschüttet. Als man sie vor einiger Zeit ausgrub, wurden erschütternde Bilder aufgedeckt. Da wurde ein Dieb gefunden, mitten im Einbruch vom Gericht überrascht. Da fanden sich so unzüchtige Szenen, dass die Ausgrabenden erschrakten . . .

So plötzlich wird der Tag Jesu Christi über die Welt kommen.

Ich habe im Dritten Reich einmal eine tolle Szene erlebt. Wir waren in einer Sitzung. Plötzlich kam die Gestapo herein: „Halt! Alles liegen lassen, alle Aktentaschen, alle Papiere! Stehen Sie auf und treten Sie beiseite.“ Da konnte man nichts mehr verbergen, nichts mehr vernichten.

So wird der Tag Jesu Christi über die Welt kommen. Lasst es uns darum nicht mit der schlafenden Welt halten, sondern mit dem Noah, der das wusste aus Gottes Wort, und dem es klar war, worauf es ankam.

3. Er hatte den Mut, gegen den Strom zu schwimmen.

Jeder, der schon mal im freien Strom geschwommen hat, weiß, wie schön und bequem es ist, mit dem Strom zu schwimmen und sich einfach von dem Wasser tragen zu lassen; er weiß auch, welche Mühe und Anstrengung es kostet, gegen den Strom zu schwimmen.

Noah ist gegen den Strom seiner Zeit geschwommen. Ich habe mir oft vorgestellt, wie er mit Spott und Hohn überschüttet wurde, als er anfang, auf trockenem Lande so ein verrücktes Schiff zu bauen; wie Gelehrte ihm nachzuweisen versuchten, dass das alles Unsinn sei.

Aber er hat sich nicht irre machen lassen. Denn ihn hatte ein Ruf Gottes getroffen.

Und wenn ich nun sage: „Lasst es uns mit Noah halten!“ dann hat das nicht viel Sinn, wenn euch nicht der große Ruf Gottes trifft. Nämlich der Ruf, der vom Kreuz des Sohnes Gottes ausgeht. Der für Sünder gekreuzigte Sohn Gottes ruft: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet!“ (Jes. 45,22)

Wenn uns dieser Ruf des Gekreuzigten trifft, dann wachen wir auf, dann werden wir klug, dann fangen wir an, bekümmert zu werden um unsrer Seelen Seligkeit. Und dann wissen wir: Nun geht es darum, gegen den Strom zu schwimmen. Sogar gegen den Strom des eigenen Herzens.

Ja, dies letzte ist das Wichtigste. Wie so ein Schwimmer gegen den Strom immer wieder von der Strömung gepackt wird, so reißt uns unser eigenes Herz immer wieder mit in die Strömung der verlorenen Welt: Das gibt oft einen verzweifelten Kampf. Und ich glaube, dass viele von euch davon etwas sagen können. Da heißt es dann recht: „ . . . fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin!“

Die Arche ist da. Gott hat sie uns bereitet. Es ist das völlige Heil Gottes in Jesus. „Wir sollen nicht verloren werden / Gott will, uns soll geholfen sein; / deswegen kam der Sohn auf Erden / und nahm hernach den Himmel ein; / deswegen klopft er für und für / so stark an unsres Herzens Tür.“

Amen

V.

Das kommende Attentat.

Lukas 17,28 – 30

Desgleichen wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten: an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden.

Jimmer mehr bekommen die Menschen Angst, dass es Mächte geben könnte, die ein Attentat gegen alle Ordnungen, ja, gegen den Bestand der Welt richten. Dabei übersehen sie ganz, dass die Bibel von solch einem umfassenden Attentat bereits ausführlich spricht. Jawohl, von einem Attentat auf den Bestand der Welt. Und zwar liegt ein Plan vor, den keine Macht der Welt zunichte machen kann.

Ihr werdet verstehen, dass die, welche davon wissen, auf keinen Fall schweigen dürfen. Ich gehöre auch zu denen, die davon wissen. Und so muss ich davon reden.

Das kommende Attentat auf den Bestand der Welt

1. Wer das Attentat machen wird.

Der lebendige Gott selber! Hier ist die Rede von „dem Tage, wenn des Menschen Sohn offenbart werden wird.“ Es wird also ein Tag sein, an dem Gott den Herrn Jesus, der jetzt sehr verborgen und unbekannt ist, vor aller Welt herrlich zeigen wird. Wir nennen das die „Wiederkunft Jesu.“ Der Herr Jesus hat von diesem Tag gesprochen, als Er vor dem Hohenrat in tiefster Erniedrigung stand. „Es wird geschehen, dass ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels“ (Matth. 26,64).

Das wird das Ende aller Regierungen sein, weil nun jeder merken muss, dass „ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Das wird das Gericht über alle politischen und sozialen Systeme sein, die ja auf Sand gebaut waren, weil die Bauleute den Eckstein Jesus verworfen haben. Das wird das Gericht über alle Weltanschauungen und Philosophien sein; denn nun sehen alle den, der „die Wahrheit“ ist. Das wird das Gericht über allen Menschentrotz sein; denn nun sieht jeder, dass Gott das letzte Wort hat. Das wird auch das Ende des Antichristen sein, der noch einmal eine Erlösung des Menschen durch Menschen im großen Stil versuchen wird.

Kurz – ihr merkt schon – es handelt sich hier um ein umfassendes Attentat auf den ganzen Weltbestand. Ja, dies Attentat wird so umfassend sein, dass es der Weltgeschichte ein Ende macht. Was ist denn Weltgeschichte? Ein nicht endender Kampf um die Macht. Diese Frage wird entschieden, wenn Jesus wiederkommt. Da wird jeder sehen, dass Gott zu Seinem Sohn gesagt hat: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“

2. Das ahnungslose Geschlecht.

In unserm Text spricht der Heiland von der Ahnungslosigkeit, ja Instinklosigkeit des Menschengeschlechts. Ein Vogel ahnt, wenn ein Gewitter kommt – aber der Mensch merkt nichts, auch wenn das Ende des Äons bevorsteht.

Ein Beispiel: Um 1900 war die Aufklärung so weit vorgeschritten, dass man über die Bibel nur noch lächelte. Dafür redete man gewaltig vom „Guten im Menschen“ und vom Fortschritt. Und doch – da bahnte sich an, was wir heute haben. Der Mensch wurde zur Mordbestie – und der ‚Fortschritt‘ war die Rückkehr zum Zeitalter des Höhlenmenschen.

Der Herr sagt hier, dass der Mensch völlig ahnungslos sei Gott gegenüber. Die Leute in Sodom hatten sicher Tempel und allerlei Religion. Derweilen brach Gott im Gericht über sie herein. Wie hat auch der Mensch des 20. Jahrhunderts Gott eingebaut in seine Weltanschauungen und religiösen Ansichten – ja, eingesperrt, wie man einen Kanarienvogel einsperrt und zur Zierde ins Zimmer hängt, – so einen harmlosen „Herrgott“ hat man schließlich. Inzwischen aber ist der lebendige Gott frei und wird über die Welt kommen, wenn sie am wenigsten dran denkt.

Der Heiland macht das deutlich am Beispiel von Sodom. Von dieser Stadt erzählt 1. Mose 19. Das war eine aufblühende Stadt mit Handel und Verkehr und herrlicher Kultur. Jesus sagt: „Sie aßen, sie tranken (sicher gut), sie kauften, sie verkauften (blühende Volkswirtschaft), sie pflanzten, sie bauten. (Aufbau an allen Enden!)“ Wer die Bibel kennt, weiß, dass sie auch sonst noch einiges taten – sehr Böses und Sündiges.

Es hat mich bewegt, dass Jesus gar nichts von diesen Sünden sagt. Warum wohl nicht? Dann würden wir denken: „Ach, die kamen um ihrer Sünde willen um. Wir sind nicht so böse. Da hat's für uns keine Gefahr.“

Aber der Herr Jesus ist der Ansicht: Von ihren Sünden hätten sie sich bekehrt, wenn sie nicht so sicher und ahnungslos gewesen wären. Ihr irdischer Sinn, ihr ungeistliches Wesen, das sich nicht warnen ließ, waren die Ursache zu ihrem Verderben.

Der Lot hat ein paar Männer gewarnt und gesagt: „Heute noch geht Sodom unter.“ Aber „es war ihnen lächerlich.“ So wie es unsrer Welt lächerlich ist, dass der Tag des Menschensohns vor der Tür steht.

Wie ging es dann mit Sodom? Im Morgengrauen, als alles sicher schlief, „regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um.“ Da ist manch einer aufgefahren: „Oh, ich wollte mich ja schon lange zum Herren bekehren!“ Da hat manch einer gejammert: „Jetzt habe ich alles an mein Haus und mein Geld und Gut gerückt, und meiner Seelen Seligkeit habe ich nicht bedacht.“

Zu all dem aber ist es nun zu spät. Man kann sich nicht dann bekehren, wenn man gerade Lust dazu hat, sondern wenn die Zeit der Gnade ist und wenn der Herr ruft und

warnet durch Sein heilsames Wort. „Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbart werden.“

Ich habe einmal einen Mann gebeten, er solle doch das Heil Gottes in Jesus ergreifen, sonst käme der Tag des Herrn über ihn zum Verderben. Aber er hat mit klugen Worten alles widerlegen wollen. Ich habe ihm nur antworten können: „Die Zukunft wird ausweisen, wer recht hat. Habe ich recht, dann sind Sie verloren.“ Da wurde er ganz blass vor Schreck.

Oh, gehört doch nicht zum ahnungslosen Geschlecht!

3. *Das gerettete Geschlecht.*

„An dem Tage, da Lot aus Sodom ging . . .“ Es ging nicht alles verloren in Sodom. Es gab ein Geschlecht, das errettet wurde, und das war die Familie Lots. Dieser Lot war ein Mann, der zum Geschlecht Abrahams gehörte, welches Gott erwählt hat von Ewigkeit her. Aber auch er hatte sich blenden lassen von Sodom und war dorthin gezogen. Doch dann hatte er einen Abscheu bekommen vor der Verderbnis dieser Stadt. Er war ein Einsamer geworden, der mit dem Herrn wandelte. Und durch allerlei Führungen hatte ihm der Herr die Vergänglichkeit aller irdischen Besitztümer gezeigt. So war er frei geworden und hatte seinen Sinn auf das Bleibende gerichtet. O der Herr erzieht und bewahrt Seine Kinder!

Und als das Ende von Sodom kam, sandte der Herr Engel nach Sodom, die führten das Geschlecht des Lot heraus. „Auf diese Weise wird's gehen am Tag, da des Menschen Sohn soll geoffenbart werden.“ Da wird sich herausstellen, dass es ein Gottesgeschlecht gibt, Leute, die durch den Heiligen Geist wiedergeboren sind zu Kindern Gottes; Leute, die sich Gott erwählt hat vor Grundlegung der Welt; Leute, die Gott von der Welt erkaufte hat durch das Blut Jesu Christi; Leute, die sich innerlich geschieden haben von dem leichtfertigen Wesen der Welt; Leute, die dem Herrn gehören und nicht der vergänglichen Welt; Leute, die nicht erst dann gerettet werden, sondern die längst gerettet sind durch die Versöhnung, die am Kreuz geschehen ist, die sie im Glauben angenommen haben.

Auch hier beim Lot verschweigt Jesus etwas: nämlich, dass die Engel den Lot fast herauszerren mussten. Sein natürliches Wesen sträubte sich – seltsam! – gegen die Errettung. Ist es nicht bei uns auch so? „Du musst ziehen / mein Bemühen / ist zu mangelhaft . . .“

Amen

VI.

Ein Blick in die Zukunft.

Lukas 17,34 – 36

Ich sage euch: In derselben Nacht werden zwei auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen miteinander; eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. Zwei werden auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden.

In der Zeit, als der Krieg gerade an seinem kritischsten Punkt war, habe ich einmal bei meinen Krankenbesuchen eine tolle Szene erlebt: Da kam ich zu einem sterbenden Mann. Als ich ihm ein Wort Gottes sagen wollte, rief er nur immer ganz aufgeregt: „Ich will nicht sterben! Ich will erfahren, wie es ausgeht.“

Ja, so ist das Herz: Es möchte so gern einen Blick tun in das Zukünftige. Je ungewisser die Zukunft vor uns liegt, desto heißer wird das Verlangen, das Dunkel zu erhellen und einen Blick von dem zu erhaschen, was zukünftig ist.

Ich wundre mich darum gar nicht, wenn ich auf meinen Reisen an vielen Orten die Klage höre, dass die Menschen wieder in Scharen zu Wahrsagerinnen laufen, um sich die Zukunft dort enthüllen zu lassen.

Nun, wir haben es – Gott sei Dank! – nicht nötig, uns von solch dunklen Existenzen betrügen zu lassen. Es gibt einen, der uns helles Licht über die Zukunft gibt – so viel als uns zu wissen gut ist. Das ist der Sohn Gottes.

So können wir unsern heutigen Text überschreiben:

Jesus sagt etwas Wichtiges über die Zukunft

1. Es kommt ein großer Ausgleich.

Diese Reden Jesu in Lukas 17 wurden ausgelöst durch die Frage: „Wann kommt das Reich Gottes?“

In dieser Frage hörten wir ein Seufzen über die gefallene Welt, über diese „Welt der Ungerechtigkeit.“ Oh, überall höre ich dies Seufzen! Da ist einer ausgebombt und lebt nun in großer Kümmerlichkeit. „Warum hat es gerade mich getroffen und mein Nachbar hat noch alles und lebt, als wenn nie Krieg gewesen wäre?“ sagt sein Herz – mit Recht.

„Warum ist mein Sohn gefallen?“ fragt ein Mutterherz. „Des Nachbarn Sohn ist gesund heimgekehrt . . .! Warum musste es gerade mich so treffen?“

Da klagt ein junges Mädchen: „Warum muss ich meinen Weg einsam gehen und finde kein irdisches Glück? Und jenes leichtsinnige Ding dort, die ganz untüchtig ist, findet einen prächtigen Mann! Warum??“

„Zwei werden liegen auf einem Bette . . .“ Da denkt der Heiland wohl an eine jener Herbergen im Altertum. In diesen Karwansereien schliefen die Gäste in einem großen Raum auf Pritschen. „Warum,“ so fragt da einer, „kann mein dicker Schlafgenosse dort so selig schnarchen, obwohl er heute eine Menge Leute übers Ohr gehauen hat. Und mich lassen Kummer und Sorge keine Ruhe finden . . .“

„Zwei werden mahlen auf einer Mühle . . .“ Da denkt der Herr an die armen Sklavinnen, die den schweren Mühlstein drehen mussten. Wie manches Seufzen wird aus solchem Frondienst aufgestiegen sein!

Gerade in Christenherzen wird dies Seufzen über die „Welt der Ungerechtigkeit“ oft quälend sein; denn es gefällt Gott, Seine Kinder wunderbarlich zu führen

Was sollen wir tun? Wir wollen es nicht mit der Welt halten, die immer wieder hofft, dass Menschen doch einmal eine gerechte Welt bringen werden.

Nein! Wir hören Jesu Wort, das uns sagt: Am Ende kommt der große Ausgleich. Da kommt alles zurecht, weil der Herr der Richter sein wird.

Oh, wie wird da alles Seufzen, Weinen und Fragen der Kinder Gottes verstummen, wenn man am Tag der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu „angenommen“ wird; wenn Er selbst die Tränen von unsern Angesichtern wischen wird; wenn keine Dunkelheit uns mehr bedrängt; wenn alles klar und Seine Liebe der Grund ewiger Anbetung sein wird!

2. *Es kommt eine große Scheidung.*

Immerzu sind die Menschen dran, Scheidungen unter den Menschen anzurichten. Für einen kühlen Beobachter ist das darum so ulkig anzusehen, weil der Mensch dabei immer versichert, er wolle Einheit und Frieden bringen. Die französische Revolution, die „Gleichheit und Brüderlichkeit“ proklamierte, schied die Menschen in Adel und Bürgerschaft. Die bolschewistische Revolution, die die Gleichheit all dessen „was Menschenantlitz trägt“ verkündete, teilte in Bürger und Proletarier. Das Dritte Reich, das „Volksgemeinschaft“ auf die Fahne schrieb, zertrennte in Volks- und Parteigenossen.

Unser Gott redet nicht von allgemeiner Gleichheit. Er unterscheidet klar zwischen Gläubigen und Ungläubigen, zwischen Bekehrten und Unbekehrten, zwischen Kindern Gottes und Kindern dieser Welt, zwischen Wiedergeborenen und Un-Wiedergeborenen, zwischen Erleuchteten und Unerleuchteten, zwischen Sündern und Begnadigten. Gottes Wort macht also kein Hehl daraus, dass es Unterschiede kennt. Und nun sagt der Herr in unserm Text: Kinder Gottes und Kinder der Welt, die hier wie Kraut und Rüben durcheinander leben, werden an jenem Tage endgültig geschieden werden.

Sehr drastisch sagt der Herr hier, wie sehr die Welt- und Gotteskinder durcheinander gewürfelt sind: Sie liegen auf einem Bett, sie sitzen an einer Mühle, sie arbeiten nebeneinander auf dem Feld.

Wie erschütternd wird dann jener Tag der Scheidung sein! Da fallen alle die menschlichen Unterscheidungen weg. Da nimmt der Herr der Herrlichkeit die Seinen zu sich, dass sie nach Seiner Verheißung bei Ihm seien in der Herrlichkeit Und die andern? Jesus sagt: „Sie werden verlassen werden.“ Sie haben sich auf Menschen verlassen, sie

haben sich auf sich selbst verlassen. Nun – mögen sie das weiter tun! Jetzt werden sie merken, dass man da wirklich „verlassen“ ist.

Es ist so ernst, dass Er hier gar nicht von einem Gericht redet. Das Gericht besteht eben darin, dass sie nun in Ewigkeit dürfen, was sie wollten: ohne den Heiland leben.

Welch eine Scheidung! Da gibt es nur Angenommene und Verlassene. Da gibt es keinen Zwischengrad für halb-christliche Leute.

In der Sixtinischen Kapelle hat Michelangelo den Jüngsten Tag gemalt. Vorn sieht man die Toten aus den Gräbern gehen. Aber dann trennen sie sich. Zwei lange Züge von Menschen. Und – das ist das Ergreifende – die Spitzen sind ganz weit auseinander. O meine Lieben, es fallen folgenschwere Entscheidungen in diesem Leben!

3. *Es wird das wahre Wesen der Menschen offenbar.*

„Zwei werden auf einem Bette liegen . . .“ „Zwei werden mahlen auf einer Mühle . . .“ Da ist äußerlich gar kein Unterschied zu sehen. Und doch – es wird ernst offenbar werden, dass ein riesiger Unterschied bestand, dass das inwendige Wesen dieser Menschen verschieden war. Äußerlich dieselben Schicksale – aber inwendig der große Unterschied.

Und dieser Unterschied des inwendigen Menschen entsteht an der Stellung zum Herrn Jesus, dem Sohne Gottes.

Die einen haben die Botschaft vielleicht gehört, dass der Sohn Gottes für uns am Kreuze starb. Aber diese Botschaft hat an ihnen nichts ausrichten können; sie hat ihr Wesen nicht verändert.

Bei den andern aber hat diese Botschaft bewirkt, dass sie umkehrten, Buße taten und sich diesem Herrn ergaben. Sie fassten die Erlösung und wurden erlöst von sich selbst, von der Welt, von der Finsternis und vom Tode. Sie erlebten am Kreuze Christi eine neue Geburt. Und nun wurden sie Kinder Gottes, als von Gott Geborene.

Es ist sehr interessant, dass der Herr Jesus dasselbe Wort auch Matth. 24,40f. sagt, nur mit einem kleinen, aber wichtigen Unterschied. Er sagt nicht: „Der eine wird angenommen werden und der Andre wird verlassen werden.“ Er sagt dort vielmehr: „Der eine ist verlassen, der andre ist angenommen.“ Daran wird deutlich: Das, was an jenem Tage der großen Scheidung geschieht, wird nur offenbar machen, was jetzt schon ist. Jetzt schon gibt es von Ihm Verlassene und von Ihm Angenommene. Und die noch nicht zu den von Jesus Angenommenen gehören, die bitte ich, sich darum zu sorgen. Noch nimmt Er Sünder an. Noch ist Zeit der Gnade.

Amen

VII.

Worte Jesu am Kreuz. (1)

Lukas 23,34a

Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Es ist seltsam, welche bedeutende Rolle die Zahl 7 in der Bibel spielt: In 7 Tagen hat Gott die Welt geordnet. 7 Priester bliesen 7 Posaunen vor den riesigen Mauern Jerichos. Und am 7. Tage stürzte der Herr die Mauern um. Mit 7 Broten speiste der Herr Jesus 4000 Menschen. Und 7 Körbe voll Brocken blieben übrig. 7 goldene Leuchter stehen vor dem erhöhten Herrn, berichtet uns der Seher in der Offenbarung. Und 7 Sterne hält Er in Seiner rechten Hand.

Das sind nur ein paar Beispiele. Sie lassen uns erkennen, dass die Zahl 7 in der tief sinnigen biblischen Zahlensymbolik die göttliche Vollkommenheit darstellt.

In diesem Zusammenhang muss es uns auffallen, dass uns nun auch sieben Worte überliefert sind, die der Herr Jesus am Kreuz gesprochen hat. Da wird ja deutlich, dass das nicht zufällige Worte sind, wie sie die Not und Qual des Sterbens aus einem Herzen pressen. Nein! Diese sieben Worte weisen schon durch ihre Zahl darauf hin, dass uns in ihnen ein göttlich-vollkommenes Evangelium gegeben ist.

Schon gleich das erste Wort bringt uns

Große Enthüllungen

1. Enthüllt wird die Schönheit des Sohnes Gottes.

Am 30. November 1952 hat der Bundespräsident mit einer erschütternden Rede ein Mahnmal eingeweiht, das in dem früheren Konzentrationslager Belsen für Tausende von Ermordeten errichtet wurde. Während ich diese Rede las, überfiel mich das Entsetzen darüber, wie viel Blut ungerecht vergossen wurde im Laufe der Jahrtausende – vom Blute des gerechten Abel an, den sein Bruder Kain erschlug.

Aber über all die Schreckensbilder und Mahnmale ragt doch eins heraus in seiner ewigen und unergündlichen Bedeutung: Das Kreuz von Golgatha! Ist es nicht seltsam: von all den anderen Bildern möchten wir den Blick abwenden, Scham und Entsetzen befällt uns, wenn wir an sie denken. Aber von dem Kreuze singt ein Mann (und Millionen stimmen ihm zu): „Alle Tage wird dies Bild / Schöner meinem Blick enthüllt.“

Von dieser Schönheit möchte ich ein wenig zeigen. Da müssen wir auf den Sohn Gottes sehen:

Wie hat man Ihn geschändet: Die lächerliche Dornenkrone zerreißt Seine edle Stirn; das Blut fließt über den zerfetzten Rücken; qualvoll krümmen sich die durchbohrten Hände und Füße. In schmachvoller Nacktheit ist Sein Leib den Blicken preisgegeben. Und wie umtobt Ihn der beißende Spott!

Und nun schaut diesen Jesus an! Keine Verteidigung kommt aus Seinem Mund. Nicht fließen Seine Lippen über von Anklagen gegen Seine rohen Mörder. Sie sind auch nicht zusammengepresst in tödlicher Menschenverachtung! Nein!

Was sagen Seine Lippen? Sie verraten uns eine wundervolle Tatsache: Sein Geist ist nach innen gerichtet. Er betet. „Vater . . .!“ ruft Er. Im 69. Psalm heißt es: „Sie treiben ihr Gespött mit mir. Ich aber bete.“ Mitten in Sturm und Not ist Sein Geist ganz auf den Vater gerichtet. So wird diese Szene zu einer Darstellung Seines Wortes: „Ich und der Vater sind eins.“ Aber noch schöner wird uns das Bild enthüllt, wenn wir auf den Inhalt Seines Gebetes achten: „Vater, vergib ihnen!“ Wir müssen ein Herz von Stein haben, wenn uns das nicht packt: Da sitzen die stumpfen Kriegsknechte und würfeln um Seine Kleider. Da schmähen Ihn die ältesten, die Züge verzerrt vor Hass und Spott. Da steht das blinde Volk und erlebt ein Schauspiel wie im Kino. Das Herz des Heilandes aber umfasst sie alle und bringt sie in machtvолlem Gebet vor den Thron Gottes. Das ist Liebe, die aus himmlischen Quellen fließt. Das ist das Heilandsherz, das von Seinen Menschenbrdern nicht lassen kann.

Wenn uns Elende noch etwas erlösen kann, dann kann es nur diese Liebe sein, und man kann es schon verstehen, dass einem Manne wie Tersteegen das Herz davor zerschmolzen ist, dass er sich entschloss: „Ich will, anstatt an mich zu denken, / ins Meer der Liebe mich versenken.“

2. Enthüllt wird der Mensch.

Ich erwähnte eben die Rede, welche der Bundespräsident vor dem Mahnmal in Belsen hielt. Da sprach er von dem Satz, den der französische Philosoph Rousseau gesagt hat: „Der Mensch ist gut.“ Nicht wahr, solch einen fröhlichen Glauben an den Menschen kann man heute nicht mehr festhalten. Und der Bundespräsident erklärt nun: Man kann über den Menschen überhaupt kein allgemeines Urteil fllen. Jedes Individuum ist verschieden.

Dort am Kreuz aber fällt der Herr Jesus ein allgemeines Urteil über uns Menschen. Und das lautet: „Der Mensch ist blind.“ – „Sie wissen nicht, was sie tun.“ Wir dürfen das Wort nicht verstehen als eine milde Entschuldigung. Dies Wort drückt vielmehr unser höchstes Elend aus.

Da spricht der Pilatus Recht. Das ist sein Amt. – Da wachen die Priester über die Religion. Das ist ihre Aufgabe. – Da sorgen die römischen Soldaten für Ordnung. Dazu sind sie da. – Da erlebt das Volk einen aufregenden Nervenkitzel. Warum soll das Volk nicht auch eine Ablenkung von seinem schweren Tagewerk haben! – So sind sie in ihren eigenen Augen alle hoch in Ordnung. Und wissen nicht, dass sie Mörder sind, dass sie das Schauerlichste treiben, dass sie Gott an das Kreuz nageln. „Sie wissen nicht, was sie tun.“

Das Wort hat mich eine Woche lang verfolgt: Da laufen wir unseren Geschäften nach in schöner Selbstzufriedenheit und wissen nicht, dass wir dauernd Gott beleidigen. Da meint man, es sei alles in Ordnung. Und dabei steht man unter dem Wort Jesu: „Der Weg ist breit, der zur Verdammnis abfhrt; und viele sind, die darauf wandeln.“

Ich will versuchen, ein ganz praktisches Beispiel zu zeigen: Gott hat einmal schreckliche Katastrophen über Europa gebracht. Genau an der Schwelle der Karnevalszeit ist ein Sechstel Hollands im Meer versunken, sind Tausende schauerlich ertrunken. Und unsere Antwort? Eine Welle des Mitleids geht durch Europa. Wir sammeln Geld und alte Kleider für die Notleidenden. Und dann sind wir gerührt über uns selbst. Nur eins tun wir nicht: Wir erschrecken nicht vor den Zeichen Gottes und kehren um. Unsere Herzen müssten wir ändern. Buße müssten wir tun! Aber das wollen wir nicht. So finden wir Gott ab mit einem alten Anzug, den wir stiften. Und merken nicht einmal unsere Blindheit.

Vom verlorenen Sohn heißt es: „Da kam er zu sich.“ Das ist das Ende von dem Zustand: „Sie wissen nicht, was sie tun.“ In einem Lied heißt es: „Gott ruft noch: sollt ich nicht endlich hören? / Wie lass ich mich bezaubern und betören! / Die kurze Freud, die kurze Zeit vergeht / und meine Seel noch so gefährlich steht.“

3. Enthüllt wird das Kreuz.

Unser zeitliches und ewiges Heil hängt davon ab, dass wir das Geheimnis des Kreuzes Jesu verstehen und glauben lernen. Das Gebet Jesu kann uns dazu verhelfen.

„Vater, vergib ihnen . . .!“ Wenn ich euch doch dies Bild in seiner großen Gewalt zeigen könnte. Da – unter dem Kreuz eine Menge, die blind in die Hölle läuft; eine verlorene Schar, die in geistlicher Umnachtung Schuld auf Schuld häuft und mit dem Heiligen Gott spielt. Und dort – in der unsichtbaren Welt, der wirkliche Gott, der ganz gerecht ist. Der Gott, der darauf besteht: „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten.“ Welch eine Katastrophe bahnt sich hier an. Alles geht auf das letzte Gericht los.

Und da – da geschieht es: Da wirft sich zwischen die beiden der Sohn Gottes, der Erlöser und Erbarmender, Jesus, der Heiland. Mit Seinen angenagelten Armen fasst Er alle Schuld der Welt. Sein Haupt beugt Er unter die Blitzstrahlen des Gerichtes Gottes: „Vater, vergib ihnen.“

Dies erste Wort vom Kreuz ist gleichsam das Programm dieses ganzen Ereignisses: Es geht um Vergebung der Sünden. Wer wollte sich jetzt nicht als Beladener und Bedürftiger unter dem Kreuz einfinden! Hier erleben wir die größten Schrecken, wenn Gott uns unser Leben aufdeckt. Und hier erfahren wir die größte Seligkeit, wenn wir in dem Gekreuzigten unseren Versöhner glauben können.

Amen

VIII.

Worte Jesu am Kreuz. (2)

Lukas 23,42.43

Und der Übeltäter sprach zu Jesus: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Es ist wirklich unerhört und im höchsten Grade erstaunlich, was uns hier berichtet wird:

Ein seelsorgerliches Gespräch findet hier statt. Aber nicht in einem Beichtstuhl oder in einem stillen Zimmer. Sondern zwischen Himmel und Erde! Ein Gekreuzigter spricht zum andern – zwei grausam gemartete Männer an der Schwelle des dunklen Totenreichs!

Aber das allein macht noch nicht das Seltsame aus. Kürzlich las ich in einer Zeitung einen Satz über den USA-Präsidenten Eisenhower: „Er treibt eine globale Strategie,“ d. h.: Er hat bei seinen Plänen den ganzen Erdball vor Augen.

Nun, wenn je eine ‚globale Strategie‘ getrieben wurde, dann war es dort am Kreuz von Golgatha. Die Bibel sagt: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber.“ Oder: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“

Und in dieser Stunde, wo es um die Weltherrschaft geht, wo Jesus die Welt dem Fürsten der Finsternis entreißt – da hat Er Zeit für einen armen Schächer und zeichnet ihn aus durch ein persönliches Wort.

O du elender Schächer, wie hoch bist du erhoben! Der Sohn Gottes kümmert sich in der Stunde Seines heißesten Kampfes um dich! Und wir sind froh, dass wir von fern zuhören dürfen.

Der Gekreuzigte und der Verbrecher

1. Ehe Jesus spricht, sieht Er.

Ja, was sieht denn dieser Verachtete, der doch „Augen hat wie Feuerflammen?“ Was sieht Er?

Ich weiß nicht, warum die beiden Verbrecher, die neben Jesus am Kreuz hingen, hingerichtet wurden. Sicher waren es entgleiste Existenzen, an denen – wie man so sagt –

Hopfen und Malz verloren war. Es hat ja in der ganzen Geschichte kein einziger Mensch etwas für sie übrig – außer Jesus.

Der sah nämlich unter dem Schutt dieses Lebens etwas Wunderschönes: die Sehnsucht, ein Kind Gottes zu werden.

„Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst,“ bettelt der eine der Verbrecher. Ist das nicht erschütternd? Selbst in diesem harten, erstorbenen Herzen lebt die Sehnsucht nach Gott und Seinem Reich.

Die Menschen unter dem Kreuz haben das nicht gesehen. Aber der Heiland sah es!

Wenn ich doch Seine Augen hätte! Dann würde ich die Menschen ganz anders sehen. Dann würde ich entdecken, dass jener erfolgreiche Industrielle, jener stumpfe Bettler, jene zankende Hausfrau, jenes gefallsüchtige Mädel, jener rohe Bursche – dass sie alle, alle – genau wie wir – ein brennendes Heimweh haben nach dem Reich Gottes.

Vor kurzem hielt ich eine Woche lang Vorträge in einem großen Gefängnis. Da fiel mir ein junger Mann auf, der am ersten Abend mit einem frechen Lachen mich angrinste. Mir entfiel der Mut, als ich dieses Gesicht sah. Aber während ich das Evangelium bezeugte, veränderten sich seine Züge. Und schließlich war da nur noch atemloses Zuhören. Es war, als wenn ein Verdurstender eine Quelle rauschen hörte. Als ich hinausging, hielt er mich schüchtern am Rock fest: „Ist es möglich, dass ich Sie allein spreche?“ Und dann saß er in einer stillen Zelle mir gegenüber. „An mir ist Hopfen und Malz verloren,“ sagte er. Aber es war wie ein Aufschrei, wie ein Weinen. Ich erwiderte: „An mir auch, mein Freund! Aber – Jesus errettet!“

Welche Sehnsucht lebt in den verschütteten Herzen! Es gibt ein seltsames Buch von Stefan Andres: „Der Reporter Gottes.“ Darin wird erzählt, wie der Reporter im Funkwagen in eine Menge hineinfährt, die einem Wundertäter zujubelt, der aus Amerika kommt. Und er sagt in das Mikrofon: „Wie tief muss doch die Sehnsucht nach einem Erlöser in diesen Menschen wurzeln! Aber wie leer auch müssen sie sein, um solch einem Heilsscharlatan nachzulaufen! Und wie matt, erstorben und amtlich müssen doch die offiziellen Kirchen geworden sein, wenn selbst eine solch billige Mischung aus Filmstar, Hochstapler und Schwärmer es vermag, die Seelen so tief zu erregen. Wenn es allein um die Mitteilung von überlieferten Wahrheiten ginge, müsste das Reich Gottes längst bis zu den Grenzen des Erdballs gedungen und verwirklicht sein. Wir wissen aber, dass unser Herz ein Land ist, das der Sonne des Reiches Gottes abgewandt liegt.“

Und darum lebt das Heimweh nach dem Reich Gottes in den Herzen. Das sah Jesus an dem Schächer. Und Er sieht es auch an uns.

2. *Ehe Jesus spricht, hört Er.*

Vielleicht sagt nun jemand: Du übertreibst. Der Herr Jesus hat doch nur dem einen Verbrecher geholfen. Offenbar war bei dem andern die Seele ganz erstorben.

Ich bin überzeugt, dass auch der verlorene Verbrecher dies Heimweh nach dem Reiche Gottes hatte. Aber – es blieb verschüttet. So lassen viele Menschen ihre edelste Sehnsucht verschüttet und gehen verloren.

Seht nur den anderen Verbrecher an! Wenn er auch ein armseliger Kerl war, möchte ich gerade hier von ihm lernen. Das ist es: Dies Heimweh nach Gott und Seinem Reich muss hervorbrennen. Es muss uns bewusst werden. Und es muss sich verdichten zu

einem Anrufen des Heilandes, in dem Gott und Sein Reich zu uns Verlorenen gekommen sind.

Dieser Verbrecher ließ es nicht bei einem dumpfen Heimweh nach Gott bewenden. Nein! Er rief in einem verzweifelten Glauben den König des Gottes-Reiches an: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Seht, unter dem Kreuz des Herrn Jesus standen bedeutende Leute, die Ihn geistreich verspotteten. Aber es scheint, dass dies wirkungslos an Ihm vorüberauschte. So ist es bis heute.

Und da standen sicher Leute, die sich an Jesu Heils-Taten erinnerten und jetzt diskutierten, wer Er denn nun wohl sei. Aber diese Diskussionen waren so belanglos, dass sie nicht einmal berichtet werden. Sie erreichten Ihn nicht.

Doch als ein schuldbeladener, verlorener Mann Ihn anrief, da war Jesus ganz Ohr, nahm das Rufen in Sein Herz, brachte es vor Gottes Thron und gab dann dem Verlorenen in der Vollmacht Gottes eine beseligende Antwort.

Also – sogar in Seiner Sterbestunde wartete der Heiland offenbar nur darauf, dass ein Sünderherz Ihn anrief. Wie viel mehr wartet Er auf ein solches Anrufen jetzt, wo Ihm alle Gewalt gegeben ist; wo Er als der himmlische Hohepriester im oberen Heiligtum nur die eine einzige Sehnsucht hat, die Frucht Seines Leidens zu ernten – nämlich Menschen, die heraus wollen aus der Gefangenschaft des Ich, der Welt und Satans.

O dass wir lernten, Jesus anzurufen – wie der Schächer!

3. Nun redet Jesus.

Ich hörte einmal einen redegewandten katholischen Volksredner zu ein paar hundert Männern in einem Gefängnis sprechen. Der sagte: „Vor kurzem war ich in Nordafrika. Da hörte ich eine mohammedanische Legende: Mohammed wollte alle Tiere bekehren zu Gott. Und es gelang ihm auch bei allen – außer bei den Büffeln und Schweinen.“ Und nun führte er aus: Menschen, deren Herz dem sturen Büffel oder dem unsauberen Schwein gleicht, können nicht mehr glauben.

Nachher hielt mich ein ernster Gefangener an, als ich die Arbeitssäle besuchte, und sagte: „Der Mann zerschlägt einem allen Mut, denn . . .“ Ich ergänzte: „. . . denn unser Herz ist ja so böse.“ Er nickte.

Wenn ich in jener Versammlung hätte ein Wort sagen dürfen, hätte ich gerufen: „Jesus errettet die Büffel und die Schweine!“

Davon zeugt Sein herrliches Wort an den Schächer. Einen Mann, der in den Morast-Fluten seiner Sünde versinkt, den hebt Er mit Seinem gewaltigen, rettenden Wort in die Tore des Paradieses. Das ist eine überwältigende Auslegung zu dem Wort: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“ Berge von Schuld schleppt dieser Schächer an das Kreuz. Und wo sind sie nun? „Wo sind die Sündenschulden all? / Im Meer des Bluts ertränkt! / Ich weiß, dass Gott von ihrer Zahl / nicht einer mehr gedenkt.“

Zieht es uns nicht zu solch einem Heiland? Ja, schon lange! Warum kommen wir zu keinem endgültigen Entschluss, Ihm zu gehören? Lasst uns der Unsicherheit ein Ende machen!

Amen

IX.

Worte Jesu am Kreuz. (3)

Johannes 19,26.27

Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter!

Keine andere Aufgabe habe ich jetzt, als euch die Bibel auszulegen. Das ist eine herrliche Sache! Wie ist doch dies Buch gefüllt mit göttlichem Reichtum!

Aber – ich muss gestehen – es gibt da auch Stellen, an denen meine Vernunft Anstoß nimmt. Um solche Stellen würde ich bei der Auslegung am liebsten einen großen Bogen machen.

Hier ist solch eine Stelle. Gewiss, die Ausleger haben viele schöne Worte gefunden, wie nett es doch sei, dass der Herr Jesus im Sterben noch so für Seine Mutter Sorge.

Aber – ich bitte euch! – die ganze Geschichte passt doch gar nicht in den gewaltigen Rahmen: Der ewige Hohepriester schickt sich an, die Welt mit Gott zu versöhnen. Und auf einmal sieht die ganze Sache nicht anders aus, als wenn ein braver Bürger auf dem Sterbebett liegt und seine letzten sorgenden Anordnungen trifft. Eine rührende Abschiedsszene, wie sie jeden Tag in jedem Krankenhaus passiert – als wenn auf das Kreuz nicht die Auferstehung folgte.

Ja, noch mehr! Kürzlich las ich in einer Geschichte, wie ein Mann ein riesiges Industrierwerk übernahm. Da was es sein erstes, seine Kinder und Neffen in gute Stellen zu bringen. Ist das hier nicht so? Jesus unternimmt das größte Werk. Und auf einmal hängt – wie man so sagt – der ganze Familienklüngel daran. Welch sentimentaler Zug in dem sachlichen Bericht! Ja, so muss die Vernunft diese Geschichte sehen.

Und doch – wir haben hier Gottes Wort. Darum sieht die unerleuchtete Vernunft falsch. Sicher wird uns hier etwas Herrliches gezeigt. Dass wir es sehen könnten!

Der Gekreuzigte und die Seinen

1. Der Gekreuzigte – ein Magnet.

Als Hochverräter und Lästere wird Jesus hingerichtet. Alle Seine Feinde sind auf der Richtstätte versammelt. Seine Freunde sind geflohen – in alle Winde zerstoßen.

Nein! Halt! Ein paar von ihnen wagen es, unmittelbar unter dem Kreuz sich aufzustellen. Sind die nicht wahnsinnig? Die spielen ja geradezu mit ihrem Leben!

Aber der Gedanke an die Gefahr, in der sie schweben, kommt dieser kleinen Schar gar nicht. Im Angesicht der Römer und der hasserfüllten Hohenpriester drängen sie sich um den Gekreuzigten.

Welch ein Magnet der Herzen ist dieser Jesus! Wenn wir nun einen Unbeteiligten fragen würden: „Was meinen Sie? Wie kommen diese Leute dazu?“ – dann würde der antworten: „Diese Leute müssen den Herrn Jesus sehr lieb haben.“ Aber die Bibel sagt das Gegenteil: Was diese paar Leute hier zusammenreibt, ist nicht ihre Liebe zu dem Herrn Jesus. Unsre Liebe zu Ihm ist immer armselig. Nein! Was sie so tapfer macht ist dies, dass Jesus sie liebt. Hier steht: „. . . da Jesus den Jünger sah, den er lieb hatte . . .“ Diese Leute haben die Liebe des Sohnes Gottes erfahren. Die Liebe Jesu ist der Magnet, der noch heute Menschen unwiderstehlich anzieht. In einem Lied heißt es: „Wenn sie Jesu Liebe wüssten / alle Menschen würden Christen / ließen alles andre stehn . . .“

Gezogen von Seiner Liebe gehen sie mit bis zum Kreuz. Tun wir das auch? Ich kenne so viele Leute, die sagen: „Ich glaube an Gott. Aber ich verstehe nicht, was mir Jesus soll.“ Da hat man Religion. Aber man geht nicht mit bis zum Kreuz. Solche Religion reicht gerade aus, um in die Hölle zu kommen. Ihrer Religion fehlt das Entscheidende: Die Angst vor Gott.

Es ist dort auf Golgatha ein Wort gefallen, das ich am liebsten in die Welt hineinschreien möchte. Da sagte ein Schächer zum andern: „Fürchtest du dich auch nicht vor Gott?“

Wer das begriffen hat, den zieht es auch – wie ein Magnet Eisen anzieht – zum Kreuz. Hier allein – aber hier wirklich – ist Versöhnung mit Gott und Vergebung für unsre Schuld.

Jeder, der wirklich etwas davon erfahren hat, was die Bibel Wiedergeburt nennt, dem ist es so ergangen: Gott zeigte uns unser eigenes Herz. Da schrie unser Gewissen: „Meine Sünde ist größer denn dass sie mir vergeben werden könnte.“ Aber dann wurde das Kreuz Jesu vor unsre Augen gestellt. Und dieses Kreuz rief: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden . . . Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr selig.“

Wie wünsche Ich uns allen, dass wir so die Magnetkraft des Gekreuzigten erfahren!

Ich gebe zu, davon verstanden die paar Leute unter dem Kreuz noch nicht viel. Aber das erlebten sie: Hier ist eine Liebe, die mich unwiderstehlich anzieht, dass ich im Angesicht aller spottenden Welt beim Kreuz stehen muss.

2. Der Gekreuzigte – der Herr.

Es ist keine Frage: der Herr sorgte hier in Seiner bittersten Not für Seine Mutter. Da von können wir viel lernen. Wen klagt sein Gewissen nicht an, dass er an seinen Eltern sich oft versündigt hat? Und vielleicht gibt diese Geschichte manch einem, der es noch kann, den Anstoß, sein Verhältnis zu seiner Mutter ganz neu zu gestalten.

Aber was mich beim Nachdenken über diese Geschichte befremdet hat, ist dies: Der Herr Jesus hat Seine Mutter gar nicht gefragt: ‚Ist Dir der Johannes auch sympathisch?‘ Und Er hat den Johannes nicht gefragt: ‚Sag mal, glaubst Du, dass Du mit meiner Mutter zusammen leben kannst?‘

Nein! So hat Er nicht gefragt. Und darüber ging mir auf: Hier offenbart sich der Gekreuzigte als der Herr, der einfach befiehlt. Das Lamm Gottes ist zugleich der Herr. Die erste Gemeinde gab Ihm den Namen „Kyrios,“ die Bezeichnung, die nur dem römischen Kaiser vorbehalten war.

Jesus ist der Herr, der ohne Einschränkung zu befehlen und zu sagen hat. Und es gefällt Ihm – ich komme damit auf etwas sehr Wichtiges – in Seiner Gemeinde Menschen zusammenzuführen, die vielleicht gar nicht zu einander passen.

Jetzt muss ich einmal von unserer Gemeinde hier sprechen. Kürzlich sagte mir ein junger Mann: „Solange jener Mann in Ihre Kirche geht, komme ich nicht. Den kenne ich zu gut!“ Das ist ja nicht ein vereinzelter Fall. Es ist schlimm, wie unter den im Gottesdienst Versammelten Spannungen herrschen, wie man sich gegenseitig gleichgültig ist, wie einer über den andern richtet. Wollen wir dem gekreuzigten Herrn in den Arm fallen, wenn es Ihm gefällt, Menschen zusammenzuführen? „Siehe, hier ist dein Bruder, deine Schwester!“ sagt der Herr jetzt zu uns. Wann werden wir endlich aus einem Publikum eine Gemeinde Jesu werden?!

3. Der Gekreuzigte – der Augenarzt.

Das eben Gesagte führt uns zu diesem dritten Teil. Es muss uns ja auffallen, dass der Herr Jesus in diesen kurzen Sätzen zweimal das Wörtlein „Siehe“ sagt. Wenn Jesus „Siehe!“ sagt, dann gehen Augen auf. „So er spricht, so geschiehts. So er gebeut, so steht's da.“ Das gilt auch hier.

Bisher war der Johannes allein mit seinem großen Jammer. Jetzt sieht er auf einmal die Maria. Er sieht, wie das Schwert durch ihre Seele geht.

Bisher war Maria nur mit sich und ihrer Not beschäftigt. Jetzt sieht sie: Da ist dieser junge, feurige ‚Donner-Sohn‘, der vor dem dunklen Geheimnis des Kreuzes fast zerbricht. Ich weiß mehr. Ich habe größere Worte Gottes bekommen. Ich muss ihm helfen.

Das zweimalige „Siehe“ ist so charakteristisch für das Ereignis von Golgatha. Wer in die Gewalt dieses Gekreuzigten kommt, der lernt sehen – die andern sehen. Nun kann er nicht mehr die einfachen Einteilungen der Welt mitmachen, die in Gute und Böse, in Sympathische und Unsympathische einteilt. Er sieht die unruhigen Gewissen – er sieht, wie Menschen sich zerreiben an den Verhältnissen – er sieht den stillen Jammer da und dort.

Wie braucht die Welt solche barmherzigen Leute, die unter Jesu Kreuz offene Augen für den anderen bekommen haben!

Amen

X.

Worte Jesu am Kreuz. (4)

Matthäus 27,46

Um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

An einem heißen Tag – so erzählt die Bibel – saß ein Mann in der einsamen Steppe. Sein Blick ruhte auf den weidenden Herden, die ihm anvertraut waren. Aber zuweilen schaute er hinüber nach Süden, wo im flimmernden Dunst die steilen Felsschroffen des Sinai Gebirges auftauchten.

Auf einmal stutzte er: Er sah eine Flamme. Das war seltsam. Er sprang auf – ging darauf zu. Und dann stellte er mit Befremden fest, dass da ein Strauch brannte. Still und ruhig brannte steil die Flamme. Der Strauch aber ward nicht verzehrt.

Wir kennen die Geschichte. wie nun der Mose auf den brennenden Strauch zueilt. Aber daraus tönt ihm auf einmal eine durchdringende Stimme entgegen: „Halt! Der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land!“ Und dann erlebt er die Offenbarung des verborgenen Gottes.

„Der Ort, da du stehst, ist heiliges Land!“ Das gilt erst recht für unsern Text. Golgatha – Finsternis – der Schrei des Sohnes Gottes: ja, hier ist alles heiliges Land!

Aber – dass wir jetzt ja keine Missverständnisse aufkommen lassen! Mit diesem heiligen Land ist es seltsam. Die alten Germanen hatten heilige Haine. Die durfte kein Mensch betreten. Und jeder machte einen Bogen um das heilige Land. Nicht wahr, so stellen wir uns einen heiligen Bezirk vor. Mit Golgatha aber ist es anders. Über diesem heiligen Bezirk ertönt der Ruf: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr selig!“ Es ist unserm Gott am liebsten, wenn unzählige Sünderfüße diesen heiligen Bezirk betreten. So wollen auch wir dorthin gehen.

Der Sohn Gottes in der Verlassenheit

1. War Er wirklich von Gott verlassen?

Wir fürchten alle die Verlassenheit. Im Lied an die Freude hat Schiller gesungen: „Wem der große Wurf gelungen / eines Freundes Freund zu sein / wer ein holdes Weib errungen / stimme in den Jubel ein; / ja, wer auch nur eine Seele / sein nennt auf dem Erdenrund. / Und wer's nie gekonnt, der stehle / weinend sich aus unserm Bund.“

Hinter diesen großen Worten steht das Grauen vor der Verlassenheit. Und wie viel einsame Menschen gibt es doch!

Ganz verlassen aber ist keiner. Gott ist doch noch da! Im „Sonntagsblatt“ fand ich ein seltsames Bild: In einem ganz stillen Treppenhaus neigt sich eine junge Frau über das Geländer und fragt in die Stille hinein: „War da jemand?“ Und darunter steht das Wort aus Gottes Mund: „Wessen ich mich erbarme, diesen erbarme ich mich!“ Ja, da ist immer jemand!

Aber seht, das ist schrecklich, wenn wir in die Stille rufen: „Ist da jemand?“ und wenn dann keine Antwort mehr ertönt. Wenn man beten will – und es kommt keine Antwort! Wenn man die Hand ausstreckt – und fasst ins leere! Wenn Gott weggegangen ist!

Von Menschen verlassen sein – das ist ein großes Elend. Aber von Gott verlassen sein – das ist das Grauen. Das ist die Hölle. Ja wirklich – die Hölle!

Als ich kürzlich in Karlsruhe durch eine Gemälde-Galerie ging, sah ich auf den Bildern alter Meister die Hölle dargestellt. Das war – trotz aller Schrecken – ein munterer Betrieb: eine ausgelassene Gesellschaft von Teufeln und Scharen von Verdammten.

Da dachte ich: Wie falsch ist das! Die Hölle ist die völlige Verlassenheit, wo meine Stimme kein Echo mehr weckt, wo man alle unterlassenen Gebete der Erdenzeit nachholen kann – ohne dass sie gehört werden.

Und in diese Hölle war der Sohn Gottes hinabgestoßen? Er, der gesagt hat: „Ich und der Vater sind eins?“ Das ist doch unvorstellbar! Und doch war es so. Oder Jesus müsste im Sterben noch gelogen oder übertrieben haben,

Jesus in der Hölle! Von Gott verlassen! Welch ein Bild!

Ja, Er war von Gott verlassen!

2. Warum war Er vor Gott verlassen?

Es ist immer dumm, wenn wir Gott fragen: Warum tust Du das? Ich habe nie die Dummheit der Menschen so grenzenlos gefunden, als wenn sie in den vergangenen Jahren fragten: „Wie kann Gott so etwas zulassen?“ Denn Gott ist uns keine Rechenschaft schuldig. Er ist der Herr.

Aber hier – vor Jesu Kreuz – da dürfen, ja da müssen wir fragen. „Herr Jesus, warum warest Du von Gott verlassen? Warum warest Du in der Hölle?“ Wir müssen so fragen. Denn unsrer Seelen Seligkeit hängt daran, dass wir das verstehen.

Die Antwort kann uns nur die Bibel geben, die uns volle Klarheit schenkt über das Geheimnis des Kreuzes Jesu. Und die Bibel sagt: Jesus war stellvertretend in dieser Hölle. Er war da mein Stellvertreter. Du und ich – wir haben die Hölle verdient. Aber „die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“

Soll ich versuchen, das klar zu machen? Man erzählt: Als 1917 in Petersburg die Revolution ausbrach, wurden die Insassen des Admiralspalastes aufgestellt. Dann hieß es: „Jeder Zehnte wird erschossen. Abzählen!“ In der Reihe stand ein blutjunger Seekadett, zitternd und bebend. Ihn traf die Zahl 10. Aber plötzlich fühlte er, wie eine Hand ihn beiseite riss. An seine Stelle schob sich der alte Priester der Kathedrale. „Zehn vortreten!“ Und der Priester starb. Der Kadett aber lief in die Freiheit. Und in seinem Herzen war ein großes Staunen: „Was hat der Alte mit mir zu tun? Wie kam er dazu?“

Von diesem Staunen über das stellvertretende Leiden Jesu berichtet einer der größten Prediger Berlins, D. Paul Le Seur. Er erzählt, wie er als Student eine Bibelstunde hörte über das Kreuz. „Die selige Wahrheit: Jesus starb für mich, traf in mein Gewissen hinein. Ich lief in den Tiergarten und mein Herz sagte: Auf diese Gottestat gibt es für einen anständigen Menschen nur eine von zwei Antworten: entweder muss man dieser unfassbaren Barmherzigkeit Gottes ein Nein entgegenschleudern und dann alle Konsequenzen tragen – oder man kann nicht anders als dem, der das getan hat, sein Leben hingeben . . .“

Jesus in der Hölle – an meiner Statt! Wer kann das fassen? Ich sehe das Bild vor mir: Es kam Gottes Gerichtstag. Und Gott sagte: Meine Gerechtigkeit erfordert, dass ich jetzt die Menschen verdamme. Aber da stand der Sohn vor den Menschen und erwiderte: Ja, deine Gerechtigkeit erfordert das. Aber ich bin solch eine Einheit mit jedem Einzelnen, dass du meine Seele für ihre Seelen verdammen kannst. – Und so geschah es.

Man kann davon schlecht rein theoretisch sprechen. Ich wachte kürzlich nachts auf und dachte: Gott hat mich verworfen. Am nächsten Tag traf ich meinen Hausmeister. Ich sagte ihm: „Ich zittere, dass Gott mich verworfen hat.“ Da entgegnete er ganz ruhig: „Oh, das kenne ich. Aber dann schiebe ich es weg und sage: Das flüstert mir nur der Teufel ein.“ Dabei stand vor uns das Kreuz, welches predigt: Für mich war Jesus in der Hölle. Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass wir Frieden hätten.

3. *Warum ist das alles uns heute so fremd?*

Ich bin gar nicht sicher, ob diese Predigt auch nur irgendwo euer Gewissen trifft. Lasst uns doch ehrlich sein! Die großen politischen Entscheidungen und unsre kleinen Alltagsfragen beschäftigen uns viel mehr als die Tatsache, dass Jesus schrie: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Das liegt aber nicht am Evangelium. Das liegt daran, dass der Mensch unsrer Zeit den Blick für die Wirklichkeit verloren hat. Und damit sind alle Maßstäbe verrutscht. Jetzt hält man einen Krieg für gefährlicher als den Zorn Gottes. Jetzt hält man seine Gehaltsfrage für wichtiger als die Frage: Wie bekomme ich Frieden mit Gott. Jetzt sorgt man sich um die Verlorenheit des Abendlandes und weiß nichts von der abgrundtiefen Verlorenheit und Verderbtheit seines eigenen Herzens. Jetzt fürchtet man einen Rückgang des Exportes, aber nicht mehr die Hölle.

Gott möge sich doch über uns erbarmen und uns wieder die Augen öffnen für die Wirklichkeit! Dann wird es uns gehen wie dem eben erwähnten D. Le Seur. Der sagt am Ende seines Lebens: „Nach 40 Jahren voll mit Kämpfen, Nöten und Niederlagen ist mir das eine geblieben – und Gott schenke mir, dass es bleibe bis in die Stunde meines Sterbens, ja bis in die Stunde des Gerichts – die eine selige, leuchtende Gewissheit: Jesus starb für mich!“

Amen

XI.

Worte Jesu am Kreuz. (5)

Johannes 19,28

Danach, da Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, dass die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet!

Im letzten Jahr hatte ich in Berlin ein seltsames Erlebnis. Ich stand in der U-Bahn. Die war zum Bersten vollgepackt mit müden, schweigenden und verdrossenen Menschen.

Mir wurde das Herz schwer: Diese Leute – musste ich denken – sind ja so gehetzt und so ausgefüllt von den Problemen des notvollen Berlin! Wer will denn da noch etwas wissen von dem Evangelium, das ich hier verkündigen soll?

Auf einmal fingen in einer Ecke ein paar junge Burschen und Mädels zu singen an. Ich horchte auf: Sie sangen ein Lied von Jesus.

Einige Leute lachten laut auf. Aber die jungen Menschen ließen sich nicht verwirren. Höchst angriffslustig drückten sie den Spöttern ein Traktat in die Hand. Verdutzt schwiegen die still und fingen an zu lesen.

Leise und eindringlich erklang weiter das Lied von Jesus.

Ich kann gar nicht sagen, wie es mir ums Herz wurde. Was ist dieser Jesus für ein Mann! Dort stirbt Er verlassen am Kreuz. Und doch singen im notvollen Berlin des Jahres 1953 junge Menschen von Ihm!

Es muss sich schon lohnen, Ihn immer wieder zu betrachten.

Heute hören wir Sein Klagen

„Mich dürstet!“

1. *Es ist ein menschliches Dürsten.*

Die Geschichte des Herrn Jesus hat gewaltige Züge von göttlicher Majestät: Wenn Er den Sturm stillte, die Dämonen vertrieb und Tote erweckte.

Aber das ist jetzt alles abgetan. Seht Ihn am Kreuz hängen! Hört Ihn klagen um ein Tröpflein Wasser! Hier ist nur ergreifende, arme Menschlichkeit!

Und doch! Er ist der, von dem Gottes Wort sagt: „Alles ist durch ihn gemacht.“ Durch Ihn hat Gott Steine und Holz gemacht, mit denen man Häuser baut. Und er ist ganz obdachlos. – Durch Ihn hat Gott die Schafe geschaffen, deren Wolle uns kleidet. Und Er ist

ganz nackt. – Durch Ihn hat der Schöpfer Flüsse und Quellen sprudeln lassen, dass der Ärmste wenigstens seinen Durst löschen kann. Aber Er selbst hat nicht einmal ein Tröpflein Wasser. „Mich dürstet!“ – dieser Ruf ist so rührend menschlich. Jetzt ist Gottes Sohn wirklich der Bruder des Ärmsten geworden.

Während ich diese Wahrheiten im Herzen bewegte, ging ich über den Berliner Flugplatz Tempelhof. Da waren Scharen von Flüchtlingen versammelt, die auf den Abtransport warteten. Ein unaussprechliches Elend! Ich hätte am liebsten in die Menge hineingerufen: „Der Sohn Gottes ist in Seiner Armut Euer Bruder geworden!“

„Mich dürstet!“ Das Wort spielt in der Bibel eine große Rolle. Da ist die Geschichte von Simson: In der flimmernden, glutheißen Sandwüste stolpert mit letzter Kraft ein Mann vorwärts. Vor kurzem noch hat er für Gottes Volk einen herrlichen Sieg erfochten. Nun sinkt er verdurstend nieder. Über seine Lippen kommt ein stammelndes Gebet. Da! er fährt auf! Er hört Wasser rauschen. Die Bibel sagt: „Da spaltete Gott den Fels, dass eine Quelle hervorschoss.“

„Oh!“ sagst du, „so wunderbar geht es in meinem Leben nicht zu.“ Nun, beim Sohne Gottes ging es auch nicht so zu. Er dürstete – und keine Quelle gab Wasser. Dann muss Er doch wohl der rechte Heiland sein für solche, deren brennende Wünsche nicht gestillt werden. Er ist versucht wie sie. Für solche hat Er ein Herz.

Und ich denke an eine andre Durstgeschichte. „Wer will mir Wasser zu trinken holen aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Tor?“ rief der Held David. Es war ein verständlicher Wunsch in der heißen Wüste. Aber er war sinnlos. Denn in Bethlehem lagen die grimmigen Feinde, die Philister. Doch drei Helden Davids hörten seinen Wunsch. Sie brachen tollkühn in das Lager der Feinde ein und holten das Wasser.

„Solche treuen Freunde und Helfer möchte ich auch haben!“ ruft mancher. „Aber ich bin so allein! Um meine Sehnsüchte kümmert sich niemand.“

Sieh! Genau so ging es dem Davids-Sohn Jesus. Er rief: „Mich dürstet!“ Und man hat für Ihn nur einen ekligen Trank, den Er verschmäht. Aber gerade darum hat der Herr Jesus ein so tiefes Verstehen für alle einsamen Seelen, denen niemand hilft, mit ihren Nöten fertig zu werden.

In dem Ruf „Mich dürstet!“ sehen wir den Herrn in einer ganz ergreifenden Menschlichkeit. Und gerade dies ist so tröstlich. Ward ihr schon einmal recht zerbrochen und innerlich arm? Dann wisst ihr: Da kann uns nicht ein strahlender Held helfen, oder ein lebenbejahender Spaßvogel. Nein! Da kommt uns dieser Heiland so nahe, der selber einsam, hilflos, arm, zerbrochen war.

2. *Es ist ein machtvolles Dürsten.*

Das neue Testament berichtet: Es liefen einmal wieder viele, viele Menschen zusammen, um Jesus zu hören. Als Er die Menge sah, da freute Er sich nicht über die erfolgreiche Massenversammlung. Viel mehr: „Ihn jammerte des Volkes, denn sie waren verschmachtet . . .“

Er sah mit Entsetzen, wie ein brennender Durst nach Leben die Menschenseelen treibt. Und Er sah mit unendlichem Jammer, wie sie diesen Durst zu stillen versuchen mit Dingen, die nur betäuben, aber nicht satt machen: die einen mit Erotik; andre mit Arbeitsraserei; wieder andre so, dass sie nach Titeln und Ehren jagen; noch andre, indem

sie sich in beständige „Kräche“ oder andre Aufregungen stürzen. „Ihn jammerte des Volkes.“ Er sah die Menschen wie Schiffbrüchige in einem kleinen Boot. Die Sonne brennt, sie rasen vor Durst. Da trinken sie von dem salzigen Meerwasser. Das stillt den Durst nicht, es macht ihn nur quälender.

„Ihn jammerte des Volkes.“ Jesus wusste: Es gibt einen einzigen Brunnen, dessen Lebenswasser die Seele sättigen. Das ist der Friede mit Gott. Aber Er wusste auch: Dieser Brunnen ist mit einer grauenvollen Eisenplatte verschlossen, die kein Mensch heben kann. Und das ist unsre Schuld vor Gott.

Aber da hat der Sohn Gottes sich entschlossen, diese Eisenplatte wegzureißen, indem Er unsre Schuld auf sich nahm und sie am Kreuze bezahlte. Als Er rief: „Mich dürstet!“ da wurde der Brunnen des Lebens frei. Wer durch Jesus Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott annimmt, der erfährt: „Gottes Brunnlein hat Wasser die Fülle.“

Ich will dasselbe noch einmal anders sagen. Ist es nicht seltsam und auffällig: Derselbe Jesus, den so gewaltig dürstete, hat viel vom Durst-Stillen gesprochen.

Zu einem samaritanischen Weib sagte Er an einem Brunnen: „Wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.“ Und bei einem Fest in Jerusalem rief Er den Tausenden zu: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“

Diese Worte und Sein Dürsten am Kreuz gehören zusammen. Weil Er gedürstet, gelitten und uns mit Gott versöhnt hat, darum dürfen jetzt die Seinigen jubeln: „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle.“ Ja mehr: „Er schenket mir voll ein vom Wein der Freude!“

3. *Es ist ein höllisches Dürsten.*

„Mich dürstet!“ rief Jesus am Kreuz. Kurz vorher hatte Er eine erschreckende Geschichte erzählt von einem Manne, der auch so rief. Der lebte reich und ohne Gott in dieser Welt. Dann starb er und verschwand aus den Augen der Menschen. Aber nicht aus Gottes Augen. Darum kann Jesus seine Geschichte weiter berichten: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war, da rief er: Ich leide Pein. Man gebe mir nur einen Tropfen Wasser!“

Ja, unser Leben ist wie ein Zeitungsroman: Fortsetzung folgt! Welches Bild: Der Mann, der die besten Weine trank, ruft nach einem Tröpflein Wasser!

Das ist der Hintergrund vom Kreuz auf Golgatha, wo der Sohn Gottes ruft: „Mich dürstet!“ Um uns vor dem ungestillten Dürsten der Hölle zu retten, hing Er verschmachtet am Kreuz. Darum führt unser Weg entweder einmal zu dem reichen Mann in die Hölle, wo die Seele ewig und vergeblich nach Gott und Seinem Frieden dürstet. Oder er führt jetzt zum gekreuzigten Heiland, der für uns den höllischen Durst erlitten hat.

Die alten Ausleger sagen: Als Jesus rief „Mich dürstet!“ da hat Er nach Wasser und nach Gott gedürstet. Vor allem aber nach Menschenkindern, die sich von Ihm erretten lassen. Das glaube ich auch. Ergreifend heißt es in einem Lied: „. . . wie er dürstend rang um meine Seele / dass sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle . . .“

Amen

XII.

Worte Jesu am Kreuz. (6)

Johannes 19,30

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht!

Lasst uns im Geist zu dem Hügel Golgatha gehen! Die schauerliche Szene geht ihrem Höhepunkt entgegen: Das Geschrei der Menge ist verstummt. Viele sind – wie unter einer plötzlichen Ernüchterung – zur Stadt umgekehrt. Die fahle, unheimliche Dämmerung weicht langsam. Da erklingt in die Stille hinein noch einmal die Stimme Jesu. Aber nun ist es nicht mehr ein Beten, ein Klagen oder ein Ausdruck Seiner Not. Es ist vielmehr ein Aufatmen, ja, ein fröhlicher Siegesruf: „Es ist vollbracht!“

Die Geschichte Jesu, wie die Evangelisten sie uns überliefert haben, hat manche Höhepunkte. Aber wir spüren: Dieser Augenblick hier überragt alle wie ein Berggipfel. Nur mit innerer Furcht wage ich darüber zu predigen. Wie sollte unser armes Wort die Größe dieses Geschehens ausdeuten können!

Und nun muss ich noch eine Warnung aussprechen. Es geht ja nicht an, dass wir hier nur erschauernd eine Feierstunde erleben. Kierkegaard hat einmal gesagt: „In der Wohnstube soll noch die Schlacht geliefert werden, damit das Gefecht der Religiosität nicht zu einer Wachtparade einmal in der Woche werde. In der Wohnstube soll die Schlacht geliefert werden, nicht phantastisch in der Kirche, sodass der Pfarrer in der Luft ficht und die Zuhörer zuschauen . . . Denn der Sieg soll ja eben darin bestehen, dass der Alltag zu einem Heiligtum werde.“ Er meint: Wir müssen Jesu Wort so hören, dass unser Leben im Jahr 1954 davon neu wird.

„Es ist vollbracht!“

1. Hier kann die unerleuchtete Vernunft spotten.

Die Welt hat solch eine Scheu vor Golgatha, dass selbst die größten Spötter des Christentums einen Bogen darum machen. Und doch ich meine, gerade hier könnte die Vernunft mit Recht spotten. Ist je etwas geschehen, was für die Vernunft unsinniger war, als Jesu Wort in dieser Stunde: „Es ist vollbracht!“?

Ein Bild soll es deutlich machen: Wenn bei einem Hausbau die Mauern hochgezogen sind und der Dachstuhl aufgerichtet wurde, dann legt wohl der Zimmermann beim letzten Schlag den Hammer aufatmend beiseite: „Nun ist es vollbracht. Jetzt wird der Richtkranz gesetzt zum frohen Zeichen.“ Das hat Sinn.

Aber wie stand es denn bei Jesus? Das Haus, das Er gebaut hatte, war abgerissen. Die Menschen, die Er gesammelt hatte, waren zerstreut, die Jüngerschar verzweifelt, Er selbst an den Toren des Todes. Ja, alles war bis auf den Grund eingerissen und zerstört. Wie sinnlos erscheint da Sein Ruf: „Es ist vollbracht!“

Oder sehen wir doch in die Gegenwart! Was hat Er denn vollbracht? Nehmt nur eine Zeitung! Was sehen wir? Morde! Jugend, die vor die Hunde geht! Politische Ratlosigkeit! Drohende, schauerliche Kriege! Flüchtlinge! Kurz – eine unerlöste Menschheit! Dazu eine ohnmächtige Kirche, zerrissen, unklar in ihrer Botschaft. Wie lächerlich erscheint da das Wort: „Es ist vollbracht!“ Hier würde ich mit meinem Spott einsetzen, wenn ich ein Feind des Christentums wäre. Aber:

2. Der Glaube sieht mehr.

Die bekannte Holländerin Corrie ten Boom erzählt einmal: „Ich war auf einem Schiff, das einen Radarapparat hatte. Es war dicker Nebel, so dick, dass wir das Wasser nicht sahen. Auf dem Glase des Radars war ein Lichtstreifen, der anzeigte, dass ein Schiff vor uns war. Der Apparat sah durch den Nebel, während unsre Augen versagten. Ebenso ist es mit dem Glauben. Er erkennt die Wirklichkeit Gottes, wo die Vernunft nichts sieht. Den Sieg Christi kann man nur durch den Glauben sehen. Der Glaube erkennt das Wesentliche und Wirkliche . . .“

Glaube ist also eine Erleuchtung durch den Heiligen Geist. Er erkennt: Jesu Wort „Es ist vollbracht“ ist eine herrliche, gewaltige Wahrheit. In mancherlei Bildern sucht die Bibel uns diese Wahrheit klar zu machen. Ich greife einige heraus:

➤ Die Welt ist in tiefer Unruhe. Denn die wichtige Frage: „Wie steht Gott zu uns?“ ist ungeklärt. Man weiß genau: Zwischen Gott und uns ist nichts in Ordnung. Der moderne abendländische Mensch schiebt die Frage ärgerlich beiseite: „Ich habe Wichtigeres zu tun.“ Ernsthaftige Menschen bringen Opfer über Opfer, um Gott zu versöhnen.

Da hinein klingt Jesu Ruf: „Es ist vollbracht!“ Was denn? Ein endgültiges, ewiges, wirksames Versöhnungsoffer. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“ sagt Gottes Wort. Jetzt kann man über Jesus Frieden mit Gott haben.

➤ Ein andres Bild: Wir leben in einer schauerlich unerlösten Welt. Warum denn nur kommt die Menschheit – trotz aller Anstrengung – nicht heraus aus ihren Ketten? Die Bibel sagt: Es gibt einen Satan, welcher rühmt „Dies alles ist mir übergeben.“ Macht doch eure Augen auf! Dann seht ihr: Die Menschheit ist wie ein Gefangener, der verzweifelt an seinen Gitterstäben rüttelt.

Da hinein klingt Jesu Ruf: „Es ist vollbracht!“ Was denn? Ein Liedvers sagt es: „Jesus ist kommen, der starke Erlöser/ bricht dem gewappneten Starken ins Haus. / Sprengt des Feindes befestigte Schlösser / führt die Gefangenen siegreich heraus . . .“ Jesu Tod ist das Tor zur Freiheit und zu einem befreiten Leben.

➤ Ein andres Bild: Wir Menschen in unserm Leichtsinn sündigen ohne Überlegung. Aber wenn wir zu uns kommen, entdecken wir: Schuld vor Gott ist eine Wirklichkeit, eine Last, die wir nicht abschütteln können; die wir mitschleppen bis vor Gottes Richterthron. Da fängt dann das Gewissen an zu fragen: Gibt es kein Wasser, das mich reinigen kann von meiner Vergangenheit? „Nein!“ sagt alle Welt, sagen alle Religionen, „solch ein Wasser gibt es nicht!“

Dahinein tönt Jesu Ruf: „Es ist vollbracht!“ Was denn? Eine alte Verheißung ist erfüllt: „Zu der Zeit werden sie einen offenen, freien Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit“ (Sach. 13,1). Und nun singen wir in unserm Jugendkreis fröhlich: „Es ist ein Born, draus heiliges Blut / für arme Sünder quillt / ein Born, der lauter Wunder tut / und allen Kummer stillt. / Es quillt für mich das teure Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut; / denn Jesus starb für mich.“

➤ Ein andres Bild: Ist die Menschheit je besser beschrieben worden als mit den Worten der Bibel: „Sie sind verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben?“

Und nun Jesu Ruf: „Es ist vollbracht!“ Was denn? Der gute Hirte hat uns erkaufte zu Seinem Eigentum. Nun dürfen wir einen Herrn haben. Und was für einen guten!!

Oh, es wäre noch viel zu sagen. Wenn uns erst die Augen aufgehen darüber, wie viel Er vollbracht hat, kommen wir zu keinem Ende. Da ist nur Freude und Anbetung.

„Es ist vollbracht!“ Hier werden die Fundamente der Welt, welche wanken, in Ordnung gebracht. Hier unter Jesu Kreuz kann unser Leben in Ordnung kommen. Da können wir genesen.

3. Das Gewissen wird vor eine Entscheidung gestellt.

Man kann das alles hören und doch ewig verloren gehen. Wenn wir dies Wort Jesu „Es ist vollbracht“ hören, werden wir vor eine Gewissensentscheidung gestellt.

Ich erwähnte Corrie ten Boom. Das ist eine Holländerin, die in dem schrecklichen deutschen Konzentrationslager Ravensbrück war. Als sie frei wurde, war sie erfüllt von einem unendlichen Hass. Aber dann hörte sie von Jesus und Seinem Ruf: „Es ist vollbracht!“ Sie sagt selber: „Ich stand vor der Entscheidung, ob ich Ja dazu sagen wollte.“ Sie sagte dieses Ja – und zog die Konsequenzen. Das erste war, dass sie ihren Hass welegte und vergeben lernte. Heute ist sie eine Evangelistin, die in allen Kontinenten die frohe Botschaft von Jesus sagt.

Sie erzählt, wie sie einst in einem riesigen amerikanischen Gefängnis sprach. Die Gefangenen spotteten, machten Lärm und warfen die Bänke um. Aber dann sprach sie von ihrer eigenen Gefangenschaft. Da wurde es stiller. Und als sie zuletzt von Jesus erzählte, hörten die Männer atemlos zu. Zum Schluss fragte sie: „Wer will Ja sagen zu Jesus? der soll nachher zu mir kommen. Ich hoffe, dass ihr alle einmal das Ja sagen werdet . . .“ Sechs Männer kamen.

Dieser Ausdruck gefällt mir so gut. Darum erzähle ich diese Geschichte: Ja sagen zu dem völligen Heil, das Jesus gebracht hat. – Nun sind wir gefragt, ob wir Ja sagen wollen. Da lässt man die ganze Vergangenheit hinter sich und tritt bedingungslos auf den Felsen des Heils. Dazu helfe uns der Heilige Geist.

Amen

XIII.

Worte Jesu am Kreuz. (7)

Lukas 23,46

Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er.

Wor Jahren habe ich einmal etwas Groteskes erlebt: In meiner Gemeinde war ein alter Mann gestorben. Ich ging in das Trauerhaus und ließ mir von den Kindern erzählen. „Denken Sie, da sagte der Vater zu uns: Ich hätte so Lust auf ein Schinkenbrot! Wir haben ihm das gebracht. Als er's gegessen hatte, sagte er: Das hat gut geschmeckt! Und das war sein letztes Wort.“

„Na!“ musste ich denken, „Gott bewahre mich, dass mein letztes Wort einmal nicht so eine Armseligkeit ist!“ Aber wie wurde mir zu Mute, als ich diese Geschichte dreimal zu hören bekam! Jedem Neuankommenden wurde sie erzählt.

Zuerst kam mir die Sache lächerlich vor. Aber dann merkte ich, mit welcher Bewegung dies letzte Schinkenbrot-Wort berichtet wurde. Und ich dachte: Wie lieb müssen sich die Alten gehabt haben, dass selbst solch ein armseliges Wort ihnen so wichtig ist! Und auf einmal durchfuhr es mich: Wie wichtig sollte der Welt da das letzte Wort sein, das der Sohn Gottes an den Toren des Todes sprach! Das ist kein armseliges Wort Es ist inhaltsschwer und gewaltig.

Der Heilige Geist wolle uns etwas von seinem Reichtum jetzt auftun!

Das letzte Wort Jesu an der Schwelle des Todes

1. *Es gibt Rätsel auf und löst Rätsel.*

Die Welt und unser Leben sind erfüllt mit ungelösten Fragen. So könnte es sein, dass euch das Problem, von dem ich rede, gar nicht beschäftigt. Es geht um die Frage: Was geschieht mit mir im Augenblick meines Sterbens? Die blinde Welt hat da schnell ein paar gewaltsame Lösungen zur Hand. Man sagt: „Mit dem Tode ist alles aus!“ Oder man stimmt den Karneval-Schlager an: „Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind . . .“

Beides ist grauenhafter Selbstbetrug. Was wird mit uns? Die Bibel bezeugt: Wir werden auferstehen! Und im Glaubensbekenntnis sagt die Christenheit: „Ich glaube an die Auferstehung des Leibes.“ Gottes Wort lässt alles Licht auf die zukünftige Auferstehung fallen. Ich habe keinen Zweifel daran, dass Gottes Wort die Wahrheit sagt.

Aber nun entsteht immer wieder die Frage: Was aber geschieht mit mir im Augenblick des Sterbens? Was geschieht in der Zeit zwischen Sterben und Auferstehung? Wo sind unsre Toten jetzt?

Da gibt uns Jesu letztes Wort die Antwort. Er zeigt hier: Es gibt eine Trennung von Leib und Geist, wenn der Leib ins Grab sinkt. Der Geist geht zu Gott und wartet auf den Tag der Auferstehung.

Ihr werdet fragen: Gilt das vielleicht nicht nur für den Sohn Gottes? So sagen viele und meinen, dass wir ganz und gar tot seien bis zur Auferstehung. Aber ich bitte euch, achtet doch auf den Nächsten, der in Jerusalem gewaltsam getötet wurde! Es war Stephanus. Der rief sterbend: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Albrecht Bengel sagt dazu: „Den Geist Jesu nahm der Vater, den Geist der Gläubigen nimmt Jesus auf.“

Das heißt: Wir werden leben, wenn wir im Tode unsre Augen schließen. Und wir werden den dreieinigen Gott sehen. Das wird für die einen ein herrliches Heimkommen sein. Für die meisten aber ein Schrecken und „ein schreckliches Warten des Gerichtes.“

So löst uns Jesu Wort eine drückende Frage. Aber es gibt uns auch ein Rätsel auf. „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Das klingt nach Heimkehr. Und dazu passt das andre Wort Jesu am Kreuz, das Er zu dem Schächer sprach: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Der Sohn kehrt heim.

Aber – nun verkündet die Bibel noch etwas anderes: Sie sagt uns, dass Jesus im Geist in das Totenreich ging und „den Geistern im Gefängnis die Frohbotschaft von der Erlösung brachte.“ Die Kirche bekennt: „. . . niedergefahren zur Hölle.“ Wie war es nun? Ging Er nach Hause? Oder zu den Toten? Dunkle Rätsel, die wir nicht lösen. Sie zeigen uns, welch dichter Vorhang noch vor der jenseitigen Welt hängt. Lassen wir ihn ruhig unangerührt. Es genügt uns, dass wir genug wissen, was uns antreibt, um unserer Seelen Seligkeit bekümmert zu sein.

2. *Wie schwer ist doch das Sterben!*

Wissen wir eigentlich noch, was Sterben bedeutet? Es ist nicht nur ein biologischer Vorgang. Es ist die Stunde, wo wir der Todeseinsamkeit vor Gott nicht mehr länger entgehen können.

Ich habe etwas Großes erlebt. Ich habe einen Mann kennen gelernt, der das begriffen hat. Der kam, innerlich aufgewühlt, zu mir und fragte: „Was soll ich machen, dass ich selig werde?“ Ich forschte: „Wie kommen Sie zu solcher Frage?“ Er antwortete: „Ich habe Angst vor Gott. Ich werde sterben und vor Ihm stehen.“ Und dann erzählte er: „Ich habe das zu einem Bekannten gesagt. Und der erwiderte: Ach, sterben müssen wir alle! Da habe ich ihm ins Gesicht gesagt: Das ist nicht wahr. Das ist die große Lüge. Meinen Tod muss ich ganz allein sterben!“

Das ist es: Wir flüchten bei allen ernsten Fragen immer in den großen Haufen der andern. Sterben heißt: das nicht mehr tun dürfen. Da müssen wir hinein in die Todeseinsamkeit vor Gott. Luther wusste darum. Er sagt in der Invokavit-Predigt von 1522: „Wir sind allesamt zum Tode gefordert und muss ein jeglicher für sich selbst sterben. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir; in die Ohren können wir einander wohl schreien. Aber es muss ein jeglicher für sich auf die Schanze treten.“

Als ich ein Junge war, hing in meinem Zimmer ein Bild von W. Steinhausen. Es trug die Unterschrift: Wie ist doch der Tod so bitter! Es zeigte einen Nachen, der über einen breiten stillen Strom ins Dunkel fährt. An dies Bild musste ich denken, als ich als blutjunger Bursche eine Batterie kommandierte. Da lag zwischen unsern Geschützen ein Infanterist mit einem tödlichen Bauchschuss. Zwischen dem Feuern rannte ich immer wieder zu ihm, um ihm zu helfen. Aber – er „musste allein auf die Schanze treten.“

Das Sterben ist so schwer, dass selbst der Sohn Gottes nicht sterben konnte ohne völligen Frieden mit dem Vater. Selbst der Sohn Gottes konnte nicht allein sterben. Und hier sind Menschen, die noch nicht mit Gott versöhnt sind! Die es wagen, weiter zu leben und dem Tode entgegen zu gehen, ohne sich zu dem lebendigen Gott wirklich zu bekehren!

„Vater!“ rief der Sohn Gottes im Sterben. Sind wir stärker als Er? O lasst uns bedenken: Vater kann man im Sterben nur sagen, wenn man im Leben es gelernt hat zu sagen: Abba, lieber Vater!

3. Friede über Golgatha.

Man müsste jetzt eigentlich die ganze Geschichte der Kreuzigung Jesu noch einmal im Zusammenhang lesen mit allen ihren Schrecken. Dann würden wir es merken: Über dem letzten Wort des sterbenden Heilandes liegt ein unendlicher Friede. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Die Schlacht ist geschlagen, das große Gericht vollzogen, der Schlange ist der Kopf zertreten; dem starken Gewappneten sind die Tore zerbrochen; Sein Tod hat den Tod zerhauen. Das sind lauter biblische Worte für das, was geschehen ist.

Lasst uns einen Augenblick zurückdenken! Welch herrliche Friedenslüfte wehten einst im Paradiese vor dem Sündenfall! Darf ich so sagen?: dieselben Friedenslüfte wehen uns entgegen in diesem Wort Jesu: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Friede über Golgatha. Aber eben ein Friede, der zu uns kommen will, zu uns friedelosen Menschen im Jahr 1954.

Das letzte friedevolle Wort Jesu hat ein Echo gefunden im Herzen des Liederdichters Woltersdorf. Wir singen in unserm Jugendkreis so gern sein Lied: „Die Handschrift ist zerrissen, die Zahlung ist vollbracht . . . Ich weiß sonst nichts zu sagen / als dass ein Bürge kam / der meine Schuld getragen / die Rechnung auf sich nahm / und sie so völlig hingeählt / dass von der ganzen Menge / auch nicht ein Stäublein fehlt.“ Wer das im Glauben mitsingen kann, der kennt den Frieden von Golgatha. Wie wünsche ich ihn uns allen!

Amen

XIV.

Worte Jesu am Kreuz. (8)

Matthäus 27,51.52

Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stücke von oben bis unten. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen.

In dem letzten Krieg saßen einmal ein paar junge Soldaten in einem Bunker beieinander. Sie sprachen über die schrecklichen Verwüstungen und Mordereien. Da bei warf einer wieder einmal die Frage auf: „Wie kann Gott das alles zulassen?“ Die Frage war deutlich an einen von ihnen gerichtet, von dem sie wussten, dass er ein Jünger Jesu war.

Dieser junge Christ antwortete seltsam. Man könnte denken, es sei gar keine Antwort auf die Frage gewesen. Und doch fragte nachher keiner weiter. Der junge Christ sagte: „Oh, Gott hat noch ganz andre und viel schrecklichere Dinge zugelassen. Er hat Seinen Sohn geißeln lassen und hat geschwiegen. Er hat geschwiegen, als sie den Sohn an das Kreuz annagelten. Er hat geschwiegen, als der Sohn in bitterster Not schrie: Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Er hat Ihn in Sonnenbrand und Todesschmerzen hängen lassen. Er hat die Menschen brüllen lassen und hat geschwiegen.“

Nicht wahr, dieses Schweigen Gottes ist das Unheimlichste dort auf Golgatha. Aber kaum hat der Herr Jesus den letzten Atemzug getan, da fängt Gott an zu reden – gewaltig und zum Erschrecken.

Nun redet Gott

1. Der Boden wankt.

Das ist eine radikale Predigt, die der lebendige Gott selbst hier hält. Wir sind ja alle so lebensstüchtige Menschen! Wir stehen alle so fest mit beiden Beinen auf dieser Erde. Ob wir nun ein bisschen mehr oder weniger religiös sind, wir haben jedenfalls die Fundamente unsres Lebens in diese sichtbare Welt gesenkt.

Von der heißt es: „Die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen.“ Da macht Gott deutlich, dass diese sichtbare Welt kein tragender Boden ist; dass alle Sicherheiten – und seien sie fest wie Felsen – zerbrechen; dass wir in einer schwankenden und zerbrechenden Welt leben; dass wir Narren sind, wenn wir hier unsre Fundamente haben. Kürzlich sah ich ein Trüpplein elender Flüchtlinge vorbeigehen. Und da fuhr auf einmal ein

tiefer Schrecken durch mich durch: Diese Leute sind ja mit ihrer Existenz ein Zeugnis dafür, dass der Boden unter uns wankt.

Wenn ein Erdbeben kommt, merken das zuerst – die Ratten und die feinen Messinstrumente. Und das gilt für die Menschenwelt: Ich hörte kürzlich, dass eine ganz stille Auswanderung aus Europa stattfindet von Leuten, die sich nach Südamerika in Sicherheit bringen. Das sind die Ratten. Aber sie irren, wenn sie meinen, es gebe irgendwo eine Sicherheit, wenn Gott die Felsen zerreißt. Und auch die feinen Instrumente spüren das Beben. Ich sehe im Geist vor mir das feine Gesicht einer gebildeten jungen Frau, die mit verzerrtem Lächeln sagte: „Ich weiß, es ist Narrheit. Aber ich habe so grauenvoll Angst vor dem, was kommt.“

Was mag das für ein furchtbarer Augenblick gewesen sein, als rings um Jerusalem auf einmal das Sicherste, der Felsenboden, unsicher wurde! Aber – seht – in all diesem Entsetzen steht das Kreuz des Sohnes Gottes unverrückbar fest. Es ist, als ob Gott diesen Hügel ausgespart hätte bei dem Erdbeben.

Welch eine Predigt: Es gibt eine Stelle, in die wir die Fundamente unsres Lebens sicher hineinsenken können: Unter Jesu Kreuz. Hier ist das Heil Gottes. Und das ist eine Wirklichkeit! Wenn der Sohn Gottes mir durch Sein Kreuz sagt: „Fürchte dich nicht. Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“ – und wenn ich dies im Glauben fasse und annehme – dann stehe ich auf einem sicheren Felsen, der in alle Ewigkeit nie zerreißt.

2. Die Toten stehen auf.

„Und Jesus neigte sein Haupt und verschied.“ In diesem Augenblick bebte die Erde, krachend zerreißen Felsen. Entsetzt steht das Volk. Da hört man Schreie von der Straße, die nach Jerusalem fhrt. Dort sind allerlei Felsengräber. Und nun sehen erschrockene Augen, wie die Grabplatten stürzen, wie . . . Ja, „es standen auf viele Leiber der Heiligen.“

Hier fängt unsre unerleuchtete Vernunft an zu protestieren: „Wie soll ich mir das vorstellen? Das ist doch sicher eine spätere Legende.“ Oder: „Die Leute waren damals noch abergläubischer als heute.“ Und was eben die Vernunft so vorzubringen weiß.

Wir wollen alle diese Einreden lassen. Hören wir doch lieber die gewaltige Predigt, die Gott selbst hier hält beim Tode Seines eingeborenen Sohnes. Sie heißt: „Die Toten werden auferstehen. Das Grab ist keine ewige Fessel. Die Grber müssen die Toten hergeben.“

Als ich dies vor kurzem einem Menschen bezeugte, erwiderte er: „Ach, wissen Sie, das haben die Menschen sich so ausgedacht, weil sie eine Sehnsucht nach einem ewigen Sein haben.“ Da musste ich ihm antworten: „Sie irren. Die höchst kultivierten Inder haben den geheimen Wunsch des Menschenherzens viel besser begriffen, wenn sie sagen: Es ist eine Qual, auf das Rad des Lebens gebunden zu sein. Und die höchste Erlösung ist das Nicht-mehr-Sein.“ So denkt das Herz im Grunde. Und jeder unbekehrte Mensch, den wir ermahnen, er möge sich doch von seinen Sünden zum lebendigen Gott bekehren, der denkt: „Quatsch! Wozu? Wenn ich tot bin, dann bin ich diesem Gott sowieso für alle Zeit weggelaufen.“

Und seht – da sagt Gott selbst in Seiner Golgatha-Predigt: „Das ist nicht wahr! Die Toten stehen auf! Ihr werdet vor mir erscheinen müssen.“

Hier wird eine Tatsache vor uns hingestellt. Und wir müssen blind sein, wenn wir sie nicht einkalkulieren. Seht, so weckt Gott selbst die Frage: „Was soll ich denn tun, dass ich selig werde?“ Merkt ihr, wo Gott hinaus will mit Seinem Graböffnen? Da steht das Kreuz Seines Sohnes. Da ist der Weg zum Seligwerden. Diesen gekreuzigten Heiland müssen wir haben, wenn uns der Gedanke an die Auferstehung nicht mehr erschrecken soll. Er ist der Seligmacher. Er ist der Brunnen, wo wir unser beflecktes Gewissen reinigen können. So zieht Gott durch das seltsame Wunder jener Graböffnung gewaltig zu Seinem gekreuzigten Sohne. Dass wir uns doch ziehen lassen!

3. Die Kulte und die Religionen vergehen.

„Und Jesus neigte sein Haupt und verschied.“ In demselben Augenblick geschieht in der Stadt Jerusalem, dieser Stadt des herrlichsten religiösen Kultus, etwas Erschreckendes. Der große Vorhang, der das Allerheiligste verhüllt, zerreißt. Es ist, als wenn Gott einen Strich durch den ganzen Tempelkult und all den Priesterdienst mache.

Und so ist es in der Tat. Die Menschen haben in ihrer Herzenssehnsucht und in ihrer inneren Leere einen gewaltigen Religionsbetrieb in der Welt aufgemacht: Tempel und Priester, Kulte und Chöre in Massen.

Und nun macht in jener Stunde Gott selbst einen Strich durch das alles.

Erschrocken stehen die Priester: „Braucht man uns denn nicht mehr?“ – „Nein!“ sagt Gott. „Jetzt darf sich alles Sündervolk an den einen einzigen Priester wenden, der dort am Kreuz hängt. Er ist der alleinige und einzige Priester: Jesus.“ „Ja,“ fragen die Menschen, „aber brauchen wir nicht Opfer und Kulte? Unsre Seele braucht Erhebung und Trost!“ – „Ihr braucht,“ antwortet Gott, „nur noch ein einziges Opfer. Und das hat mein Sohn Jesus dargebracht, als er sich selbst dahingab am Kreuz. Dies Opfer ist völlige Versöhnung. Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“

Alle Opfer, Tempel, Kulte und Religionen sind nun abgelöst durch den ewigen Hohenpriester Jesus und Sein Opfer.

Nun redet Gott, sagten wir am Anfang. Und all Sein Reden bedeutet ein Rufen zum gekreuzigten Heiland. Wenn man gerufen wird, muss man auch kommen. Werden wir es wagen, den Schritt zu tun über die unsichtbare Grenze, wo man nicht mehr sich selbst oder der Welt gehört, sondern dem Manne Jesus?

Wir singen in unserm Jugendkreis gern das Lied von Bodelschwingh: „Nun gehören unsre Herzen / ganz dem Mann von Golgatha . . .“ Möge es so sein!

Amen

XV.

Das letzte Wort.

Hebräer 1,1.2a

Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.

Wor einiger Zeit machte ein junges Mädchen aus meinem Bekanntenkreis einen Selbstmordversuch. Der Grund dafür war eine unglückliche Liebesgeschichte. Kurze Zeit später kam in einer kleinen Gesellschaft die Rede auf diese Geschichte. Nachdenklich sagte eine Frau, die eine Christin ist, wie in einer tiefen Not zu mir herüber: „Sehen Sie, mit so handfesten Nöten sitzen junge Menschen unter Ihrer Kanzel, und . . .“

Ich verstand, was sie sagen wollte: Wir predigen den gekreuzigten Christus. Und da sitzen die Hörer und, wenn überhaupt, so denken sie: „Naja! Ist ja ganz erbaulich. Aber was hat das zu tun mit dem, was mich jetzt ausfüllt?“ Ja, es sitzen Verzweifelte hier, und ihr Herz sagt heimlich: „Da wurde also vor zweitausend Jahren einer ans Kreuz geschlagen. Schlimm! Aber – wer sieht, dass ich an das Kreuz des Lebens geschlagen bin? Wer kennt meine Tränen?!“

Es wäre mir unerträglich, wenn ihr meintet, meine Predigt ginge am wirklichen Leben vorbei. Ihr werdet mir raten: Dann predige doch von den Alltagsdingen, die uns umtreiben! Darauf antworte ich: Nein! Ich will nur vom gekreuzigten Sohne Gottes predigen. Denn ich bin gewiss, dass das Kreuz Jesu die Lösung aller Probleme ist. – Aller?! – Ja, aller Probleme! – In den großen Hotels ist es so, dass jedes Zimmer ein besonderes Schloss hat. Aber es gibt einen Hauptschlüssel, der jedes Schloss öffnet. Ich weiß, dass die Botschaft von Jesu Kreuz der Hauptschlüssel für alle Fragen unseres Lebens ist. Und darum will ich nicht müde werden, es zu verkündigen. Heute möchte ich euch bezeugen

Was ich auf Golgatha hörte

1. Das schreckliche Schweigen Gottes.

Es gibt Leute, welche die Frage nicht los werden: Gibt es überhaupt einen Gott? Die halten sich schon für gläubig, wenn sie erklären: „Ich glaube auch an einen Herrgott.“ Diese Leute werden nichts von meiner Predigt verstehen.

Aber mit denen möchte ich sprechen, die begreifen, was ich jetzt sage: Das Schauerlichste, was es geben kann, ist, wenn Gott uns nichts mehr zu sagen hat; wenn Gott schweigt.

Die Bibel erzählt eine seltsame Geschichte von zwei Städten: Sodom und Gomorrha. Zu denen hatte Gott „manchmal und auf mancherlei Weise geredet.“ Aber sie hatten Ihn nicht gehört. Ihr kennt die Geschichte, wie eines Tages Feuer und Schwefel von Gott über diese Städte fiel. Ich habe im Geist gesehen, wie Menschen an jenem Schreckensmorgen Schutz suchten in einem Keller. Da sitzen sie verstört. Über ihnen geht ihre bisherige Welt zu Grunde. Und der Tod greift nach ihnen. Auf einmal sagt einer: „Vielleicht sollte man beten.“ Und dann falten sich Hände, die es nicht gewohnt sind. Über die Lippen dringt ein stammelndes Rufen. Aber – es kommt keine Antwort. Da fängt einer an, lästerlich zu fluchen. Alles bleibt still. Man hört nur das Zischen der Flammen, die näherkommen. Sie dürfen beten oder fluchen – Gott schweigt!

O dass wir Angst bekämen davor, dass das Schweigen Gottes schon über unserm Leben sein könnte!

Nirgends habe ich dies schreckliche Schweigen Gottes so gespürt wie dort auf Golgatha. Da hängt der Sohn in Qual; da tobt der Mensch in seiner Narrheit und Bestialität – und Gott schweigt. Da schreit der Sohn in höchster Not zum Vater – die blöde Menge wird still. Aber – still bleibt auch Gott. Warum schweigt Er so furchtbar?

2. Er schweigt ja gar nicht!

Nein! Er schweigt nicht. Das ganze Geschehen von Golgatha ist ein Reden Gottes – mit dir und mir!

Diese Tatsache erscheint euch vielleicht seltsam. Aber hier steht es: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal geredet hat zu den Vätern, hat er am letzten zu uns geredet durch seinen Sohn.“

Ich will das deutlich machen. Wir kennen doch die Geschichte von dem verlorenen Sohn, der vom Vater weglief und dann sehr elend wurde. „Da schlug er in sich und sprach: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Als der Vater ihn kommen sah, lief er ihm entgegen, breitete die Arme aus und zog ihn an sein Herz. Bis dahin hat der Vater noch kein Wort gesagt. Und nun frage ich euch: War diese Umarmung des schuldigen Sohnes ein Wort? Ja, es war ein klares und deutliches Wort – nicht mit dem Munde gesprochen, sondern durch eine Tat. Und dies Wort hieß: Ich habe dich lieb! Ich vergebe dir! Ich habe auf dich gewartet! Wie brennt mein Herz über deinem Elend! Ich will mich über dich erbarmen! – Nicht wahr, so sprach der Vater mit dieser Umarmung.

Und seht, so ist das Kreuz von Golgatha eine sprechende Tat Gottes. Das Kreuz selbst ist Gottes Rede. Hört sie doch! „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die sich ihm anvertrauen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

O wie gewaltig habe ich die Stimme Gottes vom Kreuz her reden hören: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden . . . Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen.“ Oder: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr selig!“

In diesen Tagen musste ich wieder einmal an eine der schwersten Stunden meines Lebens denken. Da saß ich eine Nacht lang am Sarge meines Vaters. Es war mir eigentlich erst kurz vorher aufgegangen, was mir dieser Mann Gottes für meinen jungen Christenstand und für das Amt, dem ich mich geweiht hatte, bedeuten konnte. Ach, und es fiel mir ein, wie vielfach ich an ihm schuldig geworden war. Da saß ich nun und flehte

immer wieder: „Vater, gib mir ein einziges Wörtlein! Ein Wort, dass du mir vergibst! Ein Wort, das mir den Weg weist!“ Aber – der Mund des Toten blieb stumm. Oh, wie hungerte ich nach einem einzigen Wort!

So hungert unsere Seele nach einem Wort von Gott. Ein Wort, dass Er uns vergibt; wir sind ja so schuldig an Ihm geworden! Ein Wort, dass wir selig werden können; uns graut ja so vor dem Sterben! Ein Wort, das uns den Weg durch die verworrene Welt weist. Unsere Seele hungert nach einem solchen Wort Gottes. Wir verstehen den Jeremia, wenn er sagt: „Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfang.“

Und seht! Dies herrliche Wort ist das Kreuz von Golgatha. In dem haben wir, was wir brauchen: Vergebung und neues Leben. Da erklingt das Wort voll Liebe: „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“

3. *Es ist Gottes letztes Wort.*

Jetzt muss ich noch etwas sehr Ernstes sagen. Da steht: „. . . hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn.“ Dazu sagt der große Schriftausleger A. Bengel: „Der Apostel will sagen, man habe von da an, wo der Sohn aufgetreten, keine weitere Rede Gottes mehr zu erwarten.“ Das Kreuz Jesu also, das durch die Auferstehung Jesu bestätigt ist als das alleinige Heil, ist Gottes letztes Wort.

Machen wir uns klar, was das bedeutet: Zwei Männer haben einen Handel miteinander. Sie können sich nicht einigen. Schließlich macht einer noch einmal einen Vorschlag und sagt dazu: „Das ist jetzt mein letztes Wort.“ Jetzt gibt es nur noch zweierlei Möglichkeiten: Entweder nimmt der andre an, und dann ist es gut. Oder er nimmt es nicht an, dann ist es aus, endgültig aus. Es sei denn, dass der Partner ein Hampelmann ist.

Gott muss man sehr ernst nehmen. Wenn Er uns im Kreuz Jesu alles anbietet und sagt: Dies ist das letzte Wort! – dann ist es Gottes letztes Wort an die Welt. Entweder nehmen wir den Mann von Golgatha als unsern persönlichen Heiland an – dann sind wir Kinder Gottes für Zeit und Ewigkeit. Oder – wir nehmen Ihn nicht an. Dann hat Gott uns nie mehr etwas zu sagen. Dann wüsste ich nicht, was uns noch retten könnte.

Und nun muss ich daran denken, wie der Gekreuzigte im Abendland verachtet ist. O wie wird diese Welt einmal zu Gott schreien – auf den Knien – und Er wird Seine Ohren verstopfen!

Mose sagt einmal: „Siehe, ich habe euch Leben und Tod vorgelegt, dass ihr das Leben wählt.“ So ruft unser Text uns auch zu. „Herr lass deine Todespein / nicht an mir verloren sein!“

Amen

XVI.

Da wurden sie froh!

Johannes 20,20

Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Da ist ein großer Prozess. Hunderte drängen sich im Gerichtsgebäude. Die Plätze der Presse sind überfüllt. Auf einmal, gerade wie es spannend wird, heißt es: Die Öffentlichkeit wird ausgeschlossen! Jetzt muss alles hinaus. Nur ein kleiner Kreis nimmt weiter teil.

So geht es zu in dem großen Prozess um Jesus. In breitester Öffentlichkeit fand die Verhandlung vor Pilatus statt. Tausende sahen die Hinrichtung. Andre Prozesse sind allerdings damit zu Ende. Aber die Sache mit Jesus wird nun gerade spannend. Und da heißt es: „Die Öffentlichkeit wird ausgeschlossen.“ Schon die Grablegung geschieht in aller Stille. Und nun gar die aufregende Auferstehung! Die paar Kriegsknechte, die so eine Art Öffentlichkeit darstellen könnten, scheucht Gott selber weg. Und alles weitere findet nur in einem ganz beschränkten Kreis statt. Die Gemeinde, die den Auferstandenen sieht, ist sehr klein.

Als mir das diesmal beim Lesen der Auferstehungsberichte ganz besonders aufging, entstand in mir der brennende Wunsch: O Herr, lass mich nicht bei der ausgeschlossenen Öffentlichkeit sein! Lass mich zu der kleinen Schar gehören, die wirklich Ostern feiern darf, weil sie dem auferstandenen Heiland begegnet! – Möchten einige von uns bei denen sein, von denen es heißt:

„Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“

1. Der Hintergrund für dies Wort.

Man versteht unsern Text ja wirklich nicht in seiner Schönheit, wenn man den Hintergrund nicht kennt. Den Hintergrund zeigen uns eine Reihe biblischer Geschichten, die auch von Begegnungen mit diesem „Herrn“ berichten.

Zunächst die Geschichte von Adam und Eva. Trotzig haben sie sich von Gott losgelöst und von der verbotenen Frucht gekostet. Aber dann hören sie die Schritte des geoffenbarten Gottes, ihres Herrn – das ist Christus im Alten Testament. Da fürchten sie sich. Verstört flüchten sie hinter dichte Gebüsch. – Und so halten es seitdem alle Adamskinder. Sie haben zwar nichts gegen Religion. Aber wenn der Herr ihnen begegnet

will, dann flüchten sie hinter die Gebüsche ihrer Weltanschauungen, ihrer übermäßigen Arbeit oder ihrer Phrasen.

Dazu gehört auch die gewaltige Geschichte vom Sinai. Mose hat das Volk Israel am Berge versammelt. Und dann kommt der Herr herab auf den Berg. Es ist eine gewaltige Erscheinung: Der Berg bebt, eine dunkle Wolke verhüllt das Angesicht des Herrn. Ein durch dringender Posaunenton erklingt. O dieser Ton! Das Volk erträgt die Begegnung mit dem Herrn nicht, obwohl sie nur den Saum Seines Mantels gesehen haben. Sie fliehen und beauftragen Moses: „Wir können nicht vor ihm stehen. Rede du für uns mit dem Herrn!“ So halten es die Menschen heute noch. Wir schaffen uns gern menschliche Mittler, Priester und Pfarrer, die die ganze Geschichte mit dem Herrn für uns gleichsam in Ordnung bringen.

Und dann muss erwähnt werden der Bericht des Sehers Johannes in der Offenbarung. Der schaut die gewaltige Erscheinung des Herrn Jesus bei Seiner Wiederkunft. Und da heißt es: Die Menschen sprechen zu den Bergen und Felsen: „Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesicht des, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorn des Lammes!“

Seht, das ist der Hintergrund für unsre Worte: Dieses Unbehagen, diese Furcht und dieser Schrecken vor der Wirklichkeit des Herrn. Wie seltsam erscheint dagegen unser Text: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ Wer dies Ganze sieht, der versteht es, wenn ich sage: Es ist mein brennender Wunsch, bei der kleinen Ostergemeinde zu sein, die sich freut, als sie den Herrn sieht; die alle Furcht weggeworfen hat; die Seinen Gruß empfängt: Friede sei mit euch!

Warum ist es bei dieser Begegnung mit dem Herrn so anders als bei den bisher geschilderten? Ich denke, das liegt daran: „Da zeigte er ihnen Seine Hände.“ Sie sahen die Nägelmale und begriffen die Bedeutung des Kreuzes: Es ist die Versöhnung mit Gott, es ist die Vergebung der Sünden. Nun zeigt Er Seine Gnade und Huld zu dem Verlorenen. Im Kreuz ist Friede für das beladene Gewissen.

2. Ein Weltereignis – persönlich erlebt.

Wenn es wahr ist, dass Jesus tot war und dann lebendig aus dem Grab hervorkam – und es ist wahr!! – dann muss das ja für die ganze Welt von ungeheurer Bedeutung sein. Dann erstet hier die neue Welt. Dann bricht hier das Reich Gottes mit Macht in die gefallene Todeswelt herein. Das alles ist nie schöner ausgesprochen worden als in dem Satz von Kierkegaard: „Es muss ja alles noch gut werden, weil Jesus auferstanden ist.“

So – in ihrer Weltbedeutung – sieht die ganze Bibel die Auferstehung Jesu. Lest nur einmal 1. Korinther 15, wo Paulus sagt: Nun hat die Auferstehung der Toten begonnen. Der Erstling ist bereits hinüber über den Todesstrom. Nach ihm kommen bald die andern Toten, in ihrer Reihenfolge. Zuerst die, welche Christus angehören, dann schließlich alle.

Von dieser Weltbedeutung der Auferstehung reden die alten Osterlieder viel: Die Leise aus dem 13. Jahrhundert: „Wär er nicht erstanden; so wär die Welt. Vergangen . . .“ Davon spricht Luther in seiner großen Osterdichtung: „Es war ein wunderlicher Krieg / da Tod und Leben rungen. / Das Leben behielt den Sieg / es hat den Tod verschlungen. / Die Schrift hat verkündet das / wie ein Tod den andern fraß. / Ein Spott der Tod ist worden.“ Von der Weltbedeutung der Auferstehung Jesu zeugt N. Hermann (†1561): „Die Sonn', die Erd, all Kreatur / alls, was betrübet war zuvor / das freut sich heut an diesem Tag, /

da der Welt Fürst darnieder lag . . ." Oder: „Der jüngste Tag wird's zeigen an / was er für Taten hat getan.“

Weltbedeutung der Auferstehung! Ist es da nicht seltsam, dass die eigentlichen Auferstehungsberichte nicht einen kleinen Schimmer davon zeigen? Hier ist alles nur ganz persönliches Erlebnis, wie es typisch in unsrem Text heißt: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ Ich könnte jetzt darauf hindeuten: Dies ist ein Beweis, dass die Osterberichte nicht spätere Überlegungen sind, sondern wirklich Tatsachenberichte. Aber wichtiger ist mir dies: Dem Auferstandenen dürfen wir ganz persönlich begegnen. Ich will dazu eine Geschichte erzählen. Ihr wisst, dass meine Predigten gedruckt werden. Eine Osterpredigt hatte den Titel: „Es ist der Herr.“ Diese Predigt las ein Mann seinem kranken Freund vor. Und nun berichtet er: „Mein Freund war sichtlich ergriffen, bat, die Predigt ihm dazulassen. Er wollte sie in Ruhe noch einmal lesen. Ich legte sie ihm aufs Bett und ging. Einige Stunden später besuchte ihn seine Frau zur gewohnten Zeit. Ihr Mann liegt so ruhig da? Sie ruft ihn an. Er hört nicht. Sie fasst seine Hand. Sie ist kalt. Verzweifelt stellt sie fest, dass er tot ist. Da fällt ihr Blick auf das Blatt auf dem Bett ihres Mannes. Sie liest: Es ist der Herr! Sie sinkt in die Knie, betet, liest dann die Predigt, und völlig ruhig ruft sie die Krankenschwester.“

3. *Alles Ostergeschehen ist eine Verheißung auf das Zukünftige.*

Unsre Textgeschichte beginnt so: „. . . da die Jünger versammelt waren und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden . . .“

Furcht und Tränen! So war es! So war es doch eigentlich immer in der Welt: Furcht und Tränen!

Aber dann – dann dürfen sie Jesus sehen. Und Furcht und Tränen sind zu Ende. „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“

In diesem Satz ist die ganze Christen Hoffnung ausgesprochen. Jetzt leben wir noch in einer Zeit voll Furcht und Tränen. Aber wer die Wunden Jesu gesehen und im Glauben die Versöhnung angenommen hat, der weiß bestimmt: Es kommt die Stunde, da diese Welt mit ihrer Furcht und ihren Tränen dahinten bleibt, wo ich den König sehen werde in Seiner Schöne. Und dann wird's auch von mir heißen: „Da ward er froh, weil er den Herrn sieht.“

„Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein / ich in die goldenen Gassen zieh ein / wird nur das Schauen meines Heilands allein / Grund meiner Freude und Anbetung sein. / Das wird allein / Herrlichkeit sein / wenn frei von Weh / ich sein Angesicht seh.“ – Über dem leeren Grabe Jesu rufen wir mit Johannes, dem Apostel: „Das Leben ist erschienen, und wir bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist!“

Amen

XVII.

Österfragen. (1)

„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“

Markus 16,3

Und die Frauen sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?

Gewaltige Dinge erzählen uns die Osterberichte: Die Mauern des Totenreichs wanken; die Pforten des Himmels öffnen sich, und die himmlischen Boten gehen ab und zu; die Kriegsknechte werden ohnmächtig, die Gelehrten verwirrt und die Theologen bestürzt. Die Kinder Gottes aber werden hoch erfreut.

Wo so bestürzende Dinge geschehen, wird natürlich viel gefragt. So sind die Ostergeschichten voller Fragen.

Diesen Fragen wollen wir nachdenken.

Vor ein paar Wochen ging ich einmal durch die Straßen einer hübschen kleinen rheinischen Stadt. Da fiel mir ein großes Gebäude ins Auge, das sehr einladend zwischen einem Flüsslein und einem herrlichen Park lag. Aber als ich auf das Haus zuing, sah ich am Parktor ein Schild: „Halt! Nur für Offiziere der Besatzungstruppe!“

Da stand ich nun, arm und ausgeschlossen. Und an mir vorbei gingen zwei Offiziere stolz und ungehindert durch das Tor.

Ich fürchte, dass ich ein ähnliches Schild vor diesen Text und die Predigt hängen muss. Ich sage das Evangelium so gern solchen Leuten, die es noch gar nicht kennen. Doch das, was unser heutiger Text sagt, ist

Ausschließlich für Jesus-Jünger

1. Der Weg, auf dem sie gehen.

Durch die morgenstillen Gärten vor den Toren Jerusalems eilen drei Frauen. Vorsichtig tragen sie die Töpfe mit den wertvollen Salben. Sie wollen den Leichnam des Herrn Jesu einbalsamieren.

Drei Frauen! Wo sind denn die Jünger?

Wenn der Petrus die drei Frauen jetzt sehen würde, dann würde er sicher den Kopf schütteln und sagen: „Das ist doch nun alles sinnlos geworden, seitdem der Herr am Kreuz gestorben ist. Welch ein Vertrauen habe ich zu Ihm gehabt! Ich bin einmal aus dem Schiff

gestiegen und bin Ihm vertrauensvoll über das Wasser entgegengegangen. Und welche Liebe habe ich zu Ihm gehabt! Ich hätte Ihn im Garten Gethsemane allein herausgehauen, wenn Er mich nicht daran gehindert hätte. Solch eine Liebe hatte ich zu Ihm. Aber das ist doch jetzt alles aus. Endgültig aus! Das ist doch sinnlos, was die Frauen machen!“ Ja, so würde Petrus gesagt haben. Und so musste jeder denken. Der Weg zum Grabe Jesu war sinnlos.

Außerdem war er gefährlich. Wer sich so offen zu einem Verurteilten bekennt, bringt sich selbst in Gefahr. Die Jünger hatten das bedacht und saßen hinter verschlossenen Türen „aus Furcht vor den Juden.“

Da gehen also die zwei Marien und Salome mit ihren Salbentöpfen auf einem Weg, der sinnlos und gefährlich ist.

Warum tun sie das? Darum, weil sie den Herrn Jesus nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen liebten.

Während sie dem Grabe Jesu immer näher kommen, geht ihnen plötzlich auf, wie unüberlegt und fragwürdig ihr Weg ist: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Ich denke mir, dass sie einen Augenblick erschrocken stehen blieben. Und dann – dann kehren sie um? Ach nein! Sie gehen weiter zum Grabe. Die Frage bleibt einfach unbeantwortet stehen.

Kann man das begreifen? Es ist leicht, über diese Frauen zu spotten. Und doch – wie groß ist das: Sie lieben den Herrn Jesus nicht so sehr mit dem Verstand als vielmehr mit dem Herzen.

In unserer Zeit ist ein sehr kühles, im besten Falle leicht temperiertes Christentum Mode geworden. Beschämen uns nicht diese Frauen mit dem heißen Herzschlag ihrer Liebe zu Jesus?

Diese Frauen hatten erschreckend wenig Erkenntnis. Sie wären in jeder Konfirmandenprüfung durchgefallen, wenn man sie nach der Bedeutung des Kreuzes gefragt hätte. Aber ihre Herzen brannten für Jesus. Und mir scheint, das ist das Größte. Ob der Herr nicht an diese Frauen dachte, als Er später den großen Petrus fragte: „Hast du mich lieb?“

2. Der Wunsch, der sie beseelte.

Wir wollen unsern Blick lenken auf die seltsamen Gefäße, welche die Frauen so vorsichtig halten. Es sind Schalen und Töpfe voll mit Salben und Spezereien zum Einbalsamieren des Leichnams.

Wo mögen die Frauen nur das Geld her gehabt haben für diese wertvollen Dinge? Sie waren doch alle drei sehr arm. Gewiss haben sie den letzten Pfennig drangerückt.

Und warum das? Sie wollten ihrer Liebe zu Jesus Ausdruck geben.

Aber das ist nicht so einfach. Plötzlich erhebt sich ein Hindernis: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Da lag ja die riesige Felsplatte vor dem Grab, die selbst diese rüstigen Frauen nicht bewegen konnten.

Ihr lieben Jüngerinnen! Ich kann recht gut mit euch fühlen. Denn mir ist es genau so ergangen. Als der Herr Jesus in mein Leben kam, da wurde Er mir über alles wichtig und liebenswert. Und dann wollte ich Ihm auch meine Liebe beweisen. Die wohlriechende

Salbe, mit der ich Ihn zu ehren dachte, sollten große und gute Werke sein, die ich für Ihn verrichten wollte. Oh, wie sollte der Wohlgeruch meines heiligen und neuen Lebens Ihn ehren! Mein Herz sehnt sich bis zu dieser Stunde danach, durch ein völlig neues, strahlendes, reines, gutes, liebevolles Leben zu beweisen, wie sehr ich Jesus liebe.

Aber es ist nicht viel daraus geworden. Es lag da auch ein schwerer Stein im Wege, den ich unter keinen Umständen aus eigener Kraft bewegen konnte. Und dieser Stein ist mein böses Herz!

Der Schaden unsres Lebens ist sehr groß. Solange man vom Geist Gottes nicht erweckt ist, glaubt man in rührender Harmlosigkeit an den guten Kern im Menschen. Wenn man dann anfängt, als Erwecker das Wort Gottes zu studieren, dann liest man da wohl das Wort Jesu: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung.“ Aber man nimmt's nicht so ernst und denkt: „Nun, so schlimm bin ich nicht.“

Wenn man aber dann mit Jesus ernst macht und sich anschickt, Ihn zu ehren mit den wohlriechenden Salben guter Werke, dann zeigt sich erst der tiefe Schade. Man schleppt dann wohl den einen oder anderen Salbentiegel herbei. Aber es bleibt doch dabei: „Wer wälzt denn den Stein von des Grabes Tür?“ Oder – wie Paulus fragt in Römer 7: „Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“

3. Die Erfahrung, die sie machen.

Da gehen nun die drei Frauen. Ich denke: Nachdem diese Frage gestellt war: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ hat keine mehr ein Wort gesagt. Mit dieser Frage eilen sie bedrängten Herzens weiter zum Grabe Jesu.

Nun sind sie angekommen. O Staunen! Hier ist alles ganz anders, als sie dachten. Da ist der Stein weg, das Grab ist leer. Und am Ende begegnet ihnen der Auferstandene selber. Nun sehen sie, geblendet, Seine Herrlichkeit und Liebe. Und noch größer geht das alles ihnen auf, als sie weiter begreifen: Auch Sein Kreuz ist Herrlichkeit und Liebe! Da hat Er uns mit Gott versöhnt und erkauft und gewaschen mit Seinem Blut!

Vergessen stehen die Salbentöpfe im Garten des Josef von Arimathia. Kein Wort verlieren die Frauen darüber. Nicht mehr reden sie von der Liebe, die sie dem Herrn beweisen wollten, weil sie erfüllt sind von der Liebe, die Er ihnen bewiesen hat.

Das ist Christen-Erfahrung: Vergessen sind die Salbentöpfe. Oh, sie waren so wertvoll! Gewiss, es ist viel Wertvolles getan worden von Christen! Wenn ich an all die Liebeswerke denke, wird mein Herz warm. Wenn ich mir vorstelle, dass meine jungen Mitarbeiter jeden Sonntag 2.000 Jungen aufsuchen, staune ich über diese wertvolle Salbe. Und doch – daran denkt man nicht mehr, wenn man am Gewissen erfährt: Er starb für mich, und wenn einem aufgeht: Jesus ist erstanden vom Tode.

Was uns Christen froh macht, sind nicht unsre Taten, sondern Seine Taten!

Amen

XVIII.

⓪sterfragen. (2)

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“

Lukas 24,5

Da sprachen die zwei Männer mit den glänzenden Kleidern zu den Weibern: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?

Wor etwa 30 Jahren veröffentlichte der Engländer Guy Thorne ein Buch mit dem Titel: „Als es dunkel war.“ In dem schildert er folgendes: Ein Forscher, der Ausgrabungen in Palästina macht, teilt der Welt mit: Ich habe das wahre Grab Jesu gefunden. Ich fand dort einen Leichnam und eine Inschrift: „Ich, Josef von Arimathia, stahl den Leichnam Jesu und verbarg ihn in diesem Grab.“

Die Sache wird nach einiger Zeit als Fälschung aufgedeckt. Aber inzwischen sind grauenvolle Wirkungen eingetreten: Die schon vorher in Fiebern glühende Menschheit wird förmlich wahnsinnig. Der Glaube an eine höhere Welt, der, wohl verborgen und oft geleugnet, in den Herzen der Menschen schlummert, verschwindet endgültig. Und damit verschwinden alle Hemmungen. Die Bestie erwacht. Alle Ordnungen lösen sich. Einer betrügt den anderen. Die Hölle wird Wirklichkeit auf der Erde; denn den Platz des hinausgeworfenen Heilandes kann niemand einnehmen. Nach Ihm kommt nur noch das schauerliche Chaos. Die Menschheit versinkt in Grauen . . .

Nun, Gott sei Dank! das ist eine Fantasie-Darstellung. Fröhlich dürfen wir singen: „Christ ist erstanden . . .“ Wir dürfen heute morgen im Geist mit den drei Frauen zum Grabe Jesu gehen und es leer finden, weil Er auferstanden ist. Wir treffen da auf Gottesboten, die es uns bestätigen. Heute soll uns nun die Frage beschäftigen, mit der die Engel jene drei Frauen empfangen.

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“

1. Es liegt darin ein stilles Einverständnis.

Stellt euch vor: Da ist eine geschlossene Versammlung von namhaften Wissenschaftlern. Auf einmal geht die Tür auf. Es erscheint ein Landstreicher und setzt sich dazu. Nun, den wird bald jemand fragen: „Was suchen Sie denn hier?“

So werden die Frauen in unserm Text nicht gefragt. Die Engel verstehen sich sofort mit ihnen: Wir wissen, dass ihr den Herrn sucht. Ihr sucht zwar an der falschen Stelle. Aber das ist richtig und schön, dass ihr Ihn sucht. Wir wollen euch helfen, Ihn zu finden.

Das ist wichtig! Wenn ein Mensch sich aufmacht, seinen Erlöser zu suchen und damit sein ewiges Heil, dann ist sofort der ganze Himmel auf seiner Seite. Dann geben der dreieinige Gott und alle himmlischen Heerscharen gleichsam Hilfsstellung, dass er ja den Lebendigen findet.

Haben wir uns schon diesen Frauen angeschlossen? Ich fürchte, es sind viele unter uns, die ich fragen müsste: „Was suchen Sie eigentlich hier? Es ist Ihnen doch gar nicht um Ihrer Seelen Seligkeit zu tun!“ Von einem bekannten Theologieprofessor aus dem vorigen Jahrhundert erzählt man eine hübsche Geschichte. Der hatte, wenn er predigte, eine sehr volle Kirche. Als ihn einst jemand daraufhin erhob, sagte er betrübt: „Überschätzen Sie das nicht! Ich habe dreierlei Leute: Studenten, Damen und Offiziere. Die Studenten kommen in meine Predigt, weil sie bei mir Examen machen. Die Damen kommen wegen der Studenten. Und die Offiziere wegen der Damen.“

Was sucht ihr hier? Wie wäre das schön, wenn ihr ernsthaft den Herrn Jesus suchtet! Von dem Weisen Diogenes berichtet man, er sei am hellen Tage mit einer Laterne herumgelaufen. Und als man ihn fragte: „Was suchst Du?“ antwortete er: „Ich suche Menschen.“ Aber er fand nur Bestien. – Nun, die drei Frauen waren weiser. Sie suchten den Menschensohn, in dem alle unsre Not zu Ende kommt. Es ist das Höchste, Ihn zu finden.

Was sucht ihr? Der verlorene Sohn suchte das Glück und fand es nicht. Aber er fand etwas anderes: sich selbst. „Da kam er zu sich“ heißt es. Das ist groß. Aber es ist nicht genug. Du musst den suchen, den die Frauen suchten, den, in dem sich Gott offenbart: den Herrn Jesus.

2. *Es ist darin ein Vorwurf.*

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“ Aus dieser Frage hören wir vor allem den Vorwurf heraus. Aber ist der nicht ungerecht? Wo anders in aller Welt sollten denn diese armen Frauen Ihn suchen als im Grab? Sie hatten Ihn doch selbst mit da hinein gebettet. Dürfen die Engel ihnen denn einen Vorwurf machen?

Ja, das dürfen sie! Sie reden nämlich vorwurfsvoll weiter: „Er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er es sagte, als er noch in Galiläa war!“

Hier stoßen zwei Welten zusammen. Die Welt Gottes, wo man in den Gedankengängen Gottes lebt und denkt und wo die Auferstehung ganz folgerichtig ist. Auf der anderen Seite die Welt der Menschen, wo man die Gedanken Gottes nicht fasst, wo man in seinem eigenen Denken gebunden ist. wo man in der Finsternis lebt. Da ist einem die Auferstehung etwas Unerhörtes.

Gott sagt einmal selbst durch den Mund des Jesaja: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Denn so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Gedanken höher denn eure Gedanken.“

Als ich zum ersten Mal einen Schulgottesdienst halten sollte, habe ich mir gesagt: „Nimm einen Text, der die Primaner und Studienräte nicht so ärgert; einen Text, der ihnen einleuchtet.“ Und dann habe ich die ganze Bibel abgesucht und keinen gefunden. Es ist alles wider unsre Vernunft. Gottes Gedanken sind immer höher als unsre Gedanken.

Ich will nur ein einziges Beispiel noch nennen: Ist es nicht unerhört, dass der Bankrott Jesu am Kreuz der größte Sieg sein soll? Und doch – die Kirche, die am meisten das Kreuz

trug, nämlich die verfolgte kleine Urchristenheit, hat das ganze römische Reich auseinander gesprengt. Die Kirche aber, die angesehen ist und sich immer eifriger der Welt anpasst, die sprengt gar nichts mehr. Nicht einmal Menschenherzen!

Da stehen nun die armen Frauen am leeren Grab, müssen sich den Vorwurf gefallen lassen und erkennen, dass wir von Natur blind sind für Gottes Heil.

Das ist ja nun ein schwerer Satz. Und wir sollten ihn nicht so gemütlich anhören, sondern erschrecken. Gibt es denn das nicht, dass ein sterblicher Mensch hineingenommen wird in die Gedankenwelt Gottes? Dass er nicht mehr vernunftmäßig, sondern göttlich denken lernt? Ja, das gibt es! Nämlich dann, wenn der Heilige Geist uns erfüllt.

Augenblicklich macht eine Lichtfirma Reklame, indem sie kleine Geschichten erzählt, bei denen es am Schluss immer heißt: „Da ging ihm ein Licht auf.“ – Nun, wenn der Heilige Geist uns erfüllt, dann geht uns auch ein Licht auf, und wir erkennen alles im Licht.

3. *Es ist eine Wegweisung darin.*

Wer den Lebendigen sucht, darf Ihn nicht bei den Toten suchen. Nun müsst ihr darauf achten: Nach dem Sprachgebrauch der Bibel gibt es nicht nur leibliche Tote, sondern auch geistlich Tote. Der Mensch, der sich noch nicht zum lebendigen Gott bekehrt hat, ist „tot in Werken der Vernunft und des Fleisches.“ Bei solchen kann man nie den Erlöser finden, auch wenn sie Doktoren der Theologie wären.

Im vorigen Jahrhundert lebte ein junger Wahrheitssuchender, Gottfried Daniel Krummacher. Es war die Zeit des Rationalismus, als die Kirche die Wahrheit um Weltweisheit verkauft hatte. Der junge Student lernte eifrig all die Weisheit auf der Universität. Aber Jesum kannte er nicht.

Dann kam er als Pfarrer nach Baerl am Niederrhein. Als er einst an der Schule vorbei kam, hörte er Gesang. Er ging hinein und fand drei Männer beieinander sitzen. Es waren ein Lehrer, ein Maurer und noch einer. Die drei lasen zusammen die Bibel.

Krummacher wurde herzlich begrüßt. Dann sprach man weiter über die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes. Der junge Pfarrer bekannte: „Solche sind mir unbekannt.“ Da stand der Maurer auf, legte dem Pfarrer die Hand auf die Schulter und sagte: „Was für ein köstliches Amt ist Ihnen übertragen. Sie dürfen Brautwerber für Jesus sein.“ Krummacher war aufs Tiefste erschüttert und weinte wie ein Kind.

Hier fand er den Lebendigen. Und dann wurde er der gewaltige Erweckungsprediger im Wuppertal.

Ich bitte euch, sucht den Lebendigen nicht bei den geistlich Toten, sondern bei denen, die Er lebendig gemacht hat.

Amen

XIX.

⓪sterfragen. (3)

Der Ausschnitt

Lukas 24,18

Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist?

Kürzlich blätterte ich in einer Kunstmappe, die Bilder enthielt von dem Maler Hans Memling, der im 15. Jahrhundert in Brügge lebte. Da fand ich ein gewaltiges Bild, dessen Original in Turin zu sehen ist: Die Passion Christi. Das großartige Bild enthält eine Fülle von Personen und Szenen. Auf einem der folgenden Kunstblätter fand ich dann einen vergrößerten Ausschnitt aus dem Gemälde. Da hat der Maler – sicher mit leichtem Schmunzeln – einen Mann gemalt, der mit einem Kind an der Hand seines Weges geht. Und nun springt ihn ein lustiger Köter von hinten an und reißt ihm ein Stück Stoff aus der Jacke. Eine sehr menschliche Szene mitten im großen Passionsgeschehen.

So ähnlich kommt mir unser Text vor. Es ist eine große Sache, die Geschichte von den beiden Emmaus-Jüngern. Ich denke, ihr kennt sie: wie der Auferstandene unerkannt zu den beiden tritt, wie Er sie belehrt auf dem Wege und wie sie Ihn schließlich erkennen.

Aus diesem großen Bild wollen wir einen Ausschnitt herausnehmen. Nämlich die Frage des Kleophas: „Bist du der Einzige unter den Fremdlingen in Jerusalem, der nicht weiß, was in diesen Tagen in Jerusalem geschehen ist?“

Der Ausschnitt

1. Ein Mann ist verdrießlich.

Da wandern also am Ostermorgen zwei Männer aus den Toren Jerusalems nach Emmaus. Sie haben dem Herrn Jesus nahe gestanden. Darum hat sein Kreuzestod sie sehr erschüttert. Nun sind, gerade ehe sie losmarschierten, noch ein paar aufgeregte Frauen erschienen und haben erklärt: „Das Grab ist leer, und wir haben Engel gesehen . . .“ Davon reden die beiden auf dem Weg. Sie sind bedrückt, weil sie mit all dem nicht fertig werden.

Und nun tritt der auferstandene Herr zu ihnen. Ihre Augen sind gehalten, dass sie Ihn nicht erkennen. Freundlich fragt Er sie: „Von was redet ihr, und warum seid ihr so traurig?“ Da aber bekommt Er eine Antwort – ja, wenn ich so knurrig und unfreundlich abgefertigt worden wäre, dann wäre ich wieder weggegangen. „Bist du der einzige Fremdling, der nicht weiß, was los ist?“

Die Ostergeschichten sind ja so voll Lieblichkeit. Und sie sind so gewaltig und großartig. Da fällt dieser kleine Ausschnitt richtig aus dem Rahmen: ein Mann mit schlechter Laune. Wie alltäglich ist das!

Als ich mir diesen kleinen Bildausschnitt vor die Augen hielt, hat er mich sehr getroffen. Gewiss, man kann den Kleophas entschuldigen: Er wurde mit den Problemen nicht mehr fertig. Und darum sind auch wir oft schlechter Laune. Und doch! – Wir möchten über den verdrießlichen Mann lächeln und können es nicht; denn wir erkennen uns selbst. O, es sind hier selbstgerechte Leute, die sich keiner Sünde bewusst sind. Ist das nicht gerade deine Sünde – deine sauertöpfische Art, deine schlechte Laune? Ihr Männer, wie quält ihr damit eure Frauen! Ihr Frauen, wisst ihr, wie eure ganze Familie leiden kann unter euren Launen und Unfreundlichkeiten? Wie können Kinder ihre Eltern betrüben, weil sie immer nur so knurrige Kleophas-Antworten für sie haben. Ihr Beamten, warum seid ihr so kleophasmäßig an euren Schaltern? Ihr, die ihr Untergebene habt, erkennt ihr euch in diesem Manne nicht wieder?

Die Frucht des heiligen Geistes ist Freundlichkeit, sagt die Bibel. Darum ist unfreundliches Wesen Sünde.

Der Herr Jesus war nicht beleidigt. Er ging nicht weg. Auch das ist wichtig. Wenn wir doch von unserm Heiland lernen wollten, das unwirsche Wesen der andern mit Geduld zu ertragen! Wie gut, dass Er Geduld hat. Was würde aus uns, wenn Er nicht so geduldig wäre!

2. Ein Mann spricht etwas Großes aus.

„Bist du der einzige Fremdling (einen Fremdling nennt Kleophas den Herrn Jesus!), der nicht weiß, was in Jerusalem geschehen ist?“ Ich sehe förmlich den Blick, mit dem der Kleophas den Heiland mustert. Und dieser Blick sagt: „Na, du scheinst mir ja ein außerordentlicher Außenseiter zu sein!“

Und damit sagt er etwas ganz Großes von Jesus aus. Ja, Jesus ist der gewaltige Außenseiter. Er gehört nicht in die Geschlechterfolge der sündigen Menschheit, sondern Er ist Gott, von Gott geboren. Er stammt aus der anderen Welt. „Er kam in sein Eigentum. Und die Seinen nahmen ihn nicht auf,“ sagt Gottes Wort. Oh, wie haben wir Ihn zum Außenseiter gemacht! Da stand Er neben dem Barrabas vor dem Volk. Und Pilatus fragte: „Welchen wollt ihr?“ Da schrie alles Volk: „Gib uns Barrabas los! Gewiss, er ist ein Mörder. Aber er gehört doch eher zu uns als dieser Jesus!“ Und dann hat man Ihn ausgestoßen und zwischen Himmel und Erde an das Kreuz gehängt, den Außenseiter!

Aber nun bitte ich euch: Schaltet einen Augenblick völlig um. Ihr kennt die Geschichte vom Sündenfall. Da trieb Gott den Menschen aus dem Paradies. Wer wurde da Außenseiter? Wir Menschen!! Von Gott und Seiner Welt her gesehen sind wir draußen, sind wir die Außenseiter.

Wenn wir uns das klar machen, dann geht uns auf, welche erschütternde Trennung zwischen Gott und uns Menschen entstanden ist: Wir empfinden mit Kleophas Seinen Sohn als Außenseiter. Und für Ihn stehen wir draußen. Welche eine Kluft!

Aber gerade um diese Kluft geht es dem Herrn Jesus. Darum wurde Er Mensch: „Gottes Kind / das verbindet /sich mit unserm Blute.“ Darum hing Er am Kreuz und hat Himmel und Erde versöhnt. Darum ging Er von dem knurrigen Herrn Kleophas nicht weg,

sondern begleitete ihn und redete mit ihm, bis dem Kleophas und seinem Freund das Herz brannte.

So holt uns der Herr Jesus aus der schrecklichsten Isolierung heraus. Wenn wir an Ihn gläubig werden und wenn auch unser Herz entbrennt für Ihn, dann ist Gott für uns nicht mehr „draußen,“ sondern mitten in unserm Alltagsleben. Und wir stehen für Gottes Augen nicht mehr draußen, sondern wir sind in unserm täglichen Leben mitten drin im Paradies, im Reiche Gottes.

3. *Ein Mann irrt sich gewaltig.*

Ich kann mir das so gut vorstellen: Die beiden Männer, die da ins Gespräch vertieft sind, finden den Fremden, der ungefragt sich ihnen anschließt, reichlich aufdringlich. Und da bleibt der Kleophas einen Augenblick stehen – sieht den Fremdling (ein Fremdling war ja in Israel überhaupt nicht sehr angesehen) von oben herab an und fragt dann überheblich: „Gibt es denn so was? Bist du der einzige Fremdling, der nicht weiß, was in diesen Tagen in Jerusalem geschehen ist?“

Ach Freunde! Das Ganze ist ja eigentlich ein ungeheurer Witz. Wenn unser Heiland nicht so freundlich wäre, dann würde Er jetzt den aufgeblasenen Kleophas einfach ausgelacht haben: Er ist nämlich der Einzige, der wirklich weiß, was in Jerusalem geschehen ist. Bis zu diesem Augenblick weiß allein Er um die Bedeutung Seines Kreuzestodes: dass hier Gott die Welt mit sich selber versöhnte; dass hier ein Born eröffnet wurde gegen alle Sünde und Unreinigkeit; dass hier eine Errettung für gebundene und geschlagene Gewissen geschaffen wurde. Das weiß Er. Und Er weiß um die glorreiche Auferstehung, die den beiden Jüngern genau so ein Problem war wie den modernen Theologen.

„Bist du der einzige unter den Fremdlingen, der nicht weiß . . .?“ Er ist der Einzige, der Bescheid weiß um das Heil Gottes. Und nun lässt Er es sich nicht verdrießen und unterrichtet die beiden. Welch ein Unterricht! „Und er fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.“

Wenn wir das Bild ansehen, dann möchten wir allen Klugen und Weisen und Überheblichen zurufen: Lasst euren Dünkel und lernt bescheiden vom Heiland das Geheimnis eurer Erlösung!

Amen

XX.

⓪sterfragen. (4)

„Habt Ihr nichts zu essen?“

Johannes 21,5

Spricht Jesus zu ihnen: Kindlein, habt ihr nichts zu essen?

In den Fragen, die in den Ostergeschichten gestellt werden, geht es meist um sehr große und göttliche Dinge. Unter all diesen Fragen gibt es eine einzige, die zwei Mal gestellt wird. Jeder denkt jetzt natürlich, dabei müsse es sich um eine besonders bedeutsame Frage handeln. Aber ihr werdet lachen. Es ist die ganz alltägliche Frage: „Habt ihr nichts zu essen?“

Allerdings wird diese Frage jedes Mal in einem besonderen Zusammenhang gestellt. Wir wollen heute die Frage besprechen, wie wir sie im letzten Kapitel des Johannes-Evangeliums finden.

„Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“

1. Der Herr kümmert sich um unsre handgreiflichen Nöte.

Wir wollen uns die Geschichte vergegenwärtigen, um die es sich hier handelt. Da sind sieben Jünger. Sie haben die Auferstehung des Herrn Jesus erlebt. Aber nun sind sie aufs Tiefste bedrückt: Sie haben ja am Gründonnerstag und am Karfreitag so jämmerlich versagt. Sie sind überzeugt, dass der Herr sie nicht mehr brauchen kann. Und darum entbinden sie sich selbst von der Nachfolge Jesu und kehren zu ihrem alten Fischerberuf zurück.

An einem strahlenden Morgen fahren sie nach einer vergeblichen Nachtschicht zurück. Es ist eine schwere Arbeit, die gewaltigen Netze auszuwerfen und einzuziehen. Viele Nachtstunden haben sie sich gemüht, und nicht ein einziges Fischlein ist ihnen ins Netz gegangen.

Diese Fischer waren arme Leute. Sie pflegten ihren Fang zu verkaufen, und von dem Erlös lebten sie und ihre Familien einen Tag lang. Zuvor aber pflegten sie zu frühstücken, indem sie ein paar von den eben gefangenen Fischen auf offenem Feuer brien.

Wie bedrückt waren nun die sieben Jünger! Nach der schweren Nachtarbeit kein Verdienst! Ja, nicht einmal ein Frühstück!

Als sie sich dem Ufer nähern, steht dort der auferstandene Herr. Wie oft hat dieser Herr mit ihnen von den Geheimnissen des Himmelreichs geredet! Dinge hat Er ihnen offenbart, wie sie kein Mensch zuvor erfahren hat.

Aber in dieser Stunde sagte der Herr kein Wort von den großen Himmelreichsdingen. Er ruft ihnen zu: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“

Das ist sehr tröstlich. Wir sind so leicht geneigt, den Herrn Jesus nur für die großen Dinge in Anspruch zu nehmen. Wir haben begriffen, dass wir diesen Heiland brauchen, wenn wir selig werden wollen. Wir haben geglaubt, dass Er der König des Reiches Gottes ist. Aber nun dürfen wir es auch fassen, dass Er der Heiland ist, der sich um unsre handgreiflichen Sorgen und Nöte kümmern will. In den Psalmen heißt es einmal: „Schüttet euer Herz vor ihm aus!“ Oh, unsre Herzen sind ja gefüllt mit Alltagsnöten und Sorgen!

Vor kurzem war ich mit einer kleinen Mannschaft bei einer Evangelisation. Morgens setzten wir uns zusammen um den Epheserbrief. Es war unbeschreiblich herrlich, wie sich uns der Reichtum Gottes auftat, der uns in Jesus geschenkt ist: ewige Erwählung, Kindschaft, Vergebung der Sünden, zukünftige Welt. Nach solch einer herrlichen Stunde seufzte ein junger Kaufmann: „Welche Schreckensnachrichten werden mich am Montag in meinem Geschäft erwarten?“ Da tröstete ihn ein anderer: „Am Montag ist Jesus auch noch da!“

2. Der Herr berührt den wunden Punkt.

„Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“ fragt der Herr Jesus. Darin klingt nicht nur die mittragende Barmherzigkeit. Ich höre daneben noch einen sehr ernsten, geradezu richtenden Klang. Es ist, als wenn der Herr Jesus den Jüngern sagen wollte: „Seht Ihr! Ihr seid ungesegnete Leute. Ich hatte Euch von den Fischerbooten weg in meine Nachfolge gerufen. Nun habt Ihr Euch von meinem Weg entfernt. Aber jetzt ist kein Segen mehr mit Euch.“ – Einige Wochen vorher hatte der Herr Jesus dieselben Jünger gefragt: „Habt Ihr je Mangel gehabt?“ Freudig hatten sie Ihm geantwortet: „Niemals!“ Aber jetzt haben sie Mangel. Das macht der Herr Jesus ihnen noch recht deutlich. O ich bin überzeugt, dass die Jünger in dem Augenblick begriffen, dass sie jetzt Mangel hatten, weil sie eigene Wege gingen; dass sie in diesem Augenblick Leute ohne Segen waren.

Im Alten Testament wird uns eine eindrückliche Geschichte erzählt. Der Herr hatte den Abraham aus seinem Vaterlande gerufen und in das Land Kanaan geführt. Und dabei hatte Er ihm die Verheißung gegeben: „Ich will dich segnen. Und du sollst ein Segen sein.“ Aber nun kam eines Tages eine Hungersnot in das Land Kanaan. Da verlor der Abraham die Glaubensrichtung. Er wollte sich selber helfen und zog nach Ägypten. Das müsst ihr einmal selber nachlesen, wie ihm dort alles schief ging; wie er dort in die größte Not geriet. Nein, da war er nicht gesegnet. Und er war auch kein Segen für die Umgebung. Erst als er umgekehrt war in die Bahnen Gottes, kam er wieder unter die segnenden Hände seines Herrn.

Die Führung der Kinder Gottes ist ein großes Geheimnis. Es ist sehr wichtig, dass Kinder Gottes unter der Führung ihres Herrn bleiben. Nur so kann Er sie segnen.

Wir wollen aber auch darauf achten, wie treu der Herr Jesus ist, dass Er einen Abraham und die sieben Jünger und auch uns immer wieder zurückruft von den falschen Wegen. Er lässt uns keine Ruhe im Gewissen, wenn es in unserm Leben nicht stimmt. Christen sind Leute, die an ihrem Gewissen kein Fett ansetzen können.

3. Die Jünger sind ein Bild der Welt.

Stellen wir uns noch einmal unsere Textgeschichte vor Augen: Wir sehen Schiffe, Netze, starke Männer bei schwerster Arbeit . . . Aber nichts zu essen! Welch ein Bild dieser Welt! Wie ist die Welt voll Mühe, rastloser Betriebsamkeit, Arbeit, Schaffen – aber all das gibt kein bisschen Speise für die Seele. Ein riesiges Kulturprogramm wird in den zivilisierten Ländern entfaltet. Kürzlich las ich irgendwo, dass in Amerika ein Film gedreht wird, der 10 Millionen kosten soll. Die Menschen werden sich diesen Film ansehen – aber es wird keine Nahrung für ihre Seele dabei sein. Es gilt von all den menschlichen Bemühungen: „Sie essen und sind doch nicht satt / sie trinken, und das Herz bleibt matt . . .“

Und nun steht der Sohn Gottes an den Ufern dieser Welt. Ihn, jammert, wenn Er die Menschen mit ihren hungrigen Seelen sieht. Er fragt nicht nur die sieben Jünger, sondern die ganze Welt: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?“ Und wenn die Welt ihn hörte, dann müsste sie aufschreien: „Nein, Herr, wir haben nichts zu essen! In aller Arbeit und in all unseren Vergnügungen verhungern und verdursten unsere Seelen!“

Und da ruft der Sohn Gottes ihnen zu: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Hört es doch: Brot des Lebens! Wer Ihn hat, ist still und satt. Wer Ihm kann im Geist anhängen, wird nichts mehr verlangen.“

So zieh mich denn hinein in deinen Willen
und trag und heg und führ dein armes Kind,
Dein innres Zeugnis soll den Zweifel stillen;
dein Geist die Furcht und Lüste überwind.
Du bist mein Alles, denn dein Sohn ist mein,
dein Geist regt sich ganz kräftiglich in mir.
Ich brenne nur nach dir in Liebsbegier.
Wie oft erquickt mich deiner Klarheit Schein!

Amen

XXI.

⓪sterfragen. (5)

„Hast Du mich lieb?“

Johannes 21,16

Simon Jona, hast du mich lieb?

Hast Du mich lieb?“ Ich glaube, das ist eine der am meisten gestellten Fragen. Namentlich im Frühling. „Hast du mich lieb?“ fragt der beglückte Jüngling seine Braut zum zwanzigsten Mal. Und mit leiser Angst fragt die alternde Frau dasselbe ihren Mann. Wohl der Ehe, wo der Mann hier ein herzhaftes Ja antwortet. Manche schuldvolle Tragödie hat mit dieser Frage begonnen: „Hast du mich lieb?“

Jedenfalls – in dieses Gebiet gehört die Frage. Und es ist doch etwas befremdlich, dass sie hier ins Evangelium geraten ist. Kennt ihr die Geschichte? Sieben Jünger Jesu waren nach Seiner Auferstehung in ihren Fischerberuf zurückgekehrt. Am See Genezareth hat der Auferstandene sie aufgesucht. Sie haben in beglückender Gemeinschaft zusammen gefrühstückt. Und dann – ja, dann stellt auf einmal der Herr dem Petrus diese Frage: „Hast du mich lieb?“

Wenn ich ein Feind des Evangeliums wäre, würde ich hier spotten: Da stöhnt die unerlöste Welt in tausend Schmerzen. Ich sehe im Geist blutige Schlachtfelder, zertretenes Menschtum, zerstörte Ehen, weinende Kinder, Menschen in Sklaverei. Und da sitzt der göttliche Welterlöser im Morgenschein und fragt einen bärtigen Mann, ob er Ihn lieb habe. Ist das nicht albern?

Nun weiß ich aber: Das Evangelium ist nicht albern. Und der Sohn Gottes ist kein tändelnder Narr, sondern wirklich der Erlöser. Darum lohnt es sich, diese Frage ernsthaft zu untersuchen.

„Hast du mich lieb?“

1. Diese Frage ist die Quelle großer Dinge geworden.

Um das nachzuweisen, will ich jetzt einfach in den großen Strom der Kirchengeschichte hineingreifen und euch vor die Augen stellen, was ich gerade fische:

„Hast du mich lieb?“ fragte Jesus den Petrus. Der antwortete: „Herr, du weißt alle Dinge. Du weißt, dass ich dich lieb habe . . .“ Darauf bekam er von Jesus den Auftrag: „Dann weide meine Schafe.“ Von der Stunde an standen Petrus und seine Freunde Jesus

zur Verfügung, trugen das Evangelium in die Welt. Und als sie den Märtyrertod gestorben waren, war die Welt erfüllt von der Heilsbotschaft.

„Hast du mich lieb?“ fragte Jesus den jungen Adolf Klarenbach. „Ja!“ antwortete der. „Dann sei bereit, für mich zu sterben!“ So wurde Klarenbach 1529 in Köln verbrannt. Aber sterbend bereitete er dem Evangelium den Weg im Rheinland.

„Hast du mich lieb?“ fragte Jesus den Henri Dunant. „Dann kannst du doch nicht mitansehen, wie Tausende auf den Schlachtfeldern verbluten!“ „O Herr,“ sagte Dunant, „kann ich die Narren hindern, sich zu morden?“ „Nein!“ sagte der Herr. „Aber du kannst die Wunden verbinden.“ So wurde Dunant der Gründer des Roten Kreuzes. Er wurde verfolgt, eingesperrt, verleumdet. Aber als er starb, wehte auf den Schlachtfeldern die Fahne der Barmherzigkeit.

„Hast du mich lieb?“ fragte Jesus den Pfarrer von Bodelschwingh. „Dann nimm dich der ganz Elenden an. Dann Sorge für die, von denen man sagt, ihr Leben sei nicht lebenswert.“ So entstand Bethel, die Stadt des Erbarmens.

„Habt ihr mich lieb?“ fragte Jesus junge Männer und Frauen. „Ja!“ antworteten sie Ihm. Und dann gingen sie in das fremdenfeindliche China, in die Fiebergegenden Neuguineas, in die Steppen Afrikas. Das weltweite Werk der Mission entstand aus dieser Frage.

„Hast du mich lieb?“ fragte Jesus ein junges Mädchen. Und sie wurde Diakonisse. „Hast du mich lieb?“ fragte Er den großen Gelehrten Adolf Schweitzer. Und als der „Ja!“ antwortete, sandte Er ihn in die Urwälder am Kongo.

Versteht ihr: Es mag wunderbarlich scheinen, dass der Welterlöser diese Frage stellt. Aber diese Frage wurde zur Quelle für einen Strom, der die ganze Welt befruchtet.

2. Die Frage ergeht an uns.

Wenn der Gottesdienst heute morgen richtig laufen soll, dann muss ich jetzt gleichsam abtreten. Und der auferstandene Herr Jesus übernimmt selbst den zweiten Teil meiner Predigt.

Dann steht Er jetzt vor uns und sieht jedem von uns in die Augen und fragt: „Hast du mich lieb?“

Ich bin überzeugt, dass es vielen unter uns unbehaglich wird, wenn der Herr selber so uns fragt. „Ob ich dich lieb habe, Herr? Nun, ich bin doch wirklich christlich und halte mich zur Kirche.“ – „Das ist schön,“ antwortet Jesus. „Aber jetzt hätte ich gern gewusst, ob dein Herz mich liebt.“

Ein Junge sagt: „Ob ich dich lieb habe, Herr? Ich weiß es nicht recht. Ich liebe meinen evangelischen Jugendkreis. Ich bin mit Begeisterung dabei. Und für meinen Leiter gehe ich durchs Feuer.“ „Das ist schön,“ sagt der Herr Jesus. „Aber nun weiß ich immer noch nicht, ob du mich lieb hast. Oder vielmehr – weil ich alle Dinge weiß, so weiß ich: Mich hast du gar nicht lieb!“

Da ist ein erfahrener Christ. Der sagt: „Ob ich dich lieb habe, Herr? Sieh, ich habe mich lange in meinem Gewissen gequält. Ich merkte, dass zwischen Gott und mir von meinen Sünden die Rede ist. Und jetzt habe ich geglaubt und erkannt, dass dein Kreuz die Versöhnung für meine Sünden ist. Ich setze all mein Vertrauen auf dein Blut, das für mich

vergossen wurde, und damit will ich selig werden.“ Was wird Jesus antworten? „Ich fragte, ob du mich lieb hast. Und du hast mir nicht geantwortet. Ich fürchte, dein Glaube ist ein totes Wissen. Liebe aber ist sehr lebendig.“

Und da ist ein junges Menschenkind und sagt: „Herr, ich habe so viel Fragen: Darf ein Christ tanzen? Darf er ins Kino gehen? Darf er sich mal betrinken? Darf er eine Notlüge gebrauchen? Darf er . . .“ Und Jesus antwortet: „Nun fragst du mich eine Menge. Und ich hatte dich doch gefragt, ob du mich lieb hast. Vor lauter eigenen Fragen kommst du nicht dazu, meine Frage zu beantworten. Wenn du mich lieb hättest, hättest du keine Fragen mehr. Ich könnte dich mit meinen Augen leiten.“

„Hast du mich lieb?“ fragt Jesus uns. Lasst uns doch der Frage nicht ausweichen! Dabei muss ich auf folgendes aufmerksam machen. Der Herr Jesus hat dem Petrus diese Frage nicht gestellt sonntagsmorgens im Gottesdienst. Er hat sie ihm gestellt neben seinen Netzen und Schiffen – also mitten im Alltag. Dass ich so sage: Morgen früh im Büro, in der Schule, in der Waschküche, in der Fabrik fragt Er uns: „Hast du mich lieb?“ Ja, da geht uns erst richtig auf:

3. *Es ist schwer, auf diese Frage zu antworten.*

Wenn ich der Petrus gewesen wäre, hätte ich vielleicht geantwortet: „Herr, du fragst, weil du von mir enttäuscht bist. Aber – offen gestanden – ich bin auch von dir enttäuscht. Statt etwas ganz Großes zu tun, hast du dich still wie ein Lamm kreuzigen lassen. Ist das dein Weg?“ Es fällt uns oft schwer, den Herrn zu lieben, weil Er uns unseren Willen nicht tut, weil Er uns gewissermaßen enttäuscht.

„Hast du mich lieb?“ Wie schwer ist die Frage zu beantworten! Als der Herr mir in der vergangenen Woche diese Frage sehr dringend vorlegte, habe ich Ihm geantwortet: „Nun merke ich erst, dass Christenstand ein brennendes Herz bedeutet. Mein Herz aber ist so tot und kalt und ausgebrannt und müde. Was soll ich tun?“

Ja, was sollen wir tun?

Die Antwort gibt uns eine kleine Geschichte: Im vorigen Jahrhundert lebte in Wuppertal ein Lederhändler Peter Diederichs. Der war ein rechter Seelsorger. Zu dem kam einmal ein junger Mann und sagte: „Wenn Jesus mich fragt: Hast du mich lieb? kann ich Ihm nicht antworten. Mein Herz ist so kalt.“

Da antwortete Diederichs: „Freund, dann drehe doch die Frage herum! Frage doch deinen Heiland: Hast du mich lieb?“

Einen Augenblick lang war es still. Dann fing das Gesicht des jungen Mannes an zu leuchten. Ihm ging nun die Liebe auf, die Jesus zu uns hat. Und daran entzündete sich sein Herz.

Amen

XXII.

Abschied – mit großer Freude?!

Lukas 24,51.52

Und es geschah, da Jesus seine Jünger segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude.

Auf einsamer Bergeshöhe steht der Herr mit Seinen Jüngern. Eben hat Er die Hände erhoben und sie gesegnet. Da geschieht etwas Unerhörtes, Erschütterndes: Eine Wolke nimmt den Herrn vor den Augen der Jünger hinweg. Der Herr geht zurück in die ewige Welt, aus der Er gekommen ist.

Wer nun den nüchternen Bericht über dies Ereignis aufmerksam liest, der kommt ans Verwundern. Denn da steht etwas sehr Merkwürdiges, ja etwas, das uns ärgern könnte: „Er schied von ihnen . . . und sie kehrten wieder um mit großer Freude.“ Das sieht ja aus, als seien sie froh gewesen, dass Er weg war. Es gibt so viele hässliche Geschichten von der „bösen Schwiegermutter.“ Die könnten wohl so endigen: „Wir brachten die böse Schwiegermutter an die Bahn. Sie schied von uns. Und wir kehrten wieder um mit großer Freude, weil sie weg war.“

Standen denn die Jünger so zu ihrem Heiland? Nein!! Um dies Rätsel zu verstehen, müssen wir nach dem Satz „Er schied von ihnen“ ein paar Sätze einschieben, die eigentlich dahin gehören.

Drei Sätze, eingefügt in die Himmelfahrtsgeschichte

1. Er schied von ihnen – um im Geist immer bei ihnen zu sein.

Die Jünger hatten in den 40 Tagen nach der Auferstehung Jesu einen gründlichen Unterricht gehabt. Dieser Unterricht war auf das eine abgestellt: „Liebe Jünger, ihr müsst meine Worte ganz ernst nehmen. Wie oft habe ich euch zum Beispiel gesagt, dass ich für die Welt sterben und am dritten Tage auferstehen werde. Aber als es so eintraf, habt ihr es nicht begriffen. Nehmt meine Worte ganz ernst!“ Darin wollten sie Ihm jetzt gehorsam sein.

Nun hatte Er ihnen eben gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Dann war Er aufgefahren gen Himmel. Und seht! Nun wirkte der Unterricht. „Er hat gesagt: Ich bin bei euch! Also ist Er bei uns, auch wenn Er unsern Augen entnommen ist“ so glaubten es die Jünger.

Wenn einer sie bei dem Heimweg vom Berg der Himmelfahrt getroffen hätte, hätte er sie vielleicht gefragt: „Wo ist euer Herr?“ – „Der ist zu Seinem Vater zurückgegangen!“ –

„Aber warum seid Ihr denn so fröhlich, wo Euer Herr von Euch gegangen ist?“ – „Er ist ja gar nicht von uns gegangen. Er ist bei uns jetzt und alle Tage!“

Seht, da hätte der Fremde wohl den Kopf geschüttelt und gedacht: „Sie sind verrückt!“ Was versteht denn die Welt auch von der Gegenwart Jesu im Geist!

Ja, die Jünger waren nun besser dran als früher. Wie oft war es früher geschehen, dass der Herr nicht bei ihnen war, wenn sie Ihn am nötigsten gebraucht hätten! Z. B. als sie einmal auf der See waren bei Nacht und der Wind war ihnen zuwider. Oder als ein Vater mit einem mondsüchtigen Knaben ankam und sie sich nicht zu helfen wussten. Wie oft hatten sie Ihn suchen müssen, wenn Er zum Gebet sich heimlich von ihnen geschlichen hatte!

Das war nun vorbei seit der Himmelfahrt. Nun ist Jesus immer bei den Seinigen. Nun heißt es überall und immer bei den Christen: „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein / bringt großen Frieden ins Herz hinein / und dein Gnadenanblick macht uns so selig / dass Leib und Seele darüber fröhlich / und dankbar wird.“

Darum kann jeder Christ mit „großer Freude“ – wie die Jünger – von der Himmelfahrt Christi aus seine Straße wandern.

2. Er schied von ihnen – um den Thron des Siegers zu besteigen.

Vor einiger Zeit sah ich einmal in einem Konstruktionsbüro eine aufgespannte Bauzeichnung. Für mich war das nur ein verwirrendes Durcheinander von Linien und Zahlen. Für den Ingenieur aber ist solch ein Plan ganz verständlich und durchsichtig.

So wie es mir mit der Konstruktion erging, so geht es den meisten Menschen mit dem Evangelium: Es ist ihnen eine unverständliche und verworrene Sache. Sohn Gottes! Jungfrauengeburt! Kreuz! Versöhnung! Rechtfertigung! Auferstehung! Es sind ihnen alles verworrene, dogmatische, mittelalterliche Begriffe.

Die Jünger aber standen vor all dem wie der Ingenieur vor dem Plan: Ihnen war alles klar geworden. Sie verstanden das Geheimnis des Kreuzes, so dass sie es später in geradezu klassischer Weise weitersagen konnten. So schrieb Petrus später (1. Petr. 1,18): „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes . . .“ Oder Johannes schrieb später (Job. 3,16): „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Wer das Geheimnis der Erlösung und der Versöhnung durch das Blut des Sohnes Gottes erfasst hat, der wird eine unendliche Liebe zu diesem guten Hirten und barmherzigen Heiland empfinden. Er wird den einen Wunsch haben, dass dieser Herr geehrt und erhoben werde.

Dieser Wunsch ging für die Jünger am Tage der Himmelfahrt in Erfüllung. Da erlebten sie es, wie ihr Herr die irdische Welt hinter sich ließ. Sie sahen Ihn im Geist zur Rechten Gottes erhöht und hörten die Lobgesänge der himmlischen Heerscharen zu Ehren des Siegers. Ihnen fiel Psalm 47,6 ein: „Gott fährt auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune.“

Himmelfahrt ist die Thronbesteigung Jesu. Da sagte der Vater zu Ihm: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“

Und seht, diese Erhebung ihres Heilandes ergötzt die Herzen der wahren Christen ungemein. „Siegesfürst und Ehrenkönig / höchst verklärte Majestät! / Alle Himmel sind zu wenig / du bist drüber hoch erhöht. / Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen / wenn mein Glaubensaug betracht't / deine Glorie, deine Macht.“

Darum gehen die Jünger und alle Liebhaber Jesu „mit großer Freude“ vom Berg der Himmelfahrt.

3. Er schied von ihnen – um ihnen die Stätte zu bereiten.

Diese Jünger waren als „Jünger“ zum Berg der Himmelfahrt gegangen. Als „Apostel,“ d. h. als Gesandte kehrten sie zurück. Sie machten sich keine Illusionen. Sie wussten, dass die Welt sie ausstoßen, verfolgen, ja töten würde, wie es später auch geschehen ist. Denn die Welt kann jeden Zotenreißer eher ertragen als einen rechten Zeugen Jesu.

Die Jünger wurden also heimatlos in der Welt. Und doch waren sie erfüllt mit großer Freude? Seltsam!

Nun, sie dachten an ein Wort Jesu: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“

Wir kennen wohl vom Militär her den Ausdruck „Quartiermacher.“ Das ist ein Mann, der für die nachfolgende Truppe Quartier machen muss.

Der Heiland ist unser „Quartiermacher“ in der zukünftigen Welt. „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“

Als Schuljunge lernte ich einen Vers, der mir damals gar nichts sagte. Aber seitdem die Welt mir viel Übles tat, seitdem mein Haus verbrannt, mein Sohn gefallen, meine Kirche zerschlagen ist, wird er mir so wichtig: „Auf Christi Himmelfahrt allein / ich meine Nachfahrt gründe / und allen Zweifel, Angst und Pein / hiermit stets überwinde. / „Denn weil das Haupt im Himmel ist / wird seine Glieder Jesus Christ / zur rechten Zeit nachholen.“

O dass doch all die Flüchtlinge und die vielen, die irgendwie leiden unter der Heimatlosigkeit, o dass wir alle uns recht an diesen himmlischen Quartiermacher halten wollten!

Jesus ist voran gegangen. Nun ziehen wir als Erlöste dem Himmel zu. Wir wollen uns nicht aufhalten lassen!

Amen

XXIII.

Das größte Liebeswerben.

Apostelgeschichte 2,37

Da ging's Ihnen durchs Herz.

Als junger Hilfsprediger stand ich in einem ziemlich ländlichen Vorort von Bielefeld. Da zogen am Tag vor Pfingsten die jungen Burschen los und holten junge Birkenbäume und Zweige. Damit wurden die Kirche und der Platz vor der Kirche geschmückt. Das kann ich nicht beschreiben, welch eine Festfreude darüber lag. „Schmückt das Fest mit Maien. / Lasset Blumen streuen. / Zündet Opfer an . . .!“

Es ist ja auch so groß, was uns an Pfingsten verkündet wird. Seht, der König Salomo hat einmal resigniert gesagt: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“ Und es will uns auch oft so scheinen. Es ist immer dasselbe in dieser traurigen Welt: Krieg und Wirtschaftskämpfe, soziale Nöte und Elend, Ungerechtigkeit und Streit, ja, Streit in den Familien, in den Häusern, in den Herzen. Es ist immer dasselbe: Alkohol und Erotik, Dummheit und solche, welchen die Dummheit auszunutzen verstehen. „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!“ sagt Salomo.

Und nun ruft Pfingsten: Doch, es geschieht Neues. Der Heilige Geist von oben ist das ganz Neue!

Nicht wahr, das ist eine große Botschaft!

Ich habe in diesen Tagen viel über den Heiligen Geist nachgedacht. Und da ging mir ganz groß auf:

Gott wirbt um uns durch den Heiligen Geist

1. Gottes Angriffswellen.

Als ich kürzlich irgendwo einen Festgottesdienst gehalten hatte, kam nachher eine Frau zu mir. Es war eigentlich ganz sinnlos; denn wir waren uns klar darüber, dass ich ihr nicht helfen konnte. Aber sie brauchte jemand, dem sie ihr Herz ausschütten konnte um ein Kind, das böse Wege ging. Als ich diese weinende Frau vor mir sah, fiel mir ein Wort des lebendigen Gottes ein: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, will ich doch dein nicht vergessen.“

Gewiss, dies Wort sagt Gott Seinen Kindern. Aber – es gilt im Grunde allen Menschen. Gott kann uns nicht vergessen, wenn wir Ihn auch tausendmal vergessen und verachtet haben. Er wirbt um uns wie eine Mutter um ihr Kind, das ihr weglaufen will.

Ich habe mir erzählen lassen: Nenn die Russen im letzten Krieg angriffen, dann kamen sie in immer neuen Angriffswellen. So gibt es Angriffswellen der Liebe Gottes auf uns. Soll ich diese Wellen euch kurz skizzieren?

Zunächst stellt Er die Wunder Seiner Schöpfermacht um uns her: Jeder Blütenbaum und jedes neugeborene Kindlein predigen Gottes Größe und Macht. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“ Aber – der Römerbrief sagt schon: „Sie haben ihm nicht gedankt und ihn nicht gepriesen als Schöpfer.“

Da hat Gott deutlicher geworben: Er sandte geisterfüllte Propheten und Zeugen. Aber die Welt hat diese Zeugen getötet und verfolgt.

Immer noch weiter hat Gott geworben. Die nächste und größte Angriffswelle Seiner Liebe folgt: Er sandte Seinen Sohn. Und der starb für uns. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Wie wirbt Gott um unser Herz durch den Mann mit der Dornenkrone! Sollte man nicht meinen, die härtesten Herzen müssten vor Ihm zerschmelzen?

Aber nichts geschieht. Die Welt geht weiter, als sei der Sohn Gottes nicht gekommen, gestorben und auferstanden. Gibt Gott es nun auf? O nein! Jetzt folgt die nächste Welle Seiner Liebe. Er wirbt um den Einzelnen durch besondere Führungen, um ihn zum Sohne zu ziehen. „Bald mit Lieben / bald mit Leiden / kamst du, Herr mein Gott, zu mir / dir mein Herze zu bereiten / ganz mich zu ergeben dir . . .“ Aber das Menschenherz begreift nichts. Es bleibt dumpf. Geht es einem gut, schreibt man es seiner Tüchtigkeit zu. Geht's schlecht, dann klagt man Gott an. Aber – man ergibt sich nicht. Wie die alte preußische Garde: „Sie stirbt, aber sie ergibt sich nicht.“

Da kommt Gottes letzte Angriffswelle: Er sendet den Heiligen Geist. Jetzt wird's aber ernst. „Da ging's ihnen durchs Herz,“ steht in unsrem Text. Jetzt packt Gott selbst das Menschenherz an. Er wirbt ganz persönlich durch den Geist.

2. Das stille, sanfte Sausen.

Es gibt im Alten Testament eine wundervolle Geschichte vom Propheten Elia. Der verzweifelte an der Welt, lief seinem Auftrag weg durch die Wüste in das grauenvoll einsame Felsengebirge am Horeb. Und dort suchte ihn Gott und warb neu um ihn. Das ging so zu: Zuerst erhob sich ein Sturm, der die Felsen zerriss. Aber Gott war nicht in dem Sturm. Dann erfolgte ein Erdbeben. Aber der Herr war nicht im Erdbeben. Elia blieb im Eingang seiner Felsenhöhle stehen und sah ungerührt in das Toben der Natur. Dann kam ein Feuer. Aber der Herr war nicht im Feuer. (Im möchte euch eben darauf hinweisen, dass dieselben Zeichen auch am Pfingsttag geschahen. Aber solche Geschehnisse sind nur die Boten, die vor Gott herlaufen.) Dem Feuer folgte ein stilles, sanftes Sausen. Da war es um Elias eiserne Haltung geschehen. Er verhüllte sein Angesicht und trat vor den Herrn. Dies stille, sanfte Sausen ergriff sein Herz mit unwiderstehlicher Macht.

Seht, das ist der Heilige Geist. Das ist das köstliche Werben Gottes um ein erstarrtes Menschenherz, dass Er mit dem stillen, sanften Zug des Heiligen Geistes hinzieht zum Kreuze Jesu, wo wir alle Lasten abladen können; wo tiefer Friede für uns bereit ist.

Das ist Gottes stärkstes Liebeswerben, dass Er nun im Menschenherzen eine Sehnsucht erweckt, ein Heimweh nach Frieden, nach dem Erlöser, nach einer wirklichen Erneuerung. Das erlebten die Leute am ersten Pfingsttag: „Da ging's ihnen durchs Herz.“

Ich vergesse nicht, wie ich einmal in einer schwäbischen Gemeinschaftsstunde saß, wo Bauern sich über Gottes Wort aussprachen. Da erzählte einer von dem stillen, sanften Sausen in seinem Herzen. Er berichtete, wie in einem selbstgerechten Bauernherzen der Zug des Geistes mächtig wurde. Auf einmal wandle er sich an seinen Nachbarn: „Jakob, hoscht du den Zug au g'spürt?“ Und der nickte ernst: „Ja, i han ihn au g'spürt. Und i bin em g'folgt.“

Habt ihr dies Arbeiten des Geistes an euren Herzen auch gespürt?

Oder ich denke an jenes seltsame Erlebnis, das uns der heimgegangene Pastor Immer berichtete: In seinem ostfriesischen Dorf schenkte Gott eine Geisteserweckung. Viele kamen zum Glauben an Jesus. Nur in einem kleinen Filialdorf sperrten sich die Bauern und erklärten: „Wir sind gut. Was brauchen wir eine Bekehrung.“ Immer ging darauf einige Wochen gar nicht mehr hin. Als er aber eines Tages wieder in den Flecken kam, fiel ihm auf, dass alle Männer so schlecht aussahen. Er fragte einen: „Was ist mit euch los? Was fehlt euch?“

Da antwortete der – und die Tränen liefen ihm übers Gesicht: „Wir haben Heimweh nach Jesus!“ Das ist das stille, sanfte Ziehen des Heiligen Geistes. Sicher geschieht es auch an uns.

3. *Das Werben Gottes ist ernst gemeint.*

Das ist die wahre Pfingstfeier, wenn wir das Arbeiten, Wirken und Rufen und Locken des Heiligen Geistes spüren dürfen. Aber nun ist die Frage: Was wird daraus? Wir können es bei der gelegentlichen Rührung belassen. Dann bleiben wir verloren und gehen doch in die Verdammnis.

In diesen Tagen blätterte ich eine „Illustrierte“ durch. In den Anzeigen war viel die Rede von Pfingstwünschen. „Ihr Pfingstwunsch“ stand bei einem Mädchenbild. Und sie hielt strahlend ein Parfümfläschchen in der Hand. „Schönes Wetter, Sonnenschein und ein XY-Strumpf – das sind meine Pfingstwünsche,“ las ich neben dem Bild einer jungen Frau. In der Art ging es fort, – lauter Wünsche, die nichts mit „Pfingsten“ zu tun haben.

Was ist unser Pfingstwunsch?

Der wirklich geistliche Pfingstwunsch für einen Christen ist der, dass das Liebeswerben Gottes durch den Heiligen Geist an seinem Herzen zu einer völligen Besitzergreifung Gottes käme und dass der Heilige Geist ihn ganz erfüllte. Darauf will es hinaus. Es gibt ein Pfingstgebet von G. Tersteegen an den Heiligen Geist. Da heißt es: „Du musst von Grund auf mich erneuern . . .“ Von Grund auf! Ja, das ist ein rechter Pfingstwunsch.

Amen

XXIV.

Was will das werden?

Apostelgeschichte 2,12

Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden?

Da wehte – so berichtet die Pfingstgeschichte – ein gewaltiger Geistes-Sturm!

Nun ja, gegen solche Erscheinungen sind wir sehr skeptisch geworden. Wie mancher Geistessturm hat sich erhoben mit gewaltigem Getöse: „Nun kommt die neue Zeit . . .“ Und als es ausgeweht hatte, war es wie bei jedem rechtschaffenen Sturm: Es war viel Dreck aufgewirbelt, es waren ein Haufen Dächer abgedeckt und ein paar Bäume entwurzelt. Und ansonsten war alles geblieben, wie es vorher war. Die gefallene Welt war gefallene Welt geblieben.

Damals in Jerusalem also geschah auch wieder so ein Brausen eines Neuen. Ich verstehe fast die Spötter, die – kühl bis ans Herz erklärten: „Die sind ja betrunken!“

Aber da waren viele andre, denen aufging: Das hier ist etwas ganz anderes, als was sonst so in der Welt an Neuaufbruch und Geistes-Sturm geschieht. Etwas ganz anderes! Hier blasen nicht Menschlein die Backen auf und machen in „Neuer Zeit“ und „Wiederaufbau“ und „Geistes-Bewegung.“ Nein! Hier tut der lebendige Gott, den man in der Welt ganz vergessen hatte, etwas Großes: Er schickte den Heiligen Geist in die Welt.

Ich verstehe, dass die Leute, die das begriffen, erschrocken fragten: „Was will das werden?“ So wollen auch wir heute morgen fragen:

Was will das werden?

Was werden will, wenn der Heilige Geist Sein Werk beginnt, das sagt uns die Pfingstgeschichte.

1. Die Verherrlichung des Herrn Jesus.

Das war schon eine aufregende Begebenheit, die da in Jerusalem geschah: Die Feuerzungen über den Häuption der Apostel, das gewaltige Brausen und das Zeugnis der Apostel in göttlicher Sprache, dass jeder sie in seiner Sprache verstand. „Was will das werden?!“

Da tritt der Petrus auf, und es wird ganz still. Jeder denkt nun natürlich: Jetzt wird der Petrus ausführlich erklären, was es mit dem Heiligen Geist auf sich hat.

Aber das geschieht nicht. Sondern der Petrus spricht – von Jesus. Er berichtet kurz, wie dieser Jesus von Gott durch Wunder und Zeichen legitimiert worden sei. Aber – so fährt er fort – ihr habt Ihn ans Kreuz gebracht. Doch so war es Gottes Plan. Er sollte sterben für uns. Und nun (und dabei ruft er alle Apostel zu Zeugen auf) wollen wir euch kundtun, dass Gott diesen Jesus von den Toten erweckt und Ihn zu Seiner Rechten erhöht hat.

Und als der Petrus fertig ist, da sehen sie nicht mehr die wunderbaren Erscheinungen, – da steht der gekreuzigte Heiland klar vor aller Augen. Tiefe Stille. Aber für Gottes Ohr ist es keine Stille. Er hört, wie das Gewissen jedes einzelnen schreit: „O Gott, ich habe mit meinen Sünden deinen Sohn ans Kreuz gebracht!“

Und dann wird aus der Stille ein drängendes Fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ Und Petrus sagt, was ich euch nun sagen muss: „Umkehren! Glauben an den Sohn Gottes als einen Heiland. Lasst euch erretten aus einem verkehrten Geschlecht und bekehrt euch zu Jesus!“

3000 Menschen wurden an dem Tag Eigentum Jesu.

„Was will das werden?“ Jesus wird verherrlicht! Das will werden, wenn der Heilige Geist wirkt.

Oh, wie haben wir das nötig! Ich erinnere mich an die Unterhaltung mit einem Freunde kurz nach Kriegsende. Wir sprachen über die Nöte: die Plünderungen und Morde und Gewalttaten. „Ach,“ seufzte ich etwas mutlos, „das Alte war keine neue Zeit. Und das Neue, was jetzt kommt, ist auch das alte Lied von Ungerechtigkeit und Leid und Jammer.“ Darauf sagte mein Freund mit großem Nachdruck: „Es geht mir immer mehr auf: Es ist in keinem andern Heil – als in Jesus!“ (Apg. 4,12).

So ist es. Und darum wolle der gute Heilige Geist uns recht diesen Heiland vor unsrer Seele verherrlichen!

2. Neue Menschen.

Erlaubt mir, euch noch einmal an die erste Zeit nach dem Kriege zu erinnern. Wenn ich da durch die Straßen der Stadt ging, dann hatte ich immer den Eindruck: Wie müde sind die Menschen! Nicht äußerlich müde, nein, innerlich! Wir hatten so viel Umschwünge erlebt, wir hatten so viel gehofft – und immer nur mehr Leid und Not überfielen uns.

Wo lag denn der Fehler? Ach, er lag darin, dass wir gemeint hatten, neue Verhältnisse könnten neue Zeiten bringen. Das aber heißt, „den Gaul am Schwanz aufschirren.“ Nicht neue Verhältnisse, sondern neue Menschen brauchen wir. Meinen denn wir selbstsüchtigen, streitsüchtigen, unkeuschen, verlogenen, sorgenvollen und gottlosen Menschen, wir seien die rechten Leute für eine neue Zeit?

Versteht mich bitte nicht falsch! Ich will hier nicht programmatische Reden halten, sondern ganz persönlich reden: Sagt dein Gewissen dir nicht, dass du so vor Gott nicht bleiben kannst? Dass dein Leben eine Erneuerung braucht?

„Ach,“ denkt jetzt vielleicht jemand, „nun will dieser Pastor über uns auch noch eine Peitsche schwingen –, Nein! Nein! Im Gegenteil!“

Alle unsre sittlichen Anstrengungen machen uns nicht zu neuen Menschen. Wenn einer im Moor versinkt, dann hilft es ihm nicht, wenn er gewaltig zappelt. Er sinkt nur tiefer. So kommen wir mit aller Anstrengung nur tiefer in unser verlorenes Wesen.

Wie wird man ein neuer Mensch?

Seht doch den Petrus in der Pfingstgeschichte an und vergleicht ihn mit dem früheren Petrus. Da habt ihr die Antwort: Der Heilige Geist macht Menschen neu.

Ich habe immer gern beobachtet, wenn in ein zerstörtes Haus eines Tages ein geschickter Mann im Keller einzog und anfang, im Erdgeschoss zu wühlen. Hatte er dort Ordnung geschaffen, dann ging die Arbeit weiter im ersten Stock. Und siehe! Nach und nach wurde durch diesen Bewohner aus dem verwüsteten Hause wieder etwas Hübsches gemacht.

Versteht ihr? Durch den Heiligen Geist zieht der Herr Jesus in unser Leben ein. In aller Stille fängt Er an und macht alles neu: Wo Finsternis war, wird Licht. Wo Sorgengeist war, entsteht herzliches Vertrauen zum himmlischen Vater. Wo Trostlosigkeit war, entsteht Friede und Freude im Heiligen Geist. Wo Schmutz war, zieht Freude am Ewigen und Reinen ein. Wo Gottlosigkeit war, wohnt Er nun selbst.

Oh, lasst doch dem stillen Geist des neuen Lebens euer Herz!

3. Die Gemeinde des Herrn.

„Was will das werden?“ fragten die Leute, als der Heilige Geist kam. Am Abend des Tages wussten sie es, als 3000 hinzugetan waren zur Schar derer, die dem Herrn gehören, zur Schar derer, die errettet sind durch Jesu Blut. Das will werden durch das Wirken des Heiligen Geistes: die Gemeinde des Herrn, die wahre Kirche!

In der Pfingstgeschichte heißt es von Petrus: „Auch mit vielen andern Worten ermahnte er: Lasst euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht.“ Das „verkehrte Geschlecht“ nahm es sehr übel, dass hier Petrus redete wie einer, der das rettende Ufer erreicht hat und Versinkenden den Weg zur Rettung weist.

Aber – so ist es doch. Die Welt geht mit denen, die ihr gehören, verloren. Wer aber im Glauben unter Jesu Kreuz gekommen ist, hat das rettende Ufer erreicht.

Ich habe das ja auch nicht gewusst, bis der Heilige Geist mir die Augen öffnete und „mich zu seiner Blutsgemeinde brachte / und selig machte.“

Und das will nun werden, wenn der Heilige Geist wirkt: die Gemeinde der ewig Erretteten! Sie alle bekennen mit Luther: „Ich glaube, dass im nicht aus eigener Vernunft an Jesum Christum, meinen Herrn glauben . . . kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiligt und erhalten . . .“

Amen

XXV.

Gewissheit!

2. Korinther 1,21.22

Gott ist's, der uns befestigt in Christum und uns versiegelt.

Wir Menschen sind so geartet, dass jede Ungewissheit uns quält. Jede Gewissheit aber hat etwas Erlösendes an sich.

Ich hörte von einer Frau, die sich mit der Angst herumschlug, sie könne Krebs haben. Schließlich ging sie zu einem Arzt und sagte: „Sprechen Sie offen! Die schrecklichste Gewissheit ist besser als diese Ungewissheit.“

Ich kenne einen Mann, der sich monatelang ängstigte, er könne aus seiner Stelle entlassen werden. Als die Entlassung endlich kam, atmete er auf. „Nun weiß ich doch endlich, wo ich dran bin,“ sagte er.

Das ist es! Wir wollen wissen, „wo wir dran sind.“ Nur auf einem einzigen Gebiet leben die Menschen in einer großen Ungewissheit, nämlich dem lebendigen Gott gegenüber. Man hofft, dass man unter der Gnade Gottes steht. Aber – ob es so ist, weiß man nicht. Man hofft, dass man nach dem Sterben selig wird. Aber gewiss weiß man nichts. – Ja, selbst ernste Christen kann man so reden hören: „Man muss eben sein Heil täglich neu ergreifen.“ Das ist schrecklich. So könnte ich nicht leben. Und wenn ihr mich fragt: Gibt es das, was unsre Väter „Gewissheit des Heils“ nannten? Gibt es Gewissheit, dass man ein Kind Gottes ist? so antworte ich fröhlich: „Ja!“ Davon spricht unser Text.

Der Weg zur Gewissheit des Heils

1. Die Unheilsgewissheit.

Das fürchterlichste Ereignis des letzten Krieges war wohl Stalingrad. Da marschierten die deutschen Truppen immerzu siegreich nach Osten. In Wirklichkeit aber liefen sie in ihr Verderben. Die meisten Soldaten ahnten das nicht. Sie dachten: Wo so viele beieinander sind, kann es doch nicht so schlimm stehen.

So kommt mir die Menschheit vor: Sie marschiert immer siegreich vorwärts. Gewaltige Entdeckungen und Erfindungen erwecken den Eindruck, als wenn man auf einer Siegesbahn wäre. In Wirklichkeit läuft alles ins ewige Verderben. Der Sohn Gottes sagt: „Der Weg ist breit, der in die Verdammnis führt.“ Die Menschen merken es nicht. Und wenn sie je beunruhigt sind, dann schaut man auf die vielen und beruhigt sich dabei: Wo die Masse läuft, muss es doch richtig sein! Ich bin überzeugt, dass jeder Mensch gelegentlich eine Beunruhigung spürt. Aber wie schnell er die beseitigt, sah ich wieder

einmal vor ein paar Tagen. Ich übernachtete auf einer Vortragsreise in einem kleinen Hotel. Da hing ein Wandspruch: „Ihr sagt, der Jäger sei ein Sünder / weil er nicht oft zur Kirche geht. / Im grünen Wald ein Blick zum Himmel / ist besser als ein schlecht Gebet.“

Mit solchen Albernheiten beschwichtigt der Mensch seine Unruhe.

Der erste Schritt zum Heil nun ist, dass ich meine verzweifelte Lage sehe, dass ich den Zorn Gottes über mein Leben ernst nehme, die Hölle fürchte und um mein ewiges Heil ernstlich besorgt werde. Als der Petrus am ersten Pfingsttag die 3000 Menschen vor Gott stellte, fragten sie erschrocken: „Was sollen wir tun?“ Sie erkannten plötzlich, dass sie an einem Abgrund standen. Als Paulus bei Damaskus dem Herrn begegnete, sah er sein Leben auf einmal im Licht und fragte erschrocken: „Was willst du, dass ich tun soll?“ Als der Kerkermeister in Philippi dem heiligen Gott begegnete, fragte er erschrocken: „Was soll ich tun?“

Es ist immer dasselbe: Leute, die bisher sicher und getrost ihren Weg gingen, entdecken plötzlich: Wir sind auf dem Weg zur Hölle. Was sollen wir tun?!

Das Unheimliche dabei ist: Man sieht nicht nur, dass der bisherige Weg verkehrt ist. Dann könnte man ja einfach umkehren. Nein! Man entdeckt: Mein Herz ist böse. „Ach, was bin ich, mein Erlöser, / Täglich böser/ find ich meiner Seele Stand.“

2. Man macht eine Entdeckung.

Wenn ein Mensch so erweckt und unruhig wird, dann fängt er zuerst damit an, sich selber fromm zu machen: Man ändert sein bisheriges Leben, man bringt dies und das in Ordnung. Man geht in die Kirche. Man fängt sogar an, zum Abendmahl zu gehen, weil man da Vergebung der Sünden erhofft. Man besinnt sich darauf, dass man ja getauft sei. Man lechzt förmlich danach, von der Liebe Gottes zu hören. Aber – bei all dem bleibt man in der Unruhe und Ungewissheit. Ja, es wird so sein, dass man seinen Freunden und sogar seiner Familie fremd wird, weil diese die innere Unruhe nicht verstehen.

O, das ist ein fürchterlicher Zustand: In das alte Welt- und Sündenleben passt man nicht mehr richtig hinein. Und von einem neuen Leben in der Gnade spürt man nichts.

Was sollte wohl aus solch einem aufgewachten Menschen werden, wenn nun nicht der lebendige Gott selber eingriffe. Paulus sagt: „Gott ist's, der uns befestigt in Christus.“ Was soll das heißen?

Wörtlich heißt das im griechischen Text: „Gott stellt uns ganz fest hin dem Herrn Christus gegenüber.“ Ach ja, vom Herrn Jesus Christus hat man natürlich schon gehört. Aber man hat Ihn gewissermaßen im Rücken gehabt. Oder man hat Ihn höchstens mit einem gelegentlichen Seitenblick gestreift. Aber nun stellt Gott selbst so eine erweckte Seele vor das Kreuz des Herrn Jesus hin – so fest, dass man den Blick nicht mehr von Ihm abwenden kann. Ja, da gehen einem dann die Augen auf. Da sieht man: Hier ist ja ein Altar, auf dem eine vollgültige Versöhnung mit Gott geschieht! Hier ist ja ein Brunnen, an dem im mein beflecktes Gewissen reinigen kann! Hier wird ein Kaufpreis bezahlt, der mich loskauft von allen Mächten der Welt und der Hölle! Hier ist der Seelsorger, der sich meiner Seele herzlich annimmt, dass sie nicht verdürbe! Wenn der lebendige Gott ein Heil gibt in Kreuz und Auferstehung Seines Sohnes – dann ist das wirkliches Heil, ein ewiges Heil, ein erfahrbares Heil.

Aber – nicht wahr – das erkennen wir erst, wenn uns Gott selbst einmal richtig fest hinstellt gegenüber dem Herrn Jesus Christus.“ Wir sind ja heute ein seltsames Geschlecht: Wir bekommen es fertig, tausend Eindrücke aufzunehmen, ohne dass auch nur einer wirklich haftet. Ich saß kürzlich einem Manne gegenüber, der die Zeitung las. Als er sie weglegte, fragte ich: „Was haben Sie gelesen?“ Antwort: „Ich weiß nicht mehr!“ So ist es: Nichts haftet mehr.

Darum ist das so wichtig: „Gott ist's, der uns fest hinstellt Christus gegenüber.“ Da muss man stehen bleiben, bis die inwendigen Augen aufgehen und man sagen kann: „Es quillt für mich das teure Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut, / denn Christus starb für mich.“

3. Die Versiegelung.

Aber damit hat man noch keine Heilsgewissheit. Man kann viel von Jesus und von Seinem Kreuz wissen und lebt doch in der Ungewissheit, ob man nun wirklich ein Kind Gottes sei. Darum sagt Paulus weiter: „Gott hat uns versiegelt.“ Leider wird heute davon so wenig gepredigt. Als junger Pfarrer in Essen wusste ich nichts davon. Aber bei einer CVJM-Veranstaltung sagte ein Kaufmann: „Bis zum Schwören darf ich's wissen, dass der Schuldbrief ist zerrissen . . .“

Das traf mich. Ich merkte: Das Letzte fehlte mir noch. So streckte ich mich aus nach der „Versiegelung.“

Was ist das? Hier liegt ein Bild aus dem antiken Sklavenleben zu Grunde. Wenn der römische Herr Marcellus sich einen Sklaven kaufte, dann wurde der mit einem Brandstempel versehen. Der Stempel sagte dem Herrn Marcellus: „Dieser Sklave gehört mir. Ich bin für ihn verantwortlich.“ Und der Stempel sagte dem Sklaven: „Ich habe einen Herrn. Ich gehöre nun nicht mehr mir oder irgendwelchen Händlern. Ich gehöre ihm.“

So will der Herr uns einen Stempel oder ein Siegel geben. Dies Siegel drückt Er in unser Gewissen durch den Heiligen Geist. Paulus sagt: „Dieser Geist bezeugt unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Wo man dies Siegel empfängt, da ist man aus aller Ungewissheit erlöst. Da bekennt man mit allen Heiligen: „Wir sind nun Kinder Gottes!“ Da jubelt das Herz: „Er hat mich angenommen!“ Gott helfe uns allen zum Durchbruch zu dieser völligen, strahlenden Heilsgewissheit!

Amen

XXVI.

Leitung!

Apostelgeschichte 16,6

Da sie aber durch Phrygien und das Land Galatien zogen, ward Ihnen gewehrt von dem heiligen Geiste, zu reden das Wort in Asien.

Wisst ihr, wer der größte Arbeiter in der Welt ist? Das ist der Heilige Geist. Er verbringt in dieser Welt die besten, größten und gesegnetsten Werke, und es ist völlig unmöglich, Seine vielseitige Arbeit in einer einzigen Predigt zu schildern.

Bald braust Er wie Windessausen und Sturmeswehen durch das Land: So war es am ersten Pfingsttag. Und so war es je und dann, wenn Er Erweckungen gab. Bald wieder hat Er ein ganz stilles und heimliches Wirken tief im Innern eines Menschenherzens. – Jetzt weckt Er geistlich Tote auf zum Leben, und jetzt wieder – und das ist sein liebstes Geschäft! – verklärt Er das Lamm Gottes in einer Weise, dass es den Heilsverlangenden durch Mark und Bein geht. – Bald schafft Er Scheidung unter den Menschen. Und jetzt wieder sammelt Er die wahre Gemeinde, wie es am Pfingsttag in Jerusalem geschah. – Jetzt zieht er mit vollem Segen in ein Menschenherz ein, bald aber wieder verlässt Er ein anderes, weil Er die beständigen Betrübungen dort nicht erträgt.

Wir wollen heute ein ganz besonders schönes Werk des Heiligen Geistes ins Auge fassen: Die Leitung der Gläubigen.

Die Leitung der Gläubigen – ein Werk des Heiligen Geistes

1. Er führt.

Ein unbekehrter Weltmensch wird von allerlei Einflüssen geleitet: Da sind seine Triebe, da sind irgendwelche Menschen, Filme, Bücher, Modemeinungen. Kurz, es sind alles Mächte von unten, die seinen Weg bestimmen.

All diese Einflüsse werden durchschnitten, wenn ein Mensch in Jesus seinen Herrn und Heiland findet. Dann zieht der Heilige Geist bei ihm ein. Und nun steht er unter der Leitung von oben.

Es ist mir wichtig, das deutlich zu sagen: Der Heilige Geist nimmt Seine Wohnung nur in einem Herzen, das gereinigt ist. Gereinigt wird unser Herz durch Bekennen unsrer Sünden und durch Annahme des versöhnenden Blutes Jesu Christi. „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde,“ sagt Gottes Wort.

In ein so gereinigtes Herz zieht der Heilige Geist ein und nimmt die Leitung des Lebens in die Hand. Damit kommt unser Leben aus der Planlosigkeit und Zufälligkeit heraus und wird nach Gottes Willen gestaltet.

Ich habe mich manchmal gefragt, wieso es möglich war, dass der Apostel Paulus in einem einzigen Leben so unerhörte Wirkungen haben konnte. Die Antwort kann nur lauten: Er ließ sich ganz vom Heiligen Geist leiten. Davon zeugt unser Text. Paulus wollte in Kleinasien predigen. Der Heilige Geist wollte aber, dass er nach Europa ginge. Wer behielt recht? Der Heilige Geist! Paulus ließ sich leiten. Und darum war er so fruchtbar. Wir wären in diesem Fall wahrscheinlich nach Kleinasien gereist. Und darum ist unser Leben so arm.

Der dänische Philosoph Kierkegaard erzählt von zwei ausgezeichneten Pferden, die ein reicher Mann selbst kutschieren wollte. Trotz besten Futters sahen die armen Tiere nach zwei Jahren elend aus. Da wurde des Königs Kutscher gerufen. Der fuhr nun die Pferde. Und nach kurzer Zeit sahen sie blühend und herrlich aus. Woran lag das? An dem Mann, der die Pferde lenkte. Und nun macht Kierkegaard die Anwendung: Es gibt so viele Christen, die trotz Predigt innerlich abnehmen und fruchtlos sind. Wie kommt das? Sie stehen nicht unter der Lenkung durch den Heiligen Geist. Erst dies macht unser Leben voll Wirkung, Kraft, Frucht.

2. Er wehrt.

„Es ward ihnen gewehrt von dem Heiligen Geist, zu reden in Asien.“ Ja, war denn das schlecht, wenn Paulus in Kleinasien predigte? Nun, es war nicht nach dem Willen Gottes. Gott wollte den Paulus da nicht haben.

Sooft ich dies lese, fällt mir mein frommer Großvater ein. Der war Lehrer in einem kleinen schwäbischen Dörflein. Und da bekam der musikalische Mann eines Tages eine Eintrittskarte geschenkt für eine Operettenvorstellung in Stuttgart, wo Strauß persönlich dirigieren sollte. Voll Freude zieht er seinen besten Anzug an und macht sich auf den Weg zur Bahnstation, von wo er nach Stuttgart fahren wollte. Wie aber erstaunte seine Familie, als er nach einer Stunde wieder zu Hause anlangte. „Was ist los, Vater?“ hieß es. Da erzählte er: „Als ich durch den Wald ging, kam mir auf einmal in den Sinn, Gott könnte mich ja heute Abend abrufen. Und wenn mich dann mein Heiland fragte: Kullen, wo kommst du her? – da müsste ich mich recht genieren, wenn ich antworten müsste: Aus dem Theater. Und da bin ich halt umgekehrt.“

Er hat keine Regeln aufgestellt für andere Christen, was sie tun dürfen oder nicht. Er hat vielmehr sich selber unter die Geistesleitung gestellt. Und als der Heilige Geist wehrte, kehrte er um.

„Der Heilige Geist wehrte uns.“ Das ist ein besonders wichtiges Geschäft des Geistes. Die Kinder Gottes würden in viel Torheit und Sünde fallen, wenn der Geist nicht wehrte. Ein junges Mädchen schrieb an ihren Konfirmator: „Ich wäre längst versunken in dieser versucherischen Großstadt und in meiner Umgebung, wenn ich nicht täglich ein kurzes Gebet gesprochen hätte, das Sie mich gelehrt haben: Lieber Vater im Himmel, ich bitte dich durch Jesus Christus um den Heiligen Geist.“ Dies Mädchen hat das „Wehren“ des Geistes gesegnet erfahren.

Kennen wir es auch? Oh, das gibt oft verzweifelte innere Kämpfe im Herzen der Kinder Gottes, wenn der Heilige Geist uns einen Weg sperren will. Und unsre Vernunft findet tausend Gründe, warum dieser Weg doch recht wäre.

Ich werde oft gefragt: „Darf ein Christ dies und jenes tun?“ Dahinter steht meist ein Herz, das dem Wehren des Heiligen Geistes nicht recht folgen will.

Nun könnte mir jemand einwerfen: Sind nicht die größten und schlimmsten Verirrungen in der Kirchengeschichte passiert unter Berufung auf den Heiligen Geist? Da hat dieser Geist doch offenbar nicht gewehrt, z. B. bei den Wiedertäufern der Reformationszeit. Oder bei der sogenannten Pfingstbewegung in Deutschland. Oder bei den „holy rollers“ in Amerika.

Nun, hier war gar nicht der gute Heilige Geist wirksam, sondern irgend ein Irrgeist von unten. Der Empfang und die Wirksamkeit des Geistes sind gebunden an Gottes Wort. Und wo sogenannte Geistesbewegungen entstehen wie diese, die nicht an Gottes Wort korrigiert wurden, da ist ein Lügengeist. „Seinen Geist, den edlen Führer / gibt er mir in seinem Wort.“

3. Er treibt an.

„Der Geist wehrte uns, das Wort zu sagen in Asien.“ Blieb Paulus nun stehen? O nein! Der Heilige Geist trieb ihn an, nach Europa zu gehen. Und in jener Stunde, als dieser Mann dem Geiste Gottes gehorsam wurde, begann die Geschichte des „christlichen Abendlandes.“ Der Geist trieb den Paulus an zu größeren Taten.

Und so treibt der Heilige Geist immer wieder die trägen Christenherzen an, Gutes und den Willen Gottes zu tun. Ein alter Missionar brauchte einst ein hübsches Beispiel. Er erzählte, wie bei seiner Ausfahrt, die er mit einem Segelschiff nach Kapstadt machte, eine tagelange Flaute gewesen sei. Da habe das Schiff lange träge auf dem Wasser gelegen, und sie seien schier verzweifelt. Auf einmal sei der Wind aufgekommen. Da wurden die Segel geschwellt, und flott ging die Fahrt voran.

Ein schönes Bild für das geistliche Leben! Der Herr Jesus hat uns mit Seinem Blut erkaufte nicht damit wir wie die Weltmenschen für uns selber lebten, sondern damit wir reich würden in guten Werken. Aber unsre Natur ist so träge und selbstsüchtig. Wie herrlich ist es, wenn der Sturmwind des Heiligen Geistes uns erfüllt und unsre Segel schwellt!

Nun schenke uns der Herr, dass uns das Kapitel „Geistes-Leitung“ nicht ein fremdes Gebiet sei, sondern lebendige Wirklichkeit!

Amen

XXVII.

Auch für uns!

Apostelgeschichte 2,39

Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.

Wor einiger Zeit bekam ich von einem Arzt einen Brief, der mich sehr bewegt hat. In dem stand u. a.: „Die Herren Theologen wissen mit dem Heiligen Geist einfach nichts anzufangen. Man predigt Ihn wohl an Pfingsten, weil es nicht anders geht, aber im übrigen ist es so ziemlich vorbei damit. Ich verstehe nicht, wie man überhaupt predigen, arbeiten, beten kann, ohne sofort an den Heiligen Geist zu denken. Es ist ein unerhörter Trugschluss, von seiner Arbeit nur das Geringste zu erhoffen, wenn man nicht mit dem Heiligen Geist arbeitet und dauernd persönlichen Umgang hat . . . Der Glaubenszeuge Martin Boos hat gesagt: Den wahren, lebendigen Glauben lernt man nicht von der Mutter, nicht vom Schulmeister, vom Pfarrer, auf den hohen Schulen, sondern in einem Leben voller Demütigungen, durch den Heiligen Geist.“

Von diesem Heiligen Geist verkündet uns Petrus die beglückende Botschaft:

Der Heilige Geist – auch für uns!

1. In Seiner Breitenwirkung.

In 4. Mose 11 wird uns eine seltsame Begebenheit berichtet: Israel stand auf seinem Zug durch die Wüste unter der Leitung des Moses. Die Schwierigkeiten und die Widerspenstigkeit des Volkes machten den Mann Gottes so müde, dass er zum Herrn stöhnte: „Ich vermag das Volk nicht allein zu ertragen. Es ist mir zu schwer.“

Da befahl ihm der Herr, er solle 70 Älteste bei der Stiftshütte versammeln. Dort wolle Er sie mit Seinem Heiligen Geist erfüllen, damit sie die Last mittrügen.

Mose tat, wie befohlen. Aber es ist typisch, dass nur 68 Männer seinem Ruf folgten. Der Medad und der Eldad blieben im Lager. Doch Gott machte Sein Versprechen wahr und erfüllte die Männer bei der Stiftshütte mit dem Geist. Da fingen sie an zu „weissagen,“ d. h. sie bekamen einen durchdringenden Eindruck von der Liebe Gottes und Seinen Heilstaten, dass sie davon zeugen mussten.

Auf einmal kommt ein Knabe gelaufen und verkündet: „Der Medad und der Eldad, die nicht gekommen sind, weissagen im Lager.“ Da sagt Josua: „Mein Herr Mose, wehre ihnen!“ Aber Mose antwortet: „Wollte Gott, dass all das Volk des Herrn weissagte und der Herr Seinen Geist über sie gäbe!“

Welch ein Wunsch des Mose! Aber er blieb unerfüllt. Israel blieb der stumpfe Haufen, blind und tot – wie unsere heutige Christenheit. Und nur Einzelne empfangen im Alten Bund diese Gabe des Heiligen Geistes.

Aber so sollte es nicht bleiben. Einige Jahrhunderte später verhiess Gott durch den Propheten Joel: „Ich will ausgießen meinen Geist auf alles Fleisch.“

Und als der Pfingsttag kam, da trat Petrus auf und verkündete: „Nun ist die Zeit angebrochen, da der Heilige Geist Seine Breitenwirkung beginnt: ‚Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind.‘“

Lasst mich ein Bild brauchen: Bis zum Jahre 1943 warfen die Alliierten da und dort einzelne Bomben auf unsere Stadt. So hat der Heilige Geist im Alten Bund nur da und dort ‚eingeschlagen‘. Aber 1943 erlebten wir im März zum ersten mal einen „Bombenteppich“ und „Flächenbrände.“ So will der Heilige Geist nun eine gewaltige Breitenwirkung haben.

Nun ist das Bild schlecht. Denn die Bomben richteten Verderben an. Die Wirkungen des Heiligen Geistes aber sind Leben. Wo Er hinkommt, „weissagt“ man, d. h.: man bekommt einen durchdringenden Eindruck von der Heilstat Gottes im Kreuze Jesu und kann davon nicht mehr schweigen.

Und solches will der Heilige Geist in gewaltiger Breitenwirkung auf dem ganzen Kirchenfelde tun. Wir alle sind gemeint. „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung . . .“

2. In Seiner Tiefenwirkung.

„. . . ist diese Verheißung.“ In dem Wort „Verheißung“ ist all das zusammengefasst, was der Herr im Alten Testament über den Heiligen Geist gesagt hat. Da ist auch einbegriffen die überaus wichtige Verheißung aus Hesekiel 36: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben.“

Da ist die Rede von der Tiefenwirkung des Geistes. Lasst mich offen reden: Hier versammelt sich nun jeden Sonntag eine große Gemeinde. Schön! Aber – was kommt dabei heraus? Der eine oder andere wird bewegt, sein Herz wird gerührt. Aber – es bleibt in seinem Leben alles beim alten. Die anderen sprechen: „Vielleicht ist doch etwas am Christentum.“ Und sie legen sich ein paar christliche Überzeugungen zu. Die aber können nicht erretten. Die Dritten kommen vielleicht sogar so weit, dass sie ein paar gute Entschlüsse fassen und in ihrem Leben dies oder jenes bessern wollen.

Das ist ja alles gut und schön! Aber – der Heilige Geist will eine ganz, ganz andere Tiefenwirkung erzielen: „Ein neues Herz.“ Als der alte Prophet Samuel den Bauernsohn Saul zum König salbte, sagte er zu ihm: „Der Geist des Herrn wird über dich geraten . . . da wirst du ein anderer Mann werden.“

Das ist Tiefenwirkung des Geistes. Worin die besteht, das hat der Herr in der Hesekiel-Stelle gesagt: „Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen.“ Ja, ein steinernes Herz haben wir. Sonst würde es uns ganz anders bewegen, dass Gott Seinen Sohn für uns Sünder dahingegeben hat in den schrecklichen Tod; sonst würde uns das Bild des für uns gekreuzigten Heilandes sich tiefer erschüttern.

Man wirft dem Grafen Zinzendorf vor, er sei ein sentimentaler Mann gewesen, weil ihn Jesu Kreuz zu Tränen rührte. Ich finde, wir haben ein Steinherz, dass es bei uns nicht so ist.

Und die Tiefenwirkung wird weiter so beschrieben: „Ich will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.“

Da heißt es: „Und wär er wie ein Bär, er wird zum Lamme; / Und wär er kalt wie Eis, er wird zur Flamme; / Und wär er tot wie Stein, er kommt zum Leben / Und wird dem Sohn vom Vater übergeben.“

„Euer und eurer Kind er ist diese Verheißung!“

3. In Seiner Zentripedal – Kraft.

Nun noch 2 Minuten Physik! Wenn man mit dem Rad durch Schmutz fährt, dann spritzt der Dreck vorn Rad weg. Die Ursache davon ist die Zentrifugalkraft, die vom Zentrum wegtreibt.

In der Welt wirken lauter zentrifugale Kräfte. Die Welt strebt auseinander in Nationen, Rassen, Parteien. Gott sei's geklagt – auch in der Kirche. Da strebt es auseinander in Konfessionen und Parteien. Nicht einmal diese Gemeinde hier ist recht eins. Wie viele stehen gegeneinander.

„Welche der Herr herzurufen wird . . .“ sagt der Text. Und da spricht er davon, dass der Heilige Geist eine „zentripedale“ Kraft ist. Das bedeutet eine Kraft, die nicht auseinander treibt, sondern zum Mittelpunkt hindrängt. Die Anziehung der Erde z. B. ist eine zentripetale Kraft. – Und der Heilige Geist auch! „Welche der Herr herzurufen wird . . .“ Wohin? Zum Kreuz. Der Heilige Geist bringt demütig gewordene Herzen unter Jesu Kreuz zusammen zu einer wundervollen Einheit.

Diese Einheit aller Gläubigen im Geist ist ein herrliches Wunder. „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung!“

Amen

XXVIII.

Warum Brot?

Johannes 6,35

Ich bin das Brot des Lebens.

Wenn ich dies herrliche Wort Jesu höre, dann möchte ich am liebsten ein – Bäckermeister sein. Jedes Brot, das er aus dem Ofen zieht, jedes Brot, das er in die Häuser liefert, ist ja ein Zeichen, ein Hinweis auf den Heiland, auf das Brot des Lebens. Er geht beständig mit dem herrlichsten Symbol um.

Aber – andererseits: Gerade dies Wort des Herrn muss ja für einen Bäckermeister schmerzlich sein. Denn es sagt: Das Brot, das du lieferst, ist etwas sehr Unvollkommenes, etwas Vorläufiges. Ja, ja, du lieferst Brot – aber „Brot des Lebens“ ist es nicht. (Ist es nicht mit all unserm Tun so? Ist es nicht alles nur unvollkommen, vorläufig, nicht wertbeständig? Nehmen wir uns also nicht so wichtig!)

Aber nun ist diese Jahreslosung ja nicht nur ein Wort für die Bäckermeister, sondern für uns alle. So wollen wir uns bemühen zu verstehen, was der Herr Jesus damit sagen will.

Warum der Herr Jesus sich „Brot“ nennt

1. Brot wird nur von Hungrigen geschätzt.

Als ich an meinem Schreibtisch saß und mir überlegte, wie ich dies euch wohl deutlich machen könnte, fiel mir ein, was einer unsrer Freunde bei unsrer letzten Sylvester-Feier sagte. Er erzählte: „Vor kurzem besuchte ich eine Versammlung, in der ein bekannter Dichter aus eigenen Werken las. Da schlug er zuvor die Hände vor das Gesicht, wahrscheinlich, um sich zu sammeln. Nun, wenn ich aus meinen eigenen Werken des vergangenen Jahres lesen sollte – ich schriftstellere ja bekanntlich nicht – dann würde ich auch meine Hände vor mein Gesicht halten. Aber nicht, um mich zu sammeln, sondern – weil ich mich schämen müsste über so viele meiner eigenen Werke.“

Als unser Freund das hier in der großen Jugendversammlung sagte, wurde es unheimlich still. Im hatte auf einmal den Eindruck: „Jetzt stehen wir im Licht des lebendigen Gottes. Und da geht es uns allen wie unsrem Freund: Wir müssen uns schämen.“

Nun, das sind die entscheidenden Stunden unsres Lebens, wo uns an irgend einer vielleicht belanglosen Stelle aufgeht, wie verkehrt wir sind; wo wir uns auf einmal in einem neuen Licht sehen; wo wir verstehen lernen, dass wir Gott „ein Gräuel“ sind. Ja, das ist die

Stunde; wo wir es mit Gott zu tun bekommen. Da erwacht in unserm Gewissen der Schrei: „Wer rettet mich vor mir selber?“ Da wird uns mit einem Schlage die ganze biblische Begriffswelt klar: Wir brauchen nichts nötiger als die drei Stücke: Vergebung der Schuld, Versöhnung mit Gott und Heiligung des Lebens.

Ja, wenn uns das aufgegangen ist, dann werden wir „Hungrige,“ geistlich Hungrige.

Von diesem Augenblick ab steht über uns die herrliche Verheißung aus der Bergpredigt: „Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“

Dann verstehen wir die herrlich-frohe Botschaft: „Ich bin das Brot des Lebens.“

Es ist völlig unmöglich, einem Satten den Wert des Brotes klar zu machen. Einem Hungrigen aber muss man es nur geben. Sind wir schon hungrige geworden? Es sagte mir einmal ein Mann: „Mit Jesus kann ich nichts anfangen.“ Ich erwiderte: „Dann steht es schlimm mit Ihnen. Sie fühlen sich hoch erhoben über dieses Evangelium. Ach, Sie wissen gar nicht, dass es sehr ernst um Sie steht. Wer keinen Appetit hat, der ist entweder sehr krank oder schon tot. Die Toten haben keinen Hunger.“

Aber nun denke ich an all die hungrigen Seelen in dieser Welt. Vor kurzem las ich einen Bericht von einer Studentin aus Paris. Die lebte mit einem Freund im Existenzialisten-Viertel in der Weltstadt. Sie nährte ihre Seele mit menschlicher Philosophie und Befriedigung ihrer Sinne. Eines Tages sagte sie schwermütig zu ihrem Freund: „Es lohnt nicht zu leben.“ Und damit sprang sie aus dem Fenster und lag zerschmettert im Hof. Eine große Zeitung knüpfte daran Betrachtungen über die heutige Jugend. Warum kommt denn niemand auf den Gedanken, dass solche Jugend nach dem „Brot des Lebens“ schreit, nach Jesus?

O dass wir recht hungrig würden! „Die Hungrigen füllet er mit Gütern,“ sagt Gottes Wort, „und lässt die Reichen leer.“

2. Brot können wir uns nicht selbst schaffen.

Ein griechischer Philosoph hat einmal gesagt: „Es gibt viel Gewaltiges auf der Erde. Nichts aber ist gewaltiger als der Mensch.“ Das hat der Mann vor 2500 Jahren gesagt. Was würde er erst heute sagen – im Zeitalter der Technik! Es ist gewaltig, was der Mensch erreicht. Wenn wir kein Benzin haben, machen wir uns das Zeug aus Kohlen. Fehlen uns Steine zum Bauen, schaffen wir Kunststeine. Wird irgend ein Material knapp, erfinden wir im Nu den entsprechenden Kunststoff. Ich glaube, wir werden uns bei allen Schwierigkeiten aus der Klemme helfen können. Nur in einem einzigen nicht: Das Brot können wir nicht schaffen. Da hilft kein Werkstoff und kein Ersatz. Und wir können's auch nicht wachsen lassen. Darin sind wir ganz auf die Güte des himmlischen Vaters angewiesen.

Das muss man sich klar machen, wenn man Jesu Wort verstehen will: „Ich bin das Brot des Lebens.“

Wir können viel! Gewiss! Aber – wir können unser hungrig gewordenes Herz nicht satt machen. Wir können uns die notwendigen drei Stücke: Vergebung unserer Schuld, Frieden mit dem heiligen Gott und die Heiligung unseres Lebens nicht selber geben. Alles das kann durch keine menschliche Weltanschauung und durch keine menschliche Anstrengung erreicht werden. Wir bleiben unter unsrer Schuld, wir bleiben unter Gottes Zorn und

Gericht, wir bleiben in unserm ungeordneten, bösen Leben wenn uns nicht die Hilfe von oben kommt.

Und das ist die frohe Botschaft: Die Hilfe ist da! „Sollte Gott uns nicht in Jesus alles schenken?“ ruft der Apostel aus. Was wir uns nicht selber geben konnten, das schenkt Er uns in freier Gnade. O nehmt es an in Jesus: Die Vergebung, die Versöhnung mit Gott. Und auch die Heiligung des Lebens. Ja, auch diese! Bei einem Bibelkurs in unsrem Jugendhaus fiel kürzlich der wichtige Satz: „Das neue Leben müssen wir uns ebenso schenken lassen wie die Vergebung der Sünden.“

Brot wird uns gegeben. Wir konnten es nicht schaffen. Nehmt es doch! Ergreift es im Gebet! Werdet satt im Glauben!

3. Das Geheimnis des Brotes.

Mit welcher rührenden Selbstverständlichkeit nehmen wir eine Schnitte Weißbrot zu uns. Die Bibel weist uns darauf hin, dass dies Brot, bis es zu uns kam, einen wundersamen Weg gehen musste. Es ging durch lauter Sterben. Wie unser Leib beim Begräbnis in die Erde gelegt wird, so wurde das Weizenkorn begraben. Es wurde in die Erde gelegt. Und aus diesem Sterben erwuchs die Frucht. Und diese Frucht wurde wiederum zermahlen und vernichtet. So wurde daraus Mehl und Brot.

Auf dies Geheimnis des Brotes hat der Heiland hingewiesen. Er sagt einmal von sich selbst: „Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bringt es keine Frucht.“ Da weist Er uns mit Nachdruck darauf hin: Brot des Lebens wurde Er für uns erst durch Sein Sterben, durch Sein Sterben am Kreuz.

Es gibt so viele Menschen, die bekennen: Ich kann mit dem Kreuze Jesu nichts anfangen! Wo es so steht, hat man vom ganzen Evangelium nichts begriffen. Durch Sein Sterben wurde der Herr Jesus der Mann, der uns Brot ist, d. h. der uns Vergebung, Frieden mit Gott und Heiligung unsres Lebens schenken kann.

Zum Schluss einen kleinen, kühnen Gedanken: Wer mit Jesus sein Leben täglich in den Tod gibt, der wird Brot für die andern; der hat nicht mehr ein leeres Leben, sondern wird ein Segen für andre. Aber genug davon! Er, Jesus, ist das Brot des Lebens. Das genügt allen hungrigen Seelen.

Amen

XXIX.

„Wo nicht Ochsen sind, da ist die Krippe rein.“

Sprüche 14,4a

Wo nicht Ochsen sind, da ist die Krippe rein.

Ihr dürft mich nicht auslachen, dass ich heute einen so seltsamen Text gewählt habe. Die Väter im Glauben, namentlich die Erweckungsprediger des vorigen Jahrhunderts, haben mich gelehrt, in der Bibel gerade da zu graben, wo die unerleuchtete Vernunft nur Stroh und dürre Stoppeln sieht. Der Apostel Paulus ist uns da ein guter Lehrmeister. Im 1. Brief an die Gemeinde in Korinth erwähnt er ein alttestamentliches Wort, das auch wie das unsre von Ochsen handelt: „Man soll dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“ Und dann fährt Paulus fort: „Bildet euch doch nicht ein, dass Gott es besonders mit den Ochsen habe. Hier ist vielmehr eine geistliche Wahrheit ausgesprochen.“

Nun, dann darf ich auch von unserm Textwort annehmen, dass der weise König Salomo hier nicht eine landwirtschaftliche Binsenwahrheit aussprechen wollte, sondern dass Gott uns durch seinen Mund eine wichtige geistliche Wahrheit mitteilen will.

„Wo nicht Ochsen sind, da ist die Krippe rein.“

1 Man kann auch mit Armut groß tun.

Der Salomo stellt sich da im Geist einen Großgrundbesitzer vor, der seinen Gästen seinen Hof vorführt. Und dabei kommt man auch in die Ställe. „Nun will ich Sie auf etwas besonders Schönes aufmerksam machen,“ sagt der Großgrundbesitzer. „Sehen Sie mal, wie fabelhaft sauber der Ochsenstall aussieht. Nicht ein Stäublein ist auf der Krippe.“ Wenn die Gäste dumm genug sind, dann staunen sie wirklich. Die Wissenden aber lächeln: „So eine dumme Renomiererei! In Wahrheit ist das alles Armut. Die Ochsen sind gepfändet oder mussten verkauft werden!“

Nicht wahr, das ist lächerlich: sich groß tun wie dieser Grundbesitzer. Da können die Krippen leicht rein sein, wenn es keine Ochsen mehr gibt auf dem verfallenden Hof!

Ich glaube nicht, dass es einen so törichten Grundbesitzer gibt. Aber – so machen es die unbekehrten Weltmenschen. Sie geben an mit ihrer Armut. Da stehen vor meiner Seele nun die vielen, bei denen ich die leere Krippe gesehen habe. Der eine wirft sich in die Brust: „Wissen Sie, es sind oft die Allerschlechtesten, die immer in die Kirche rennen. Mein Wahlspruch heißt: Ich tue recht und scheue niemand.“ Ein anderer sagt: „Ich gehe nicht in die Kirche, um veraltete Dogmen zu hören. Meinen Gott finde ich in der Natur.“

Der Dritte erklärt: „Mein Gott ist meine Arbeit.“ Ein Vierter spricht in Worten von Goethe und beruft sich auf ein allgemeines Weltgefühl. Der Fünfte beweist mir wissenschaftlich, dass das Christentum unmöglich sei.

Wenn ich solche Worte höre, dann sehe ich die schön geputzte Krippe, hinter der doch die grenzenlose Armut steht. In Wahrheit bedeuten diese Worte nur: „Wir sind Menschen ohne Gott.“ Wie schauerlich ist das: Menschen ohne Frieden mit Gott! Verlassen in der Öde dieser Welt, verwehte Blätter im Sturm unserer Tage! Ich bin überzeugt, dass viele unter uns sind, die inwendig so bettelarm sind.

Wie kann so einem Armen geholfen werden? So, dass er aufhört, mit seiner Armut groß zu tun; dass man sich nicht mehr mit dummen Phrasen selbst betrügt, sondern zusammenbricht unter der Erkenntnis: Ich bin der verlorene Mensch ohne Gott! dass man nicht mehr mit falschen, wissenschaftlichen Beweisen seinen Erlöser ablehnt, sondern seine furchtbare Armut einsieht. Sowie ein Menschenherz seine inwendige Armut erkennt, steht es unter der Verheißung Jesu: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihnen gehört das Himmelreich.“

Ihr kennt doch die wunderschöne Geschichte von dem Zöllner, der auf einmal die Verlorenheit seines armen Herzens erkannte, in den Tempel ging und nur fünf Worte betete: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Da ging über seinem Leben die Sonne der Gnade Gottes auf.

2. *Wo Leben ist, ist nicht mehr alles glatt.*

„Wo keine Ochsen sind, da ist die Krippe rein.“ Jetzt will ich euch erzählen, wie mir das Wort zu erst einmal geholfen hat. Da waren an einem Sonntag 600 junge Burschen in unserem Jugendhaus beisammen gewesen. Am Abend fand ich zwei Fensterscheiben zertrümmert und drei Stühle zusammengebrochen. Ich jammerte: „Wer soll das bezahlen?“ Und dann stieß ich auf dies Wort: „Wo keine Ochsen sind, da ist die Krippe rein.“ Da musste ich lachen und denken: „Wenn keine Jugend mehr in unser Jugendhaus kommt, dann bleibt alles schön. Aber – schade wäre es doch!“

Wo Leben ist – will Salomo sagen – da kann es nicht so glatt und reibungslos hergehen. Das gilt vor allem für das geistliche Leben: Ein Mensch, der nichts weiß vom Leben aus Gott, dem geht alles gut von statten. Er weiß nichts von Anfechtungen, von Niederlagen in der Nachfolge Jesu, von Angst vor Gott und Seinem Gericht, von der Verzweiflung über sich selbst.

Aber wo ein Mensch dem gottlosen Leben entronnen ist, wo er sich dem Mann von Golgatha mit seinem Herzen verschrieben hat – ja, da ist „die Krippe nicht rein.“ Da gibt es Kämpfe. Da weiß man, wie mächtig der Teufel uns anlaufen kann, da kennt man Petrus Sünden, wo man „hinausgeht und bitterlich weint über sich selbst.“ „Wo Ochsen sind, da ist die Krippe nicht mehr rein.“ Und wo Leben aus Gott ist, da ist man nicht mehr selbstgerecht, da findet man sein Herz sehr, sehr unrein. „Ach, was bin ich, mein Erlöser? / Täglich böser / find ich meiner Seele Stand . . .“ wurde in der Erweckungszeit im Sauerland oft gesungen.

Und das gilt nicht nur für den persönlichen Christenstand, sondern auch für die Gemeinde. Wo eine volkshkirchliche Gemeinde keine klaren Bekehrungen zu dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus erlebt, da geht alles glatt, da „bleibt die

Krippe rein.“ Aber wenn Gottes Geist über das Totenfeld weht, Sünder erschrecken und zum Kreuze Jesu eilen – ja da geht es nicht mehr glatt. Da gibt es Rumor. Da erwacht die Feindschaft. Da geht es zu wie in Thessalonich. Als der Paulus dort gewaltig von Gottes Heil in Jesus zeugte und viele zum lebendigen Glauben an den Herrn kamen, da rottete der Pöbel sich zusammen, schleppte die Christen vor die römischen Behörden und schrie: „Diese Menschen erregen den ganzen Weltkreis! Die handeln wider des Königs Gebot und sagen, ein anderer sei König, nämlich Jesus.“

Lasst euch nicht erschrecken, wenn es so geht. Nur wo kein Leben aus Gott ist, bleibt alles in uns und um uns still. „Wo keine Ochsen sind, da bleibt die Krippe rein.“

3. Die schmutzige Krippe wird hoch geehrt.

Vielleicht denkt jemand: „Die Ochsen und die schmutzige Krippe gehören doch nicht so recht in eine sonntägliche, feierliche Gemeinde.“

Nun, ich muss doch eben darauf hinweisen, dass die Ochsen in der Bibel eine große Rolle spielen. Sie werden den unbekehrten Christen sogar als Vorbild hingestellt: „Ein Ochse kennt seinen Herrn. Aber mein Volk kennt mich nicht,“ sagt der Herr. Das ist sehr zum Nachdenken, dass der Mensch unvernünftiger ist als das dumme Vieh.

Und die Krippe? Die soll nicht in einen Gottesdienst gehören? Weist dies Wort von der Krippe uns nicht unwillkürlich hinüber in die Weihnachtsgeschichte, wo der Sohn Gottes in einer Krippe lag?

„Wo keine Ochsen sind, da ist die Krippe rein.“ Als der Sohn Gottes zu uns kam, da wurde Er in einer Karawanserei geboren. Dort waren Ochsen. Die Krippe dort war sicher nicht rein. Nein! Er lag in einer sehr schmutzigen, sehr gebrauchten Krippe. Er lag sicher in einer Krippe, die eben notdürftig für Ihn freigemacht wurde.

Das ist mir wichtig. Mit einem Wort: Der Heiland kam von Anfang an in das Alltagsleben mit all seinem Schmutz. Er ist nicht ein Heiland nur für feierlich-erhabene Stunden, sondern für den Alltag, wo die Ochsen brüllen und das bunte Leben uns umgibt. Er ist ein Heiland, der vor keinem Schmutz zurückschreckt – nicht einmal vor dem Schmutz, der in unserm Herzen tief unten sitzt. Darum haben Seine Feinde von Ihm gesagt: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ Oh, ein gnädiger Heiland!

Amen

XXX.

Wie Tau auf dem Grase.

Sprüche 19,12b

Die Gnade des Königs ist wie Tau auf dem Grase.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges, im Jahr 1939, hatte ich in der lettischen Hauptstadt Riga Vorträge zu halten. Nie werde ich den Tag vergessen, an dem meine Freunde mich zum Zentralgefängnis führten. Mit großer Bewegung sah ich diesen hässlichen Bau. Hier also war es gewesen, wo im Jahr 1919 die Keller vollgestopft waren mit Balten, die man von der Straße weg verhaftet hatte. Wenn der Abend hereinbrach, dann ging die Verzweiflung durch die trostlosen Todesräume.

Und dann geschah es, dass ein Lied aufklang. Eine Mitgefangene, ein junges Mädchen, sang den Verzweifelten ihr Lied. Da wurde es still in den Zellen, Kellern und – Herzen, wenn Marion von Klot sang: „Ich preise dich ob deiner Liebe Macht. / Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht.“

Und nun zeige ich euch ein völlig anderes Bild. Es ist 3000 Jahre früher. In einem zauberhaft schönen Schloss, das als ein Wunderbau galt, sitzt der viel bewunderte König Salomo und schreibt auf eine Wachstafel: „Die Gnade des Königs ist wie der Tau auf dem Grase,“ das heißt: Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht!

Das ist die Melodie, die durch die Zeiten geht, das Lied von der wahren Gemeinde Jesu Christi.

„Ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht.“

1. Das schöne Gleichnis vom Tau.

„Des Königs Gnade . . .“ Es gibt Ausleger, welche meinen, der König Salomo spräche hier von der Gnade, mit der er selbst je und dann Menschen beschenke. Nun, wenn der Salomo so von sich selbst spräche, dann wäre er nicht der weise König, sondern ein alberner und eitler Hanswurst. Also – lassen wir das!

„Die Gnade des Königs ist wie Tau auf dem Grase.“ Wie schön dies Bild ist, geht uns erst auf, wenn wir uns in die Situation versetzen, in der es wohl gesagt wurde. Und dazu müssen wir etwas weiter ausholen:

Dieser wundervolle Mann Salomo war nicht nur weise, mächtig, reich, gewaltig – er war auch ein großer Beter. Da wird uns berichtet, wie er mit Eifer einen wundervollen Gottes-Tempel baute. Als ich noch ein Junge war, zeigte mir einmal ein alter Rabbiner in

Frankfurt ein Modell dieses Tempels. Er wurde dabei ganz ekstatisch. Und ich dachte, wie schön muss dieser Tempel gewesen sein, dass sein Glanz bis heute Menschen begeistert. Nach der Vollendung des Baues machte Salomo ein Einweihungsfest, ein Fest würdig des Tempels! Der Höhepunkt aber war es, als der König mit dem Volke niederkniete. Die Bibel berichtet uns das Gebet, das der große König hier sprach. Es ist gewaltig! Das heißt Beten!

Nun aber geschah etwas völlig Unvorhergesehenes, Unzeremonielles, Unliturgisches. Da berichtet die Bibel: „Und da Salomo hatte all dies Flehen vor dem Herrn ausgebetet, stand er auf vom Altar und ließ ab von Knien und Händeausbreiten . . .“ Dies ist kaum ausgesprochen, da sehen wir, wie der Salomo noch einmal mit ausgebreiteten Armen vor das Volk tritt. Und „mit lauter Stimme“ ruft er: „Der Herr unser Gott sei mit uns . . . Er verlasse uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns . . .!“ Das ist wie ein Schrei. Ich vermute: Das Volk hat erstaunt geglotzt. Aber einige begriffen: Hinter diesem Aufschrei des Königs steht die würgende Erkenntnis: Gott kann die Hand abziehen, und das ist das Furchtbarste, was es gibt. Der König weiß – was unsere Zeit nicht mehr weiß, aber erfahren muss: – man kann auch gnadenlos sein. Das ist aber schauerlich!

Darum dieser Aufschrei des Königs. Und da – da gibt Gott ein Zeichen Seiner Gnade. Das Opfer auf dem Altar flammt auf, vom Feuer Gottes entzündet . . .

Es ist einige Zeit später – so habe ich es im Geiste geschaut. Ein glutheißer Tag geht zu Ende. Staubig und ermattet stehen Bäume und Blumen im Palastgarten. Salomo liegt auf seinem Lager. Er kann nicht schlafen. Immer wieder kehrt sein Geist zurück zu der Stunde, als sein Herz schrie nach der Gnade Gottes. Und dann das Zeichen, der Altar! O wie wurde ihm da zu Mute! Wie kehrte der Friede ein! – Der Morgen dämmert herauf. Salomo steht auf, wirft einen Mantel um und geht hinaus in den morgen kühlen Garten. Da – welch eine Veränderung! Wo gestern alles matt und staubig war, steht nun alles erquickt, belebt, glitzernd im Tau. Salomo steht erschüttert: ‚So war's mit meinem Herzen, als ich auf dem Altar das Zeichen der Gnade sah.‘ Und weil er ein Prophet ist, sieht er nun im Geist jenen andern Altar, das Kreuz von Golgatha. Er sieht im Geist jenen Altar, an dem jedes suchende, gequälte und verlangende Herz die Gnade finden kann: das Kreuz Jesu.

Salomo eilt zurück und schreibt auf die Tafel: „Die Gnade des Königs ist wie der Tau auf dem Grase.“

2. *Der Tau, von dem Salomo spricht, fällt nach der Nacht.*

Ich bin nur mit innerer Furcht und mit Zögern an diesen Text herangegangen; denn über die Gnade Gottes haben sich in unsrer oberflächlichen Zeit so viel falsche Vorstellungen festgesetzt, dass ich Furcht habe, ich könnte die verstärken. Jeder Spießbürger, der Gott verachtet, tröstet sich am Ende damit, dass Gott ja gnädig sei.

Der Pfarrer Bonhoeffer, der von den Nazis ermordet wurde, hat das Wort von der „billigen Gnade“ geprägt. Er sagt zornig: „Billige Gnade ist der Todfeind unsrer Kirche . . . Billige Gnade heißt Gnade als Schleuderware, verschleuderte Vergebung, verschleudertes Trost . . .; Gnade ohne Preis, ohne Kosten! Billige Gnade heißt: Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders. Weil Gnade doch alles allein tut, darum kann alles beim alten bleiben . . . Teure Gnade ist der verborgene Schatz im Acker, um dessentwillen der Mensch mit Freuden alles verkauft, was er hatte; die köstliche Perle, für deren Preis der Kaufmann alles hingibt. Teure Gnade ist sie, weil sie in die Nachfolge Jesu Christi ruft.“

Und ich fahre fort: Teure Gnade ist sie, weil sie ein Tau ist, der nur nach der dunklen Nacht fällt.

Die Nacht im Morgenland ist unheimlich und voll Angst. Da brüllen die wilden Tiere. Und das ist dem Salomo ein Bild der inneren Dunkelheit. Er sagt in der Zeile vor unserem Text: „Die Ungnade des Königs (also der Zorn Gottes) ist wie das Brüllen eines Löwen.“ An solche Nacht dachte Salomo, als er erschrocken aufschrie: „Der Herr ziehe die Hand nicht ab von uns!“ Erst nach solcher Nacht kommt der Tau der Gnade. Kennen wir die Nacht des Zornes Gottes?

Zur Zeit Friedrich d. Gr. hatte eine vornehme Dame ein Verbrechen begangen und kam vor Gericht. Da schrieb sie kurz vor der Verhandlung an den König, er solle auf ihren Stand Rücksicht nehmen und sie begnadigen. Der König aber schrieb ernst zurück: „Madam, ehe ich Sie begnadige, müssen Sie verurteilt werden.“

Und seht – die Gnade Gott es kann nur der Mensch erfahren, der zuerst durch die Nacht der Verurteilung Gottes gegangen ist, wenn man im Gewissen erfährt: „Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen des Löwen.“ Da heißt es: „Meine Sünden gehen über mein Haupt. Wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“ Da weiß man aus Erfahrung, was es heißt: „Der Zorn Gottes geht über alle Ungerechtigkeit der Menschen.“

Nach einer solchen Nacht aber darf man dann die Augen aufheben zum Altar von Golgatha, wo Gottes Feuer meine Schuld verzehrt, wo der Hohepriester Jesus sich zur Versöhnung selbst als Opferlamm darbringt. Da erfährt man im Gewissen,

3. *Wie erquickend der Tau ist.*

Im Geist sehe ich den großen, mächtigen, weisen König Salomo an jenem Morgen auf der Terrasse seines herrlichen Palastes sitzen. Seine Augen hängen an den glitzernden Rasenflächen, die Erquickung atmen. Und nun ist dieser gewaltige Mann einfältig wie ein Kind. Er geht die Stufen hinunter, er wandert durch einsame Parkwege, immer wieder greift seine Hand die feuchten Blüten. Und sein Mund singt, jubelt: „Die Gnade des Königs ist wie Tau auf dem Grase.“ So singen mit ihm alle Kinder Gottes, die die Gnade erfahren haben. Der Apostel Johannes sagt: „Die Gnade ist durch Jesus Christus geworden.“ Hören wir zum Schluss einen der Sänger: „Auf dem Lamm ruht meine Seele / betet voll Bewunderung an. / Alle, alle meine Sünden / hat sein Blut hinweggetan. – Ruhe fand hier mein Gewissen / denn sein Blut – o reicher Quell – / hat von allen meinen Sünden / mich gewaschen rein und hell.“

Amen

XXXI.

Wer ist der Stärkste?

Sprüche 16,32

Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker.

Wor kurzem lud ich einen Mann ein, in unseren Gottesdienst zu kommen. Da winkte er ab und sagte: „Habe ich nicht nötig! Ich weiß von allein, was ich zu tun und zu lassen habe.“ Der wackere Mann war also der Meinung, in der Bibel stünden Moralregeln, die ein anständiger Bürger ohne weitere Ermahnungen beachte.

Nun, wir wissen es hoffentlich besser. Wir wissen, dass in der Bibel die große und atemberaubende Botschaft steht vom Heil Gottes in Jesus. Wir haben hoffentlich begriffen, dass die Bibel ein Buch ist nicht für Leute, die bleiben wollen, wie sie sind, sondern für Sünder, die gerettet werden wollen.

Allerdings – von den Sprüchen des Königs Salomo habe ich viele Jahre die Meinung gehabt, dass sie etwas langweilige und selbstverständliche Moralregeln seien. Bis mir eines Tages die Augen aufgingen! Jesus sagt: „Suchet in der Schrift (im Allen Testament), denn sie ist's, die von mir zeuget.“ Die Sprüche Salomos sind Jesus-Zeugnis. Und mehr! Sie sind ein gewaltiger Angriff gegen uns zufriedene und selbstgerechte Leute. Gerade dies ging mir bei unserem Text auf.

Salomo greift uns an

1. Das Wort geht gegen unsre Natur.

Es gibt kluge Professoren, die angeben, sie hörten das Gras wachsen und hätten dem Heiligen Geist bei der Abfassung der Bibel über die Schulter geguckt. Die behaupten, diese Sprüche stammten gar nicht vom König Salomo. Nun, ein Mensch, der Licht hat über das Wort Gottes, wird ihnen solch leeres Stroh nicht abnehmen.

Bei unserm Text allerdings könnte man es fast glauben, dass dies Wort nicht von einem König stamme. Schaut doch in die Weltgeschichte! Geduldige Untertanen haben die Großen der Welt ganz gern. Aber wichtiger sind ihnen doch die „Starken.“ Sie haben keine Ruhe, bis sie Bewaffnete um sich sehen. Friedrich Wilhelm I. war verliebt in seine „langen Kerls,“ seine Garde. Und da sagt ein König Salomo: „Ein Geduldiger ist besser als ein Starker?!“ Das ist seltsam!

Daran merkt ihr, dass nicht der Salomo sich dies Wort ausgedacht hat. Nein! Ganz offenbar hat ihn der Geist Gottes dies Wort gelehrt. „Ein Geduldiger ist besser als ein Starker!“ – ja, dies ist ein Wort Gottes. Kein Mensch würde auf so etwas verfallen. Denn

es geht ganz und gar gegen unsre Natur. „Wie?!“ fragt empört unsre Natur, „so ein geduldiges Bäh-Lamm, das sich alles gefallen lässt, das soll besser sein als ein Kerl von Fleisch und Blut, der auch mal auf den Tisch haut?“

„Ja!“ erwidert Gottes Wort. „Denk nur mal: Der Sohn Gottes war ein solches Lamm, allzeit erfunden geduldig. Und der Sohn Gottes der sich zum geduldigen Lamm Gottes erniedrigte, ist sicher besser als alle Starken der Welt.“

Seht, wenn wir das begriffen haben, dämmert es uns vielleicht: Dann ist ja meine ganze Natur verkehrt und ein Gräuel vor Gott!

So ist es! Das ist wie ein Blitz in dunkler Nacht, wenn uns das aufgeht: Gott ist gegen mich – nicht nur wegen dieser oder jener Sünde. Nein! Mein Wesen ist im Grunde verderbt. Kafka, der ja kein Christ war, schrieb in sein Tagebuch: „Der unterste Boden unsres Herzens ist nicht Lava, sondern Schmutz . . . Ich elender Mensch!“

Man muss das einmal entdecken. Und dann ist einem zu Mute wie einem Boxer, der k.o. geschlagen ist. Was macht der? Er geht zum Arzt. Und wer seinen elenden Zustand entdeckt hat, der weiß nichts andres mehr, als dass er sich in die Hände des größten Arztes gibt. Der heißt Jesus.

Da begreift man dann, wie viel Schuld der Heiland am Kreuz tragen musste. Da versteht man, dass man notwendig seine Versöhnung braucht. Und da fasst man auch, dass es jetzt in unserm Leben nicht um kleine moralische Reparaturen geht, sondern um völlige Verwandlung durch den Heiligen Geist. „Es sei denn,“ sagt Jesus, „dass jemand von neuem geboren werde . . .!“

2. Wieso ist ein Geduldiger besser?

Wenn alle Welt erklärt: „Ein starker Kerl voll Vitalität ist besser als ein Geduldiger“ – ja, wer will das dann bestreiten? Wer hat denn darüber zu bestimmen, was gut und schlecht ist? Die Volksmeinung? Oder die Regierung? Oder Philosophen? Oder Theologen? Oder Lehrer? Oder – dein eigenes Herz?

Es kann nur ein Einziger darüber befinden, was gut ist – nämlich der Herr der Welt – Gott! Und Er sagt endgültig: „Ein Geduldiger ist besser als ein Starker.“

Die Bibel lehrt uns das recht verstehen. Da fragen wir zunächst: Was ist denn das, ein Geduldiger? Ein Geduldiger ist ein Mensch, der Zeit hat. Vom Teufel heißt es einmal in der Bibel: „Er weiß, dass er wenig Zeit hat.“ Das Gehetztsein, das Keine-Zeit-Haben ist etwas typisch Satanisches, Dämonisches, Teuflisches. Gott aber hat Zeit. Er ruhte am siebenten Tage von allen Seinen Werken. „Er tut alles fein zu seiner Zeit,“ sagt die Bibel. Bei Gott ist keine Ungeduld, keine Hetze, kein Tempo. Bei Ihm ist Friede und Ruhe und Freude.

Das ist es also: Wir stehen mit unsrer Unrast und Ungeduld auf der Seite des Teufels. Der geduldige Mensch aber steht auf der Seite Gottes. Und darum ist ein Geduldiger besser als ein Starker.

Lasst mich das an zwei ganz einfachen Beispielen klar machen:

Unsre Jugend fährt nächste Woche ins Ferienlager. Die meisten fahren die 80 km mit dem Rad. Nun kenne ich das schon: Da sind ein paar, die jagen wie die Irrsinnigen die Strecke ab; sie sehen keinen Baum und keine Blume, keinen Fluss und keinen Berg; am

Ziel sind sie erschöpft und nervös. Und am letzten Tage sind sie voll Unrast: Sie müssen packen, sie fragen, ob sie nicht zwei Stunden früher wegfahren können. Und so sind sie am Ende um jede Freude gebracht, die der himmlische Vater für sie bereit hatte. Und eben darin liegt das Satanische dieser Starken und Ungeduldigen. Und so sind wir mehr oder weniger alle.

Daneben stelle ich einen Freund, der in der Schweiz lebt. Er ist ein ganz moderner Selfmademann: Aus großer Armut hat er sich zu einem Millionär emporgearbeitet. Er ist aber ein Mann, der eigenartig am Herzen Gottes lebt. Mit ihm fuhr ich einmal in dem großen amerikanischen Wagen im 100-km-Tempo nach St. Gallen. Auf einmal gab's einen Halt: Eine Bahnschranke war heruntergelassen. Ruhig hielt er an und sagte fröhlich: „Jetzt dürfen wir ein wenig rasten.“ Das war keine Sache des Temperaments. Das findet sich in einem Leben mit Gott, der Zeit hat.

3. *Wie mag solches zugehen?*

So fragte Maria, als sie erfuhr, sie solle die Mutter Jesu werden. Diese Jungfrauengeburt ist ein Wunder. Aber ein ebenso großes ist es, wenn in dieser eiligen Zeit ein Mensch geduldig wird. Wie mag solches zugehen? Wir haben doch nun mal wenig Zeit! Wir leben doch im Zeitalter der Autos, Flugzeuge und des rasenden Tempos. Und das wird noch schlimmer werden. Das Lieblingskind Satans, der Antichrist, wird einmal die Menschen wild hetzen und wirbeln.

Können wir denn da heraus? Hier sitzen doch keine Mönche, sondern geplagte Hausfrauen, Geschäftsleute, Arbeiter und Verkäuferinnen. Und ich fühle, wie ihr mich jetzt misstrauisch anschaut und denkt: „Du bist der Ungeduldigste von uns allen.“

Ja, aber darum lasst uns mit Ernst fragen: „Wie mag solches zugehen?“

Wir dürfen einen inwendigen Auszug aus der Welt vollziehen. Mein Schweizer Freund singt so gern: „Fang dein Werk mit Jesus an.“ Und Luther sagte einmal: „Heute habe ich so viel zu tun, dass ich unter zwei Stunden Gebet nicht wegkomme.“

Hier geht's einfach darum, dass wir ernst machen mit einer Bekehrung zu Jesus, der uns mit Gott versöhnt. Und dann leben in Ihm! Dabei bekommt man Abstand von den Dingen. Man sieht, sie sind nicht so wichtig. Man wird beschenkt mit dem Heiligen Geist. Und die Bibel sagt: „Die Frucht des Geistes ist Geduld.“

Amen

XXXII.

Vorsicht! Lebensgefahr!

Sprüche 17,12

Es ist besser, einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubt sind, denn einem Narren in seiner Narrheit.

Es gibt einen köstlichen Stoßseufzer von Pastor von Bodelschwingh, dem Gründer der Anstalt Bethel: „Halbe Narren sind wir alle. / Ganze Narren sperrt man ein. / Aber die Dreiviertels-Narren / machen uns die größte Pein.“ Was mag dieser freundliche Mann gelitten haben unter den „Dreiviertels-Narren!“

Als ich unsern Text zum ersten mal las, dachte ich, es handle sich hier um solch einen humorvollen Stoßseufzer eines geplagten Mannes. Mich suchte mal ein „Dichter“ heim, der wollte mir seine Werke vorlesen. Aber die umfassten viele, viele Blätter. Ein anderer wollte mir klar machen, dass sich der Mensch nur von Nüssen nähren dürfe und dass ich darüber predigen müsse. Sicher haben sich derartige Typen haufenweise zu dem weisen Salomo gedrängt. Und da seufzt er: „Lieber einer grimmigen Bärin begegnen als einem Narren!“

So habe ich das Wort zuerst verstanden. Aber dann überlegte ich, dass die Bibel nicht humorvolle Übertreibungen enthält, sondern göttliche Weisheit. Und es ging mir auf, dass hier ernsthaft von einer unheimlichen Lebensgefahr die Rede ist.

Vorsicht! Lebensgefahr!

1. Das bedrohte Leben.

„. . . einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubt sind . . .“ – das ist schlimm! Heutzutage kann ein gutes Gewehr retten. Aber zu Salomos Zeit war man verloren, wenn einem das passierte. Da ging's ans Leben. Und nun sagt Salomo: Noch schlimmer ist es, wenn man einem Narren begegnet. Noch schlimmer? Wieso? Kann es denn etwas Ärgeres geben, als dass einem das Leben geraubt wird?

Jawohl! Es gibt etwas, das kostbarer ist als unser natürliches Leben: nämlich das Leben aus Gott. Davon müssen wir jetzt ein wenig reden; denn dies Leben und seine Bedrohung hat Salomo im Auge.

„Leben aus Gott.“ Der natürliche Mensch versteht davon nichts. Die Bibel sagt, dass wir von Natur „in Sünden tot“ seien. Dabei kann man geistig sehr rege und interessiert sein. Ja, man kann humanitär, sozial, ja sogar sehr religiös sein – und hat doch kein Leben aus Gott. Das Kennzeichen solch einer toten Seele ist dies, dass sie unter allen Umständen mit sich selbst zufrieden ist.

Nun heißt es in einem Lied: „Jesu gib, dass meine Seele / auch nach deinem Bild erwacht . . .“ Das ist etwas Schönes, wenn eine Seele erwacht. Da geht es zu wie im Frühling: Der sanfte Wind des Heiligen Geistes streicht über die Eisfelder des Herzens. Die harte Kruste schmilzt. Das zeigt sich zunächst darin, dass die sichere Selbstzufriedenheit schwindet. Man wird unruhig. Das Herz fragt nach Gott. Man hat Angst vor Ihm und sehnt sich doch nach Ihm. Und schließlich bricht das neue Leben durch, wenn man an sich selbst ganz und gar verzweifelt ist, aber dabei den Herrn Jesus findet, den Heiland, den Versöhner, den Erretter.

Jetzt beginnt das neue Leben aus Gott. Man hat Frieden mit Ihm. Man kann beten. Man macht Erfahrungen mit seinem herrlichen Herrn. Man wird zu neuen Aufgaben geführt. Man macht wunderbare Entdeckungen in Seinem Wort. Man findet „Brüder“ und „Schwestern.“

Ich bin jetzt als Prediger in einer schwierigen Lage. Wie soll ich das Leben aus Gott erklären, dies wundersame Geistesleben? Kann man auch einem Toten das Leben erklären? Gebe Gott, dass unter euch niemand tot ist; denn dem würden meine Worte unverständlicher sein als Chinesisch. Aber wer das Leben aus Gott hat, dem brauche ich nichts mehr zu erklären.

Nur dies muss gesagt werden: Das Leben aus Gott ist gefährdet. Salomo warnt: Achtung! Lebensgefahr!

2. Durch wen das Leben aus Gott bedroht ist.

Salomo sagt: Durch die Narren. „Es ist besser, einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubt sind, denn einem Narren in seiner Narrheit.“ Hier entsteht sofort die Frage: Wen meint die Bibel mit den ‚Narren‘? Wir denken sofort an die Geisteskranken. Oder an die Dreiviertelnarren mit ihren fixen Ideen. Aber an die hat Salomo offenbar nicht gedacht; denn solche Leute werden doch dem geistlichen Leben der Kinder Gottes nicht gefährlich.

Wer sind denn nach der Ansicht der Bibel – die „Narren?“ Wir stehen hier an einem wichtigen Punkt, an dem uns deutlich wird, dass Gottes Wort die Dinge und Menschen anders beurteilt als wir. Wer sind die Narren?

Alle, die den lebendigen Gott nicht erkennen, Ihn nicht fürchten und Sein Heil in Jesus verachten. Das sind die Narren! Um euch das zu zeigen, wollen wir einen kurzen Gang durch die Bibel tun. David sagt: „Die Tore sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ Der Prophet Jesaja spottet über die klugen Leute, die sich selbst einen Gott und eine Religion zusammensetzen: „Sie machen einen Gott, der nichts nütze ist.“ Im Römerbrief lesen wir: Statt dass der Mensch die klare Offenbarung Gottes erkannte und ihr gehorchte, hat er sich in seine Weltanschauungen und Philosophien verrannt. Und Gott spottet: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Der große Sänger Asaph wird einmal an Gottes Wegen irre. Er sagt nachher selbst von dieser Zeit: „Ich war ein Narr.“ Ein reicher Kornbauer, der ganz in seinem Geschäft aufgeht, wird von Gott angesprochen: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Ja, der sanfte Heiland nennt die Schriftgelehrten Israels „Narren und Blinde,“ weil sie über ihrem Problematisieren nicht die Hand erkennen, die Gott in Jesus den Sündern entgegenstreckt.

„Narren,“ das können also, menschlich gesehen, sehr kluge Leute sein. Aber es sind Leute, die in Gottes Augen Tore sind, weil sie Gottes Heil nicht erkennen.

Und nun zurück zum Text: Es ist für ein schlichtes Gotteskind ungefährlicher, einer wilden Bärin zu begegnen als solch einem Narren.

Hier müssen wir auf das Wort „begegnen“ achten. Natürlich begegnen wir im Laufe des Tages unzähligen Menschen, die in Gottes Augen Narren sind. Aber hier ist das Wort „begegnen“ in einem tieferen Sinn gemeint: Wenn zwei Menschen sich begegnen, wirken sie aufeinander ein, prägen sie einander, geben sie einander etwas mit. Und nun begegnen Kinder Gottes solchen Narren – so heißt es hier ausdrücklich: „in ihrer Narrheit.“ Das will sagen: Diese Leute sind sich ihres Gegensatzes gegen das Evangelium und gegen die Erkenntnis Gottes bewusst.

Und nun sieht Salomo im Geist die vielen, vielen vor sich, die sich ihr schlichtes, einfältiges Vertrauen zum Herrn Jesus haben abschwatzen lassen durch kluge Reden der „Narren.“ Wie ernst mahnt die Offenbarung: „Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme!“

Ich will es noch einmal anders ausdrücken: Salomo sagt uns die nachdenklich machende Wahrheit: Wenn wir Menschen einander begegnen, färben wir ab, einer auf den andern. Dies aber kann für erwählte und erlöste Kinder Gottes zu bedenklichen Lagen führen; ja, es kann sie ihr Leben – ihr geistliches Leben kosten.

3. *Wie das Leben aus Gott gefördert wird.*

Jetzt lasst mich zum Schluss noch die Kehrseite unseres Textes aufzeigen. Es ist interessant, dass Salomo in seinen Sprüchen sich nicht nur so eigenartig mit den Narren beschäftigt, sondern auch immer wieder von der Weisheit redet. Und zwar ganz wunderbar. Er spricht so, als sei die Weisheit eine Person. Die Weisheit sagt zum Beispiel: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz.“

Und da haben die alten Ausleger schon immer die Ansicht vertreten: Mit dieser personifizierten Weisheit meint Salomo den Herrn Jesus.

Und nun zu unserm Text: Wenn die Begegnung mit der ungläubigen Narrheit unserm geistlichen Leben gefährlich ist, wie förderlich wird ihm dann sein die Begegnung mit dem Herrn Jesus, der die „Weisheit“ selbst ist! Und so will ich zum Schluss sagen: Es gibt ein einziges Mittel, geistlich zu wachsen: Der Umgang, d. h. die tägliche Begegnung mit Jesus selbst.

Amen

XXXIII.

Der Sommer seiner Gnade.

Sprüche 10,5

Wer im Sommer sammelt, der ist klug; wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden.

Ihr werdet sicher der Ansicht sein, dass dies ein völlig ungeeigneter Text ist. Denn wir sind ja Großstädter! Was soll uns da dieses Wort? Es ermahnt die Bauern, in der Ernte fleißig zu sein.

Aber – so werdet ihr sagen – auch für die Bauern ist das ein sinnloses Wort. Den Bauern möchte ich sehen, der in der Erntezeit einen Winterschlaf antritt! Und schließlich gehört doch nicht so furchtbar viel Klugheit dazu, um in der Erntezeit seine Scheunen zu füllen.

Meint ihr nun wirklich, der Salomo habe hier geschwafelt? Von ihm heißt es: „Alle Könige auf Erden suchten das Angesicht Salomos, seine Weisheit zu hören, die ihm Gott in sein Herz gegeben hatte.“

So bin ich überzeugt, dass wir hier göttliche Weisheit haben. Nein! Salomo will hier nicht den Bauern Binsenwahrheiten sagen. Er redet von geistlichen Dingen.

„Wer im Sommer sammelt . . .“ Was meint er mit dem Sommer? Von dem salomonischen Sommer singt der Dichter des Dreißigjährigen Krieges : „. . . Gib, dass der Sommer deiner Gnad / in meiner Seele früh und spat / viel Glaubensfrücht erziehe.“

„. . . der Sommer Seiner Gnad' . . .“

1. Es gibt göttliche Gnaden- und Erntezeiten.

Ich bin in Frankfurt groß geworden. Jeder Gast, der da in unser Haus kam, fragte nach dem Goethe-Haus. Wie oft habe ich als Schüler gedacht: „Du solltest das Goethe-Haus auch einmal aufsuchen!“ Aber dann war immer so viel anderes los. Und ich nahm an: „Du hast ja für diese Sache ein Leben lang Zeit.“

So halten es die meisten Menschen mit der Gnade Gottes, die in Jesus erschienen ist. Man weiß genau, dass man sie nötig hat. Aber – man schiebt es auf, sie zu suchen. Man denkt: Ich habe ja ein Leben lang Zeit.

Als Junge habe ich es erlebt, wie mein Vater einen Mann zum Worte Gottes einlud. Da sagte der nur lachend: „Das hat Zeit! Die Kirch ist ka Frosch. Die hüpf't uns net davo!“

Nun sagt uns Gottes Wort das Seltsame: Dies ist ein großer Betrug Satans. Es gibt im Leben der Völker und im Leben der einzelnen Menschen Gnadenzeiten, wo Gott die Tür offen hält. Es gibt – um mit Salomo zu reden – Erntezeiten, wo man die geistlichen Gnadengüter suchen und sammeln muss. Wenn diese Gnadenzeit vorüber ist, kann kein Pfarrer und keine Kirche einem helfen, das Versäumte nachzuholen.

„Wer im Sommer sammelt . . .“ Darunter versteht Salomo dasselbe wie der Prophet, der rief: „Suchet den Herrn, so lange er zu finden ist.“ Dasselbe meinte der Herr Jesus, als Er unter Tränen der Stadt Jerusalem zurief: „Du hast nicht erkannt die Zeit, in der du heimgesucht wurdest.“

„Sommer der Gnade“ war zum Beispiel in Kapernaum, als es hieß: „Und Jesus kam nach Kapernaum.“ Da war der nahe, von dem es heißt: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.“ Da waren Heilandsarme ausgebreitet: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Da, in dieser Zeit musste man kommen! Jetzt war Sommer! Jetzt musste man ernten.

Im 8. Kapitel der Apostelgeschichte wird uns berichtet, wie Philippus in einer kleinen Stadt Samarias vollmächtig davon zeugte: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Das Zeugnis wirkt in den Gewissen. Viele kamen zum Glauben. Es gab eine Erweckung. „Und es ward eine große Freude in derselben Stadt.“ Seht, da war Sommer- und Erntezeit!

Der Heiland hat einmal gesagt: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen.“ Wenn wir dieses Anklopfen Jesu hören, dann ist unsre Zeit gekommen. Dann gilt es: „Wer im Sommer sammelt, ist klug. Wer in der Ernte schläft, wird zu Schanden.“ Da heißt es durchbrechen, bis man die Vergebung seiner Sünden hat und sich angenommen weiß als Kind Gottes.

2. „Wer im Sommer sammelt, der ist klug.“

Ich will euch die Geschichte von solch einem klugen Mann erzählen: An der heißen Landstraße, die nach Jericho hineinführte, saß ein blinder Bettler. Wenn er Schritte hörte, streckte er seinen Holzlöffel hin und klagte sein Leid. Eines Tages sich nahten viele, viele Schritte. „Was ist los?“ fragte der Blinde. Irgend jemand rief ihm zu: „Jesus von Nazareth geht vorbei.“ Da fing der arme Mensch an zu brüllen: „Jesus, Messias, erbarme dich mein!“ Jesus hörte es, blieb stehen und ließ den Mann zu sich führen. Welch ein Bild: Der Sohn Gottes vor dem Jammerbild der zerstörten und gefallenen Schöpfung!

Wenn ich nun der Blinde gewesen wäre, dann hätte ich wahrscheinlich gesagt: „Herr Jesus! So viel Leute habe ich ganz selten beieinander. Lass mich zuerst mal einsammeln. Du verstehst doch: Geschäft ist Geschäft. Und: Das Geschäft kommt zu erst. Hinterher habe ich dann auch ein wenig Zeit für Dich!“

Aber so hat der Blinde nicht gesprochen. Oh, er war ein göttlich kluger Mann. Er wusste: Jetzt ist Erntezeit Gottes. Jetzt ist Gnadenzeit. Jetzt ist Sommer!

So warf er seinen Bettellöffel weg, ließ Geschäft Geschäft sein und erfuhr in überwältigender Weise: Jesus ist kommen, nun springen die Bande / Stricke des Todes, die reißen entzwei.“

Und nun noch eine Geschichte aus der Gegenwart: Vor einiger Zeit saß ich in einer kleinen süddeutschen Stadt in einem Kreis von ernsthaften Leuten. Einer fragte: „Glauben Sie nicht, dass der Mensch durch die Taufe ein wiedergeborenes Kind Gottes wird?“ – „Nein!“ rief ich. „Meine Taufe ist eine herrliche Zusage Seiner Gnade. Aber um ein Kind Gottes zu werden, war eine klare Auslieferung an den Herrn Jesus notwendig.“ Da mischte sich ein junger Arbeiter ins Gespräch und sagte leidenschaftlich: „So ist's! Ohne meine Bekehrung wäre ich samt meiner Taufe in die Hölle gefahren!“

Alle wandten sich ihm zu. Da erzählte er in seinem Dialekt: „Ich war ein aussichtsreicher Fußballspieler in der ersten bayrischen Mannschaft. Aber dann hat Jesus angeklopft. Und da hab' ich's Fußballspiel über Bord geworfen und bin Sein Eigentum geworden.“

Einer warf ein: „Aber Fußballspielen ist doch keine Sünde!“ – „Das kann sein,“ antwortete der Arbeiter. „Aber mich hat's aufgehalten. Und was aufhält, muss weg! Jetzt hab' ich Frieden. Jetzt weiß ich, wem ich gehöre.“

Ja, „wer im Sommer sammelt, der ist klug.“ Ich werde nie das leuchtende Gesicht des jungen Arbeiters vergessen.

3. „Wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden.“

Wir singen gern in unserm Jugendkreis das Lied: „Wenn Gottes Winde wehen / vom Thron der Herrlichkeit . . .“ Wenn diese Geisteswinde wehen und uns berühren, dann ist es Zeit, vom Schlafe seines ungeistlichen Lebens aufzustehen. Man könnte sonst die Erntezeit verschlafen. Da wird man zu Schanden. Wann denn? Nun, das steht bei Gott. Sicher im Sterben. Und noch sicherer am Jüngsten Tag, wenn es sich zu unserm Entsetzen herausstellt, dass unser Name trotz aller vermeintlichen Frömmigkeit nicht im Buche des Lebens steht.

Aber – wie geht es uns? Wir haben alle schon folgendes erlebt: Da wird man früh am Morgen durch ein lautes Motorrad geweckt. Die Decke des Schlafes ist durchbrochen. Aber es scheint uns noch so früh zu sein. Und da bemüht man sich nun krampfhaft, den Schlaf festzuhalten. Kennen wir das?

Es ist schlimm, dass viele von uns dies im Geistlichen so halten. Man fühlt, wie Gott uns erweckt. Aber es scheint uns hart zu sein, wirklich aufzustehen und zu einer klaren Bekehrung zum lebendigen Gott zu kommen. Da schweben wir nun zwischen geistlichem Erwachen und Schlafen, suchen den Schlaf festzuhalten. Vielleicht gelingt es uns. Es ist schon vielen gelungen. Und so schlafen wir uns in die Hölle hinein.

Gott helfe uns, dass wir die göttliche Sommerzeit recht ausnutzen!

Amen

XXXIV.

Das gute Wort zur rechten Zeit.

Sprüche 25,11

Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen.

Bei diesem Text fallen einem sofort eine Menge hübscher Geschichten ein von Leuten, die ein gutes Wort im rechten Augenblick sagten. Etwa die Begebenheit, die sich nach dem ersten Weltkrieg zutrug. Da hielt in einem bayrischen Dorf ein Freidenker eine lästerliche Rede. Schließlich rief er: „Wenn es einen Gott gibt, dann soll er doch jetzt einen Engel schicken und mich für meinen Spott strafen!“ Einen Augenblick lang herrschte eine bange Stille im Saal. Aber dann trat der Bauernknecht Huschwadel vor und sagte: „Dafür braucht unser Gott keinen Engel zu bemühen. Das hat er dem Huschwadel übertragen.“ Und damit knallte er dem Redner eine Ohrfeige.

Oder die Geschichte vom Großen Kurfürsten. Der war als Prinz auf einer Studienreise im Ausland. Eine Schar junger Adliger lud ihn zum Essen ein. Der Prinz wurde immer eisiger, als gewaltig getrunken und das Gespräch immer zweideutiger wurde. Dann flog auf einmal die Tür auf, und eine Schar luftig gekleideter Tänzerinnen flatterte hinein. Da sprang der Prinz auf, dass sein Stuhl umfiel, und rief: „Ich bin es Gott und meinem Vaterland schuldig, zu gehen.“

Nicht wahr, das sind gute Worte zur rechten Zeit. Und doch – solche Schlagfertigkeiten sind hier gar nicht gemeint. Wir fragen:

Was meint denn Salomo?

1. Jesus ist das gute Wort zur rechten Zeit.

Ist es euch schon einmal aufgefallen, dass wir den Ausdruck „Wort“ im Deutschen in einem doppelten Sinn gebrauchen? Ein Wort ist erstens – ja, eben ein Wort wie „Essen“ oder „Baum.“ Mit „Wort“ bezeichnen wir aber auch einen Satz oder eine Rede, wenn sie bedeutsam sind. Wenn ein Politiker eine nichtssagende Rede hält, so urteilt man darüber: „Er hat viele Wörter gemacht.“ Hat seine Rede aber eingeschlagen, dann sagt man: „Er hatte ein gutes Wort.“

Von solch einem guten „Wort“ ist in unserm Text die Rede. Solch ein gutes Wort, im richtigen Augenblick gesagt, ist „wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen.“ Goldene Äpfel! Das ist ja etwas unerhört Wertvolles! Ich finde, das sei eine zu wertvolle Bezeichnung für eine Schlagfertigkeit wie die vom Huschwadel. Das haben die Ausleger auch gemeint.

Darum kam einer auf die Idee, die goldenen Äpfel seien Apfelsinen. Aber davon ist hier nicht die Rede.

Ein Ausleger erklärt, es sei eben orientalische Übertreibung, dass Salomo eine schlagfertige Antwort mit einem so wertvollen Vergleich belegt. Ich denke, der Geist Gottes habe in der Bibel keine ‚orientalischen Übertreibungen‘ zugelassen.

Kommt uns da nicht der Gedanke, dass hier gar nicht von schlagfertigen Antworten die Rede ist, sondern von etwas viel Wertvollerem? Ich habe lange gegrübelt, was denn dies gute Wort zur rechten Zeit sein könne, das so wertvoll ist wie ein ungeheurer Schatz. Und dann entdeckte ich: Hier ist ja vom Herrn Jesus die Rede!

Unter den mancherlei Namen, die Jesus hat, ist der schönste: „Das Wort Gottes.“ Vor ein paar Tagen fuhr ich in stockdunkler Nacht durch ein Gebirge, während ein Unwetter tobte. Ich war so unsagbar verlassen und preisgegeben am Steuer meines Wagens. Dabei kam mir der Gedanke: Ist nicht unser ganzes Leben so ein Dahingegebensein an Finsternis und Gewitter? Aber dahinein kommt nun das unendlich herrliche und barmherzige Wort Gottes zu uns. Ja, es heißt sogar von ihm: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“

Sein Name ist Jesus Christus.

Und dies Wort kam zur rechten Zeit. Davon lesen wir in Galater 4: „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn.“

Ja, dieser Heiland ist so herrlich wie der edelste Schatz, wie „goldene Äpfel auf silbernen Schalen.“ Das meinte Johann Scheffler, als er sang: „Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen, / von Pracht und Schönheit dieser Welt; / es kann mich ja kein Ding ergötzen / was mir die Welt vor Augen stellt. / Ein jeder liebe, was er will: / Ich liebe Jesum, der mein Ziel.“

Wer in Jesus seinen Heiland und Erlöser gefunden hat, der hat den edelsten Schatz. Der ist wahrhaft reich.

2. Jesus hat das gute Wort zur rechten Zeit.

Das muss nun auch gesagt werden: Der Herr Jesus ist nicht nur das gute Wort, sondern Er hat es auch zur rechten Zeit.

Euch geht es sicher auch wie mir: Oft habe im Gelegenheit, ein gutes Wort anzubringen. Man wartet förmlich darauf. Aber – dann fällt mir keins ein. Oder aber – es fällt mir ein, was ich hätte sagen können; doch dann ist es bereits zu spät. Ich denke daran, wie im einmal mit einem Mann über das Christentum diskutierte bei einem Hausbesuch. Er spottete und widersprach. Und ich erregte mich und wollte ihm die Wahrheit beweisen. Als ich nachher auf der Straße stand, fiel mir ein: „Der Mann hat seinen Widerspruch gar nicht ernst gemeint. Sicher schrie sein Herz nach einem Wort und Zeugnis vom Heil in Jesus!“ Aber – da war es zu spät.

O, so ein gutes Wort, im rechten Augenblick gesprochen, ist etwas Köstliches! Und seht, das ging mir nun ganz neu auf beim Lesen des Evangeliums: Der Herr Jesus war so voll Heiligen Geistes, dass Er immer das rechte Wort im rechten Augenblick fand. Um das zu beweisen, müsste ich das ganze Evangelium erzählen. Darum nur zwei Geschichten:

Da war ein Schwarzhändler Levi zum Glauben gekommen. Und nun lud er alle seine Ganoven-Freunde ein und den Herrn Jesus dazu. Das gab ein Gespräch! Da gingen dunkle

Herzen auf! Aber mit einem Male gab es Krach vor der Tür. Jesus fragte, was los sei. Da standen die Pharisäer und beschwerten sich bei den Jüngern: „Euer Meister nimmt die Sünder an und isst mit ihnen!“ Die Jünger waren verlegen: Wirklich, es war eine zweifelhafte Gesellschaft, in der ihr Herr hier betroffen wurde. Aber Jesus stand auf und sagte den Pharisäern ruhig: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“

Ja, das war ein gutes Wort zur rechten Stunde.

Und die andere Geschichte: Da war Jesus eingeladen im Hause der Geschwister in Bethanien. Auf einmal erhob sich die Maria und goss ein Gläslein köstlichsten Rosenwassers über dem Heiland aus. Im Jüngerkreis brach sofort Empörung aus: „So eine blödsinnige Verschwendung! Was hätte man mit diesem Wert doch Gutes tun können! Aber Jesus hebt die Hand, als wenn Er die verlegene Frau schützen wollte, und sagt: „Arme habt ihr immer bei euch. Ihr habt noch viele Möglichkeiten, Gutes an ihnen zu tun. Ich aber bin nicht immer bei euch.“

Und nun möchte ich euch sagen: Es ist die köstliche Erfahrung aller, die mit Jesus leben, dass Er auch heute noch immer das rechte Wort zur rechten Stunde für Seine Leute hat. Davon leben die Gläubigen. Aber das erfahren nur die, welche mit Jesus und mit der Bibel umgehen.

3. *Jesus gibt das gute Wort zur rechten Zeit.*

„Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen.“ Das haben wir nun begriffen: da handelt es sich nicht um Schlagfertigkeit, sondern um die Seelsorge Gottes durch Jesus an uns.

Und nun ist es so: Wenn der Herr Jesus Seelsorge treiben will an einem Herzen, dann benutzt Er dazu sehr häufig auch Menschen.

Die Menschen unsrer Zeit sind so zerrissen, dass sie schreien nach Seelsorge. Solche Seelsorge kann man aber nicht lernen. Auch ein Pfarrer nicht. Die kommt nur so zustande, dass ein Mensch mit dem Herrn Jesus umgeht und durch Ihn das rechte Wort zur rechten Stunde für andre bekommt.

Ich denke an eine der wichtigsten Stunden meines Pfarrerlebens. Da hatte ich mich von Menschen überreden lassen, einen Platz anzunehmen, auf den ich nicht gehörte. Ein Jahr lang quälte ich mich; denn ich konnte nicht zurück. Schließlich schüttete ich einem alten Bruder mein Herz aus. Es war so einfach, was er sagte: „Bitte den Heiland um Vergebung. Und dann sage Ihm, Er möge aus dem falschen Weg doch etwas Gesegnetes machen.“ Es war, als wenn Jesus selber mir auf einmal den Weg gezeigt hätte.

Gott mache aus uns solche Leute, die goldene Äpfel auf silbernen Schalen zu verteilen haben!

Amen

XXXV.

Salomo und die Spinne.

Sprüche 30,28

Die Spinne wirkt mit Ihren Händen und ist in der Könige Schlössern.

Kürzlich bekam ich einen Brief. Darin stand etwa dies: „Wundern Sie sich nicht, wenn nur noch wenige Leute in die Kirche gehen! Ihr Pfarrer seid rückständig. Warum sprechen Sie nicht über das, was die Leute interessiert: über Ehefragen und Wirtschaftsprobleme, über Gewerkschaftsfragen und Politik, über Zahnärzte und Eierpreise . . .!“

Ich überlegte: Soll ich meine ganze Predigt umschalten? – Nein! Ich kann es nicht. Und warum nicht? Weil mir die Bibel keine Anleitung dazu gibt. Es ging mir ganz neu auf, wie zentral die Botschaft der Bibel ist, die ich zu verkündigen habe. Ein Beispiel soll es deutlich machen:

Ich hatte mal Ischias. Das ist sehr quälend. Ich ging zu einem Arzt. Der sagte: „Lassen Sie Ihre Zähne untersuchen.“ Ich wurde ärgerlich: „Zähne?! Das ist doch jetzt nicht aktuell. Mein linkes Bein tut weh!“ Schließlich folgte ich ihm doch. Der Zahnarzt stellte eine Vereiterung im Kiefer fest. Als die beseitigt war, hörte der Schmerz im Bein auf.

So macht's die Bibel. Sie sagt: Ihr habt tausend Probleme und Nöte. Ich gehe gar nicht darauf ein. Ich frage dich: Hast du Frieden mit Gott? Du sagst, das sei unakluell? Du Narr! Wenn du da geheilt bist, kommt alles andre in Ordnung.

Weil es so ist, will ich heute morgen getrost die Probleme der Zeit beiseite lassen. Ich erzähle euch eine Geschichte:

Salomo und die Spinne

1. Wie war die Geschichte?

König Salomo saß eines Tages in seinem wundervollen Palast und dachte nach über das Wohl seines Volkes. In dem kultivierten Luxus, der ihn umgab, spiegelten sich die Macht und der Glanz seines Königreiches.

Und dann sah er auf einmal – es war kaum zu glauben – zwischen der edlen Zederntäfelung und einer Goldleiste eine Spinne, die gemächlich ihr Netz baute.

Was geschah nun? Sprang Salomo auf, tobte er und schrie: „Die Putzfrau ist entlassen!“ Nein! Salomo war nicht nur mächtig und reich. Er war auch weise. Die Bibel

sagt: „Gott hatte ihm Weisheit ins Herz gegeben.“ So stützte er den Kopf in die Hand und sah dem Tier zu.

„Sieh mal an,“ murmelte er, „so ein fleißiger Handwerker.“ Er lächelte: „Wirklich! Sie wirkt mit ihren Händen – und hat doch gar keine! – Aber, es kann doch eigentlich nicht jeder Handwerker, ohne zu fragen, in mein Schloss kommen. Draußen stehen die Wachen. Wie ist die Spinne durchgekommen? Muss ein schlaues Tierchen sein!“

Seine Gedanken wandern: „Wo ist eigentlich eine Spinne normalerweise zu Hause? Ja wo? Nirgends! Und nun hat dieses kluge Tier eine Heimat gesucht – nicht in einer dreckigen Baracke, sondern gleich beim König. Sehr klug!“

Und nun geht ein Schein über das Gesicht des Königs. Er versteht. Diese Spinne hält ihm eine Predigt von geistlichen Dingen. Er geht an seinen Schreibtisch, ergreift den Griffel und schreibt: „Weiser als die Weisen ist die Spinne – sie wirkt mit ihren Händen und ist in der Könige Schlösser.“

Und dann befahl der König, man solle der Spinne nichts tun. Die dürfe bei ihm zu Hause sein.

So – und jetzt möchte ich auch das lernen, was der weise Salomo von der Spinne gelernt hat.

2. Die Spinne hat eine Heimat gesucht und gefunden.

Es ist nicht zu leugnen: Der Salomo vergleicht uns mit Spinnen. Wo liegt der Vergleichspunkt? Die Spinnen sind ein seltsam heimatloses Volk. Man lässt sie nirgendwo in Ruhe wohnen. Geht es uns nicht auch so? Sind wir nicht alle heute entwurzelte und heimatlose Leute? Und wenn einer doch singen könnte: dort oder dort „. . . ist meiner Heimat Haus . . .“ dann käme bald der Tod und verjagte ihn.

Und nun dürfen wir von der Spinne lernen: Wir heimatlosen Seelen dürfen nach Hause kommen beim König aller Könige, bei Jesus. Kögel singt: „Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit / gespült zum Erdeneiland / voll Unfall und voll Herzeleid! bis heim uns holt der Heiland. / Das Vaterhaus ist immer nah / wie wechselnd auch die Lose. / Es ist das Kreuz von Golgatha / Heimat für Heimatlose.“

Wir wollen noch einmal den Text ansehen. Aus Salomos Wort spricht ein Erstaunen: Die Spinne passt ja eigentlich gar nicht in ein Königsschloss. Und doch ist sie hier!

Ja, so ist es auch im Geistlichen: Du und ich – wir passen nicht zu dem König Jesus. Salomo sagt von der Spinne: „Sie wirkt mit ihren Händen.“ Das tun wir auch. Wir sind völlig verwickelt in lauter Alltagskram: unsre Geldsorgen, unsre Krankheitsnöte, unsre Berufsprobleme, unsre Kräche, unsre . . . genug davon! Wir sind Alltagsmenschen. Wie sollten wir Spinnen passen in die festliche Umgebung des erhöhten Heilandes, den die Engelchöre umjubeln, der über allem Erdschmutz thront? Nein, dorthin passen wir nicht!

Die Spinne im Königsschloss! Dazu muss jetzt endlich gesagt werden: Die Spinne ist ja nicht ein liebes Haustierchen, sondern etwas Widerliches und Abscheuliches. Es gibt sogar Gelehrte, die behaupten, hier sei gar nicht von Spinnen die Rede, sondern von einer giftigen Eidechsenart.

Und seht, das sagt die Bibel von uns, dass wir für Gott widerlich und ein Gräuel sind, dass wir voll Gift und unser Herz und Wesen böse sind; dass wir verdienen, weggewischt

und zertreten zu werden – wie eine Spinne. Und die Bibel sagt, dass uns das auch geschieht – wenn wir nicht das Unglauliche wagen: beim König selbst unsre Heimat zu suchen.

Das ist das Evangelium: Es gibt für uns Alltagsmenschen und für uns Sünder und Verlorene keine andre Heimat und Zuflucht als bei dem, zu dem wir am allerwenigsten passen: beim König, bei Jesus. „Jesus nimmt die Sünder an.“

Ja, der König lädt uns selbst ein. O dass wir doch die geistliche Spinnenweisheit bekämen, dass es die Melodie unsres Lebens würde: „Den König hat mein Herz gefunden / wo anders als auf Golgatha? / Da floss mein Heil aus seinen Wunden / auch mich, auch mich erlöst er da.“

3. Allen Widerständen zum Trotz.

Ihr wisst: Das Alte Testament ist hebräisch geschrieben. Diese Sprache ist oft schwer zu übersetzen. So meinen nun manche Gelehrte bei unserm Text, es müsse heißen: „Die Spinne (oder Eidechse) kann man mit Händen greifen . . .“ Das heißt: Sie ist sehr wehrlos. Das hat Salomo sicher auch bedacht, als er das Tierlein beobachtete. Und dann fielen ihm die schwerbewaffneten Wachen vor dem Tor ein, und er staunte: Dies wehrlose Tier hat sich durch alle starken Wachen nicht aufhalten lassen. Welche Klugheit.

Nun spricht ja Salomo nicht von Spinnen, sondern von uns. Wir sind alle mich sehr wehrlos. Und wenn sich nun gar ein Herz aufmacht, um seinen Heiland und König und Erlöser zu suchen, dann stehen da auf einmal grimmige Wachen:

Da steht die lockende Welt und ruft: „Stopp! Du willst doch wohl nicht ein komischer Sonderling werden?“ Da stehen Menschen und sagen: „Das gibt's nicht, dass bei uns einer aus der Reihe tanzt!“ Ich musste fast lachen, als mir die Tertianer einer höheren Schule klagten, wie wild ihr Klassensprecher gegen die evangelische Jugend eingestellt sei. Arme, kleine Spinnen!

Und da steht der Teufel und droht: „Ein bisschen Religion – gut! Nichts dagegen! Aber dass du zum König gehst und meiner Obrigkeit entlaufen willst – das gibt es nicht!“

Und da steht das eigene Gewissen auf und sagt: „Solch ein Sünder wie du kann doch nicht zu Jesus gehen.“ Da stehen Kirchen auf und sagen: „Wie ? Direkt zu Jesus? Gehe mal lieber erst zu einem Priester oder Amtsträger. Der kann dir helfen.“

Salomos Spinne hat sich um die bewaffneten Wachen nicht gekümmert. Sie ist zum König gekommen. Und das – sagt Salomo – ist „weiser als die Weisheit der Welt.“

Der schwäbische Dichter singt :

Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin.
Ich will ringen einzudringen, bis dass ich's gewinn.
Hält man mich, so lauf ich fort; bin ich matt, so ruft das Wort:
Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin!

Amen

XXXVI.

Das Auge Gottes.

Sprüche 15,11

Hölle und Abgrund ist vor dem Herrn; wie viel mehr der Menschen Herzen!

In alten Kirchen findet man zuweilen eine unerhört eindrückliche Darstellung Gottes. Eigentlich kann man ja Gott gar nicht malen. Denn „niemand hat Gott je gesehen.“ Ja, Gott hat es geradezu verboten, Bilder von Ihm zu machen, weil das sofort zum Götzendienst führt.

Und doch ist es den alten Künstlern gelungen, eine eindrucksvolle bildliche Darstellung Gottes zu schaffen. Sie malten einfach – ein Auge. Das Auge Gottes!

Dies Bild würde auch zu unserm Text passen. „Hölle und Abgrund ist vor dem Herrn; wie viel mehr der Menschen Herzen.“ Das heißt ganz einfach: „Du Gott siehest mich.“

„Du Gott siehest mich.“ Dies Wörtlein stammt von einer armen Magd, von der uns das Alte Testament berichtet. Die kam nach einer langen Wanderung aus der ganz einsamen Wüste zurück. Erschüttert! Denn sie hatte erfahren: „Du Gott siehest mich.“ Wisst ihr, dass dies Wort uns hier im Jugendhaus sehr bekannt sein sollte? Es steht auf der Innenseite unsrer Tür. Und wenn wir den Kirchsaal verlassen, will es uns begleiten.

„Du, Gott, siehest mich.“

1. Gottes königliche Majestät.

„Der Herr ist König, des freue sich das Erdreich,“ steht im Psalmbuch. Ja, der Herr ist König. Er hat ein sehr großes Reich. Es umfasst alle Länder und Kontinente dieser Erde. Aber das ist noch lange nicht alles. Zu Seinem Reiche gehören die fernsten Gestirne und Sonnensysteme. Ja, mehr! Der Apostel Paulus spricht einmal vom „siebten Himmel.“ Da ahnen wir etwas von den himmlischen Welten. „Fürstentümer und Gewalten / Mächte, die die Thronwacht halten / geben Ihm die Herrlichkeit . . .“ Das alles gehört zu Seinem Reich. Ja, unser Text sagt, dass sogar das Totenreich und die Hölle der Verdammten dazu gehören.

Welch ein unermessliches Reich! Wer will das regieren? Im alten Russland gab es ein Sprichwort: „Der Himmel ist hoch, und der Zar ist weit.“ Damit wollte man sagen: „Der Zar, der das große Russenreich regiert, kann unmöglich alles sehen und wissen. Er kennt nicht die Not seiner Bauern und die Treulosigkeit seiner Beamten. Der Zar ist weit!“

Und nun meint unser Herz auch oft, bei Gott sei es ebenso, Er könne unmöglich alles überblicken. Dagegen belehrt uns unser Text: Alles ist vor Seinen Augen. Nein! Er ist kein Zar, dem so vieles entgeht. Er hört das Schreien der Raben und ohne Ihn fällt kein Haar von unserm Haupt. Alles ist vor Ihm aufgedeckt und licht.

Ein Dieb schlich einmal bei Nacht in ein Haus. In dem dunklen Zimmer ließ er seine Blendlaterne aufleuchten. Der Lichtstrahl fällt auf ein Gesangbuch, das offen auf dem Tisch liegt. Und der Dieb liest: „Du durchdringest alles . . .“ Da machte er sich davon. Aber die Augen Gottes ließen ihn nicht los, bis er alles bekannte.

Alles – sagt unser Text – ist offen vor Gottes Augen. „Hölle und Abgrund sind vor dem Herrn . . .“ Gewaltiger kann Seine Majestät kaum geschildert werden. Da steht Er auf der einen Seite. Und auf der andern Seite alles andre: Reiche und Mächtige, Hölle und Abgrund. – Ich kenne einen Jungen, der eine Freude an Fischchen hat. Mit Liebe pflegt er sein Aquarium. Im sah einmal, wie er sich über das Aquarium beugte. Das fiel mir ein, als ich unsern Text las: „Hölle und Abgrund ist vor dem Herrn; wie viel mehr der Menschen Herzen.“ Alles zusammen ist vor Ihm wie dies Aquarium vor dem Jungen.

Wir erschrecken vor den Mächten der Welt, die sich grauenvoll aufblähen. Christen fürchten sich vor Satan und seiner verführenden Macht. Seht doch höher! Seht auf den dreieinigen Gott! Vor Ihm schrumpft das alles, was uns erschreckt, zusammen. „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.“ Rechte Christen singen einfach alles Grauen vor den Mächten nieder: „Großer Gott, wir loben dich / Herr, wir preisen deine Stärke . . .!“

2. *Wie Gott die Welt sieht.*

Seht, das ist das Große an unserm Text: Wir dürfen hier gewissermaßen einmal mit den Augen Gottes sehen. Wie sieht denn die Welt da aus?

„Totenreich und Verdammungsort (so heißt es wörtlich übersetzt) sind vor dem Herrn.“ Wenn Gott uns Seine Augen leiht, dann sehen wir die ungeheure Bedrohung.

In diesen Tagen gehen die Ferien zu Ende. Wenn man das junge Volk so fröhlich mit den Rädern hinausfahren sieht – wenn man die Züge voll erwartungsfroher Ferienreisender erblickte – dann dachte man: Die Welt ist doch gar nicht so schlimm. Sie kann doch ganz nett sein. Jawohl, das kann sie. Aber wenn Gott uns die Augen auftut, dann sehen wir, was Er sieht: wie rings um uns das Grauenvolle steht. Tod und Hölle. Wir müssen sterben! Und sterben ist sehr schwer. Und – man kann ewig verloren gehen. Die Hölle sperrt ihren Schlund gegen uns auf.

So sieht uns Gott – in dieser Bedrohung. Und wer das sieht, der atmet auf, wenn Er hört: Gott hat uns Bedrohten einen Heiland gesandt, Jesus, Seinen Sohn. Und der hat am Kreuz eine wirkliche Erlösung gefunden.

So lange wir die Welt noch nicht mit Gottes Augen gesehen haben, kommt uns die Botschaft vom gekreuzigten Sohne Gottes so weltfremd und dogmatisch vor. Aber höre nur das Wort: „Totenreich und Verdammungsort sind vor ihm – sieh nur die Bedrohung unsres Lebens – dann weißt du: Es gibt nichts Dringlicheres, als diese Errettung im Glauben anzunehmen. Wer Jesus gehört, der kann sagen: „Unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich.“

Wie sieht Gott die Welt? fragten wir. Hier muss noch etwas gesagt werden. Es ist Erschreckend, dass in unserm Text „Hölle und Abgrund“ auf eine Stufe gestellt werden mit

dem Herzen der Menschen. So also sieht der lebendige Gott unser Herz: wie ein schauerliches Totenreich und wie die verzweifelte Hölle. So steht es mit den Kindern Adams seit dem Sündenfall.

Kürzlich sagte mir wieder einmal jemand: „Sie müssen mehr an das Gute im Menschen glauben.“ Da konnte ich nur antworten: „Dann müssen Sie ganz anders sein als ich. Ich habe in mir nur Hölle und Abgrund entdeckt.“ Unser Textwort ist im Grunde schauerlich. Hölle, Abgrund und Menschenherz auf einer Stufe! Darum kommt mir dies Wort vor wie Arme, die sich verzweifelt ausstrecken – wohin? Nach dem Neuen Testament hinüber, wo in jeder Zeile die herrliche Botschaft steht: „Jesus ist kommen, nun springen die Bande / Stricke des Todes die reißen entzwei. / Unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden, / Er, der Sohn Gottes, Der machet recht frei.“

3. Eine Seltsamkeit im Text.

„Hölle und Abgrund ist vor dem Herrn; wie viel mehr der Menschen Herzen.“ Das ist eine seltsame Ausdrucksweise. Ich hätte gesagt: „. . . auch der Menschen Herzen.“ Warum sagt Gottes Geist „wie viel mehr . . .?“

Das Totenreich und die Hölle tun eines nicht, was wir immer wieder versuchen: Sie verstecken sich nicht vor den Augen Gottes. Seit Adam sich hinter den Büschen des Paradieses verkroch, versuchen wir dauernd, uns den Augen Gottes zu entziehen. Wir können es einfach nicht fassen – und wir wollen es auch nicht! – dass wir immer und überall vor Seinen Augen sind. Und seht, unser Textwort will uns alle diese Versuche richtig wegschlagen. Wenn Gott sogar die Hölle im Auge hat, wie viel mehr wird Er deine albernen Versteckversuche belächeln.

Aber ich meine, es sei noch etwas anderes mit diesem „wie viel mehr“ gesagt: Das Totenreich und die Hölle sind vor Gottes Augen. Gewiss! Aber Sein Interesse gilt nicht der Hölle und dem Abgrund. Es gilt – dem Menschen! Uns! Das soll gesagt werden!

Ja, wir Menschenkinder sind in ganz besonderer Weise vor Ihm. Er schuf den Menschen nach Seinem Ebenbild. Und Er kann nicht von uns lassen. Seine Liebe gilt uns.

Da bricht mitten in dem schrecklichen Wort die Sonne durch: „. . . wie viel mehr der Menschen Herzen.“ Da klingt es auf: „Gott ist die Liebe.“

Amen

XXXVII.

. . . mit Liebe!

Sprüche 15,17

Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe denn ein gemästeter Ochse mit Hass.

Im letzten Sommer wanderte ich durch den einsamsten Schwarzwald. Dabei kam ich in ein ganz kleines Dörflein. Dort wohnte ein alter Jesus-Jünger, von dem ich mancherlei gehört hatte. So beschloss ich, ihn aufzusuchen.

Das wurde eine wunderschöne Stunde. Ich kam in eine arme kleine Wohnung. Der Mann war pensionierter Straßenwart. Unsre Herzen fanden sich sofort. Mir ging der Vers von Tersteegen durch den Sinn : „o wie lieb ich, Herr, die Deinen / die dich suchen, die dich meinen. / O wie köstlich sind sie mir. / Du weißt, wie mich's oft erquicket / wenn ich Seelen hab erblicket / die sich ganz ergeben dir.“

Unter anderem erzählte mir der Alte: „Heute Nacht habe ich im Traum einen Vorgeschmack vom Himmel bekommen. Ich stand im Geist auf einem weiten Wiesenplan. Um mich her war es so licht, wie ich's nie erlebt habe. Herrliche Blumen blühten. Und dann hörte ich auf einmal einen wunderbaren Gesang . . .“ Während er erzählte, ging es mir durch den Sinn: „Wie sehnt sich unser Herz doch nach Schönheit!“ (Inzwischen hat sein Herr ihn heimgeholt, und er darf in Wirklichkeit schauen, was er damals träumte.)

Und nun eine Frage: Ist unser Leben schön? Seht nur, wie wichtig unser Text ist! Er spricht nämlich davon,

Wie unser Alltagsleben schön wird

1. Worauf alles ankommt.

Der König Salomo stellt uns zwei Häuser vor die Augen: Im einen ist ein herrliches Festmahl: Gäste, Wein, gemästeter Ochse! Im andern steht nur eine Schüssel Kohl auf dem Tisch. Wo ist es schöner?

Wir antworten natürlich: Bei dem gemästeten Ochsen! Doch Salomo sagt: „Falsch! Schön ist es, wo Liebe regiert; wo das eine nach dem andern fragt; wo die Herzen verbunden sind; wo man Geduld und Freundlichkeit beweist. Da ist es schön! Und wenn um den gemästeten Ochsen her Leute sitzen, die selbstsüchtig und kalt und lebensgierig sind, dann will ich lieber bei dem Gericht Kraut sitzen, wenn dort die Liebe das Wort hat. Dann ist es da schöner!“ So sagt Salomo. Und er hat recht.

Ich las jetzt ein amerikanisches Buch, das riesige Auflagen erlebte: „Babitt“ von Sinclair Lewis. Da wird der erfolgreiche Mann geschildert, der es zum „gemästeten Ochsen“ gebracht hat, – in unserer Sprache: zu einer Villa, einem guten Wagen, Eisschrank, zu flottem Geschäft, zu Beziehungen. Aber seine Seele friert in der eiskalten Umgebung: Die Familie bricht auseinander, jeder sucht das Seine. Er selbst auch. Und so ist er im Grunde todeinsam.

Während ich das las, stand ein Erlebnis vor mir auf, das 20 Jahre zurückliegt: Da war in meiner Gemeinde ein Bergmann zum Glauben an Jesus gekommen. Als ich ihn einmal besuchte, sagte er mir leise, als sei es ein wunderschönes Geheimnis: „In meiner Wohnung ist jetzt alles so anders, so geheimnisvoll wie vor Weihnachten. So schön! Jeder sucht dem andern Freude zu machen.“

Ja, ein Gericht Kraut mit Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse mit Hass oder mit Kälte. Nicht die Güter der Welt machen unser Leben schön, sondern auf die Atmosphäre, in der wir leben, kommt es an.

Nun muss ich jenes kleine Erlebnis erzählen von dem Mann, den ich einmal im Altersheim kennen lernte. Er beklagte sich über die Kälte seiner Kinder. „Vater!“ erwiderte ich, „Ihre Tochter hat Ihnen doch ein Paket geschickt, wie Sie mir selbst sagten. Und da war wohl der schöne Pullover drin, den Sie jetzt anhaben.“ Nachdenklich nickte der alte Mann: „Ja, der war in dem Paket. Aber – es war keine Liebe drin.“

„Es ist keine Liebe drin!“ Überall höre ich diesen Schrei. Da sagt ein Ehemann: „Gewiss, meine Frau versorgt unsre Familie gut, sogar mit gemästeten Ochsen. Aber es ist keine Liebe drin.“ Und die Frau klagt: „Ja, mein Mann kümmert sich um uns. Er lässt uns nicht darben. Aber – es ist keine Liebe drin!“

Und da höre ich den Arbeiter: „Unser Betrieb sorgt für gemästete Ochsen, Betriebsausflug, Weihnachtsgratifikation und so weiter. Aber – wir möchten lieber als Menschen geachtet werden.“

Und das Volk denkt: „Wir hören unsre Politiker große Versprechungen machen vor der Wahl. Doch – wo ist der Politiker, der – wie Nehemia – weint um das Elend unsres Volks?“

Kurz: Was wir brauchen in den Häusern, Familien und im öffentlichen Leben, sind nicht gemästete Ochsen, sondern das ist: Liebe! Hören wir ein andres Wort der Bibel: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

2. *Unser Leben wird schön im Lichtkreis der Erlösung Jesu.*

Ich bin sehr für einen erhöhten Lebensstandard. Ich wollte wohl, dass jeder ein Auto und eine Villa und jeden Sonntag einen gemästeten Ochsen hätte. Aber davon wird unser Leben nicht schöner. Schön wird es, wenn wir Liebe geben und Liebe nehmen können.

Doch – da liegt der Haken: Solche edle Liebe wächst nicht im Garten unsres natürlichen Herzens. Da wächst nur der Hass, von dem Salomo redet, wo eins dem andern nicht mehr in die Augen sehen kann. Und darum weist unser alttestamentliches Wort hinüber zu dem großen Erlösungszeichen des Kreuzes von Golgatha. Lasst uns doch unser kaltes, böses Herz dem Erlöser vor die Füße werfen und Ihn bitten: „Herr, gib mir ein neues Herz, das durch Dein Blut gereinigt ist und das von Deinem Geist erfüllt ist. Die Frucht des Heiligen Geistes ist ja doch Liebe.“

Dann wird unser Leben schön. Schön ist nur ein erlöstes Leben. Und es gibt nur den einen Erlöser: Jesus!

„Ein Gericht Kraut mit Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse mit Hass.“ Dazu will ich euch nur kurz die Geschichte von zwei Gastmählern erzählen: Das eine wurde im Palast des Königs Herodes gegeben. Wein und gemästete Ochsen hatten die Köpfe erhitzt. Nun tanzte die Salome und erregte alle Sinne. Der König brüllte: „Wünsch Dir was, Mädels!“ Und sie wünschte sich das Haupt des Gotteszeugen Johannes. Schauerlich! Das ist die unerlöste Welt mit ihren gemästeten Ochsen.

Das andere Mahl war eigentlich sehr kümmerlich. Da saßen 5000 Menschen um Jesus her in der Steppe. Es wurde sehr still, als Er das bisschen Fisch und die paar Brote dankend vor dem Vater ausbreitete. Aber dann aßen alle und wurden satt. Und es lag eine Freude und ein Frieden über diesem Mahl, die unbeschreiblich waren.

Sagt selbst, welches Mahl schöner war.

3. Die dritte Möglichkeit.

„Ein Gericht Kraut mit Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse mit Hass.“ Als ich das las, da – ich muss es offen bekennen – ging es mir durch den Sinn: „Am allerbesten wäre wohl ein gemästeter Ochse mit Liebe.“ Aber – das wäre ja schon die Beschreibung einer vollkommenen Welt. Und die gibt es hier seit dem Sündenfall nicht. „Ein gemästeter Ochse mit Liebe“ – ja, davon spricht die Bibel einmal: In der Geschichte vom verlorenen Sohn, der nach Hause kommt. Ist das nicht ein Hinweis darauf, dass das Vollkommene erst in der neuen Welt kommt, wenn die heimgekehrten Kinder Gottes den Vater schauen werden von Angesicht zu Angesicht?

Aber – so lange wir hier leben, gibt es nichts Vollkommenes. Und da gilt nun einfach: „Ein Gericht Kraut mit Liebe ist tausendmal schöner als ein gemästeter Ochse mit Hass.“

Höre ich recht, wenn ich also auch dies aus dem Wort heraushöre: In der Welt Jesu lernt man fröhlich „Ja“ sagen zu dem Kraut, zu der Armseligkeit, zu den Alltagsnöten. Die unbekehrten Weltmenschen zerreiben sich am Alltag. Aber Jesus-Jünger lernen „Ja“ sagen.

Ich will schließen: Wenn wir die Erlösung Jesu im Glauben wirklich ergreifen und im Alltag auswirken lassen, wird unser Leben schön, obwohl der Alltag Alltag bleibt und obwohl das armselige Kraut Kraut bleibt.

Amen

XXXVIII.

Oh, dieses Menschenherz!

Sprüche 22,13

Der Faule spricht: Es ist ein Löwe draußen; ich möchte erwürgt werden auf der Gasse.

Da waren vor einiger Zeit alle Zeitungen voll von einer bösen Geschichte: Eine deutsche Expedition hat einen der höchsten und schwierigsten Berge der Welt erstiegen, den Nanga Parbat. Das war eine große und heldenhafte Tat.

Aber kaum war die Expedition wieder zu Hause, da ging ein Riesenkrach an. Einer beschuldigte den andern. Einer beschimpfte den andern in Zeitungsartikeln. Prozesse wurden anhängig gemacht. Das Publikum, das die kühnen Männer gerade ehren wollte, stand entsetzt vor dieser Kümmerlichkeit.

Ich habe damals denken müssen: Wie menschlich ist das! Man erforscht die einsamsten Eisregionen. Aber – sein eigenes Herz erforscht man nicht. Meint ihr nicht auch, dass es wichtiger wäre, sein eigenes Herz zu kennen als den Gipfel des Nanga Parbat?

Seht, das ist einer der Gründe, warum die Bibel so wichtig ist: Sie zeigt uns unser eigenes Herz – schonungslos! Auch unser heutiger Text.

Ein Blick in das Menschenherz

1. *Es sieht die Welt, wie es sie sehen möchte.*

Der König Salomo schildert uns in dem Text eine köstliche Szene: Da liegt ein fauler Kerl auf der Couch und macht einen Mittagsschlaf. Jetzt blinzelt er, wirft einen Blick auf die Sonnenuhr und erschrickt. Es ist höchste Zeit, an die Arbeit zu gehen. Aber – er hat gar keine Lust. Und da fällt ihm ein, dass ein Bekannter kürzlich erzählt hat, seine Tante hätte erzählt, irgendwo sei ein Mann von einem Löwen zerrissen worden. „Ja,“ sagt der Faule, „da kann ich's nicht riskieren, zu gehen. Womöglich ist ein Löwe auf der Gasse.“ Er weiß im Grunde ganz gut, dass absolut keine Löwen mitten in der Stadt herumlaufen. Aber die Löwensache passt ihm gerade so ausgezeichnet in den Kram. Nun hat er einen guten Grund, weiter zu schlafen.

Es ist großartig, wie Salomo hier unser Herz aufdeckt. Er sagt uns: „Wir sehen die Welt nicht, wie sie ist, sondern wie wir sie gern sehen möchten.“

Als ich vor kurzem im Osten war, musste ich lachen, wie die Zeitungen dort alles, was im Westen geschieht, nur als morsch und bankrott ansehen. Als ich mir wieder eine westliche Zeitung kaufen konnte, sieh, da war's umgekehrt: All es war im Osten schlecht. Ja, wir sehen die Welt nicht wie sie ist, sondern wie wir sie sehen wollen: Der Idealist glaubt an das Gute im Menschen, auch wenn alles dagegen spricht. Der Materialist bleibt bei seinem Materialismus, auch wenn Gott sich noch so deutlich bezeugt. Wenn Frau Schulze mit Frau Müller Krach hat, dann ist alles, was Frau Müller tut, schlecht. Schimpft Frau Müller – „Ah, da kann man sehen!“ Ist Frau Müller nett, dann ist das Falschheit. – Der Schüler sieht im Lehrer den Tyrannen, auch wenn der mit Herzblut um ihn ringt. Wir sehen uns als großartige Leute an, auch wenn unsre Sünden zum Himmel schreien.

Das will Salomo sagen: Wir sehen nicht die Wirklichkeit, sondern wir sehen, was wir sehen wollen: im Notfall Löwen mitten in der Stadt.

Von daher ist es auffällig, dass ernste Christen den heißen Wunsch haben, die Wirklichkeit zu sehen. Professor Kähler dichtete: „Herr, gib Augen / die was taugen / rühre meine Augen an. / Denn das ist die größte Plage / wenn am Tage / man das Licht nicht sehen kann.“

An der Straße nach Jericho saß ein blinder Bettler und schrie zu Jesus. Als Jesus ihn fragte: „Was willst du?“ antwortete er: „Herr, dass ich sehen möge.“ Das ist das Gebet aller aufrichtigen Leute. – In einer schwäbischen Gemeinschaftsstunde hörte ich einen alten Bruder oft beten: „Herr, zeige mir, wer du bist und wer ich bin.“ Da hinter steht das heiße Verlangen, aus den Einbildungen in die Wirklichkeit zu kommen.

In diesem Zusammenhang ist mir wichtig: Die Bibel bezeugt, dass es das erste Geschäft des Heiligen Geistes ist, uns die Wirklichkeit unsres Lebens und Herzens zu zeigen. Wer den Heiligen Geist bekommt, dem geht es wie dem verlorenen Sohn. „Da kam er zu sich.“

2. Die schlechten Entschuldigungen.

Kommen wir wieder zu unsrem Text: Da liegt ein Mann faul auf seinem Lager. Die Arbeit ruft ihn. Aber er ist zufrieden. Er hat eine Entschuldigung, eine Ausrede gefunden: Die Löwen!

Ach, diese faulen, üblen Entschuldigungen! Haben wir sie nicht gerade dann am meisten zur Hand, wenn der wichtigste Ruf uns trifft, der Ruf des lebendigen Gottes? Immer mehr erschüttert es mich, wie stark Gott uns ruft. Da hängt der Sohn Gottes am Kreuz – für dich! Welch ein Ruf! „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet!“ Da steht der Auferstandene mitten unter uns: „Ich, ich bin der Herr und außer mir ist kein Heiland!“ Da klopft der Heilige Geist in unserm Gewissen an: „Kommet her zu mir alle Mühseligen und Beladenen!“ In einem Lied, das von Jesu Liebe singt, heißt es: „Deswegen klopft Er für und für / so stark an unsres Herzens Tür.“

Was soll im lange darüber reden: Wir haben alle Jesu Ruf gehört. Aber nun machen es so viele wie der Faule auf der Couch. Wir finden allerlei Entschuldigungen, warum wir es nicht ganz mit dem lebendigen Gott wagen können. „Es ist ein Löwe draußen. Ich möchte erwürgt werden!“ So, genau so macht es das Menschenherz. Wie viel Gründe habe ich in den dreißig Jahren meines Amtes gehört: „Meine gesellschaftliche Stellung erlaubt nicht . . .“ „Ich habe kein Zeit, mich um Religion zu kümmern.“ – „Meine

wissenschaftliche Überzeugung erlaubt mir nicht . . ." Oder: „Es eilt ja nicht so mit einer Bekehrung zum Herrn.“ – „Die Pfarrer meinen es selber nicht so, wie sie predigen.“

Seht, das sind alles so Löwenentschuldigungen. Und das schreckliche ist: Überall diesen faulen Ausreden geschieht es wirklich, dass ein Löwe in unser Leben kommt und uns verschlingt. Die Bibel sagt nämlich: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.“ Ja, so wird der Faule schließlich doch eine Beute des Löwen, weil er zu träge war, aufzustehen vom Schlaf der Sünde und des Todes; weil er zu träge war, sein Heil zu suchen, als Jesus ihn suchte.

Es würde kein Mensch selig, wenn der Herr so träge wäre wie wir. Von Ihm heißt es in dem Gleichnis vom verlorenen Schaf: „Er sucht mit Fleiß, bis er es findet.“ So sucht Er auch uns Faule mit Fleiß. Aber Jesu Fleiß müsste uns erwecken: „Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.“

3. Auch in Christenherzen ist die Trägheit eine Gefahr.

Da liegt der Faule auf seinem Lager und schlummert: Sein Gesicht ist voll Zufriedenheit. Er hat ja einen Grund gefunden, der seine Trägheit entschuldigt.

Im bin überzeugt, dass Salomo von geistlichen Dingen redet. Und da ist zu sagen: Diese Trägheit, die sich übel entschuldigt, sitzt tief in unsern Herzen, auch in bekehrten Herzen. Soll ich ein paar Fälle aus meiner Seelsorge nennen? „Ja,“ sagt eine christliche Frau, „ich sollte mich mit meiner Nachbarin versöhnen. Aber – das Weib ist eben zu böse.“

„Ja,“ sagt der junge Mann, der mit seinen Eltern schlecht steht, „ich sollte meine Eltern ehren und lieben. Aber mein Vater ist so gottlos und spottet über alles, was mir heilig ist. Da geht es eben nicht.“

„Ja,“ sagt mein Herz, „ich sollte wohl geduldig sein. Aber – meine Nerven! Oh, meine Nerven!“

„Ja,“ sagt mein Herz, „ich sollte als Gotteskind von einer strahlenden Reinheit sein. Aber – ich bin eben so sinnlich veranlagt!“

„Ja,“ sagt der Faule, „ich sollte treuer sein im Beruf. Aber – vielleicht ist ein Löwe auf der Gasse. Ich könnte erwürgt werden.“

Es ist mir doch wichtig, wie ernst die Bibel uns sagt, dass erkaufte Christen fleißig sein sollten in der Heiligung ihres Lebens. Ich schließe mit ein paar solchen Worten: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand wird den Herrn sehen!“ Oder: „Tut Fleiß, eure Berufung und Erwählung fest zu machen.“ Gott erwecke uns aus unsrer gefährlichen, geistlichen Trägheit und errette uns von unsern Entschuldigungen!

Amen

XXXIX.

Leben in Freiheit.

Sprüche 1,10

Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

In der vergangenen Woche fragten mich ein paar Leute: „Worüber werden Sie am Sonntag predigen?“ Wenn ich dann unsern Text nannte, sah ich jedes mal dasselbe: ein Stutzen – dann ein Lächeln.

Was ist das für ein Lächeln? „Wenn dich die bösen Buben locken . . .“ Ich muss auch lächeln. Denn bei dem Wort fällt mir immer unsre alte Näherin ein, die in mein Elternhaus kam, als ich noch ein kleiner Junge war. Wenn die mich sah, sagte sie immer: „Wilhelm, du bist ein böser Bub!“

Aber niemand sonst in Essen hat diese Näherin gekannt. Warum also lächelten die Leute bei diesem Textwort? Vielleicht haben sie sich ausgemalt, wie komisch dieses Wort auf einen reifen Mann oder gar auf eine alte Großmutter in unserer Gemeinde wirken muss. Oder denken sie daran, dass zu den trüben Bestandteilen des zweifelhaften Karnevals immer ein „Böser-Buben-Ball“ gehört? Oder kommt uns das Wort überhaupt vor wie ein humorloser alter Lehrer, der mit aufgehobenem Zeigefinger ein paar lustige Buben ermahnt?

Wie schwer ist es uns doch, Gottes Wort richtig zu hören! Dies ist ein gewaltiges Wort. Es spricht von einer sehr wichtigen Sache, nämlich:

Vom Leben in der Freiheit

1. Die Bedrohung der Freiheit.

Lest doch einmal die folgenden Verse für euch durch, so werdet ihr sehen, wer mit den „bösen Buben“ gemeint ist. Salomo schildert da den Menschen, der alle Gewissenshemmungen und alle sentimentalischen Rücksichten weggeworfen hat, – der mit Brutalität und Schläue seinen Weg geht.

Solche Leute haben etwas Hinreißendes und Faszinierendes an sich. Es sind die großen Erfolgsmenschen. Der vollkommene Mensch dieser Art wird einmal der „Antichrist“ sein, der Weltherrscher und falsche Welterlöser, welcher der Wiederkunft Jesu vorausgeht. Als – so lesen wir in der Offenbarung – Johannes im Geist diesen Antichrist sah, „staunte“ er. Aber da berührte ihn ein Engel und mahnte ernst: „Staune nicht! Lass dich nicht inwendig packen von diesem Menschen der gewissenlosen Erfolge!“

Damit führt unser Text uns an eine ganz wichtige Sache. Wir sind beständig in Gefahr, dass wir in die Gewalt von Menschen geraten, – dass wir Menschen verfallen. Das brauchen ja zunächst gar nicht solche antichristlichen Typen zu sein. Als wir kürzlich in größerem Kreis beim Essen saßen, kam das Gespräch hierauf. Da erzählte eine Lehrerin: „Ich hatte eine liebe Freundin. Die schrieb mir einmal: Du bist mein Gedanke beim Einschlafen und beim Aufwachen. Aber - das ist nicht gut!“

Das Verfallensein an Menschen! Bild auf Bild drängt sich mir auf: Ich denke an den jungen Studenten, der unter dem Einfluss eines bedeutenden Lehrers seine ganze Lebensauffassung änderte. Ich denke an den jungen Mitarbeiter in unserem Jugendwerk, der plötzlich alles hinwirft, weil ein „Freund“ Gewalt über ihn gewonnen hat und ihn nun auf seine Wege führt.

Hier liegt auch das eigentlich Dämonische im Verhältnis der Geschlechter. Es ist etwas Großes, dass Gott zwei Geschlechter geschaffen hat, die sich ergänzen. Es ist etwas Großes um eine rechte Liebe und Ehe. Aber es gibt ein Verfallensein, eine Hörigkeit, die grauenvoll sind. Vor meiner Seele steht ein junger Mann, der völlig einer älteren Frau hörig geworden ist. Nur er sieht nicht, wie lächerlich, wie zum Weinen lächerlich er ist. Salomo sagt ein paar Kapitel weiter: „Er folgt wie ein Ochse zur Schlachtung.“ Oder ich denke an Ehegatten, die – wie besinnungslos – ihre Kinder, ihr Glück, ihre Pflichten vergessen, weil irgend ein Mensch ihr Herz bezaubert hat.

Je länger ich Pfarrer bin und Menschen beobachte, desto mehr geht mir auf: Hier liegt die Bedrohung unsrer Freiheit! Ja, der Mensch von heute ist schon so weit, dass er die Freiheit gar nicht mehr will. Er hat geradezu eine Sucht, sich selbst wegzuerwerfen und Sklave zu sein. Und unser Text weist darauf hin: Verfallen-Sein an Menschen führt zum Bösen.

2. Der König, der in die Freiheit ruft.

Die Bibel hat wundervoll aufrüttelnde Mahnungen: „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ Oder Salomo sagt ein paar Verse weiter: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß!“ Das leuchtet uns ein. Aber – wenn sonst nichts in der Bibel stünde, wäre uns doch nicht geholfen. Man kann klar erkennen, dass man einem Menschen hörig geworden ist; man kann darüber seufzen – und doch nicht loskommen.

Und darum muss ich mit allem Nachdruck auf folgendes hinweisen: Neben unserm Textwort, das von der Verlockung durch faszinierende Menschen spricht, steht im Neuen Testament ein anderes Wort, das auch von einer „Verlockung“ spricht. Da sagt der Sohn Gottes, der herrliche Heiland, zu Jerusalem: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel!“

Habt ihr einmal gehört, wenn eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt? Sonst gackert ein Huhn so richtig dämlich. Aber nun hat es auf einmal eine ganz andere Stimme. Es ist ein süßes, rührendes Locken.

Und so steht nun der Sohn Gottes, der Herr Jesus, in dieser gefährlichen und bedrohlichen Welt und lockt uns. Wie haben wir dies Locken Jesu schon gehört, wenn Sein Wort uns traf: „Wendet euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet!“ Wie haben wir dies Locken des Heilandes gespürt, wenn der Heilige Geist an unsern Herzen arbeitete und uns zum Sohne zog!

Diesem Locken des Erretters sollten wir nachgeben. „Wenn dich bezaubernde Menschen zum Bösen locken, so folge ihnen nicht!“ Und die Ergänzung heißt: „Und wenn dein Heiland dich zur Freude, zum Leben, zum Frieden lockt, dann folge ihm schnell!“

Ja, sollten wir dieser „Verlockung“ nicht folgen? Er – kein Mensch sonst – Er allein hat ein Recht auf uns: Er hat uns geschaffen. Und Er hat uns erkaufte mit Seinem Blut. „Sollt ich dem nicht angehören / der sein Leben für mich gab?“ Ich bin überzeugt: Wenn Er Gewalt über unser Leben bekommt, dann zerreißen die entsetzlichen Fesseln, die Menschen um uns gelegt haben. Der Ruf Jesu ist Dein Ruf in die Freiheit von Menschen.

3. Ein „Nein!“ ist je und dann nötig.

Wer ein freier Mensch werden will, muss „Ja“ sagen zu unserm Erlöser. Aber er muss auch den Mut finden, „Nein“ zu sagen, wenn Menschen Gewalt über unser Herz bekommen wollen. Davon redet unser Text. „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.“ Das heißt doch: Es muss zuweilen ein hartes „Nein!“ gewagt werden.

Die Bibel ist voll von Beispielen: Da ist die Geschichte von Josef. Das Weib des Potiphar will sich seines Herzens bemächtigen. Er fühlt die gewaltige Bedrohung, sein Fleisch und Blut rufen mächtig „Ja!“ Aber – er wagt das Nein: „Wie sollte ich ein so groß Übel tun und wider Gott sündigen?“

Oder – da ist die Geschichte von Daniel, den der gottlose babylonische König Belsazar für sich gewinnen will. Er bietet ihm eine Ehrenkette und alles mögliche andere. Aber David sagt hart: „Behalte deine Kette, du Feind des Volkes Gottes!“

Oder: Da ist der König Amazja in Jerusalem. Der wird in einen Krieg verwickelt. Darum ruft er seine Krieger zusammen. Und es gelingt ihm, außerdem 100.000 auserlesene fremde Söldner zu kaufen. Ich kann mir denken, wie diese auserlesene Schar ihn freut, fesselt und beschäftigt. Das sind Männer!

Aber da lässt ihm Gott durch Seinen Propheten sagen: „Schicke sie fort! Verlasse dich auf den Herrn und nicht auf deine gottlose Elitegarde!“ Welch ein „Nein!“ musste hier gesprochen werden!

Nun schließe ich mit dem Wort des Paulus, das alles Gesagte zusammenfasst: „Ihr seid teuer erkaufte. Werdet nicht der Menschen Knechte!“

Amen

XL.

Mir wird nichts mangeln.

Psalm 23,1b

Mir wird nichts mangeln . . .

Heute also ist Erntedankfest!

Das habe ich schon vor einem halben Jahr gewusst, dass wir heute Erntedankfest feiern; denn das steht in jedem anständigen Kalender.

Eigentlich ist es sehr verwunderlich, dass unsre Väter dies ein für allemal festgesetzt haben: Am Sonntag nach Michaelis feiern wir Erntedankfest. Haben sie denn gar nicht damit gerechnet, dass auch einmal eine Missernte kommen könnte? Es gab doch gerade zu unsrer Väter Zeiten manche Hungersnot. Nicht wahr, da ist es doch seltsam, dass sie nicht sagten: „Erntedankfest wollen wir feiern, wenn die Ernte gut war,“ sondern dass sie dies Fest einfach ein für allemal festlegten.

Nun, unsre Väter, die dies taten, lebten mit der Bibel. Und da hörten sie den tröstlichen Klang der göttlichen Verheißungen. Sie wussten, dass nach der schrecklichen Sintflut Gott verheißend hat: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte . . .“ Sie kannten das erstaunliche Wort aus dem 23. Psalm: „Mir wird nichts mangeln.“ Und sie wussten: Erntedankfest werden wir immer halten können. Es wird schon Grund genug da sein zum Danken!

So ist also dies Wort aus dem 23. Psalm recht ein Wort für diesen Tag. Wir wollen es näher betrachten:

„Mir wird nichts mangeln“

1. Gilt das wirklich unter allen Umständen?

Nein, nein! Das gilt nicht unter allen Umständen! So fröhlich, ja geradezu leichtsinnig können nur die Leute reden, die auch den Satz mitsprechen können, der vor unserm Text steht: „Der Herr ist mein Hirte.“ Mit diesem Wort ist Jesus gemeint. Woher ich das weiß? Nun, das hat Er selber gesagt. In Johannes 10 hat Er diesen 23. Psalm ausgelegt. Und da fängt Er so an: „Ich bin der gute Hirte.“

Er sagt da auch weiter, wer zu Seiner Herde gehört: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.“ Er sagt also nicht: Alle Getauften und alle sogenannten Christen gehören zu meiner Herde. – Er erklärt auch nicht: Die guten Leute gehören zu meiner Herde.

Es gehören die Menschen dazu, die Seinen Ruf im unruhigen Gewissen vernommen und die sich dann entschlossen haben, Ihm ihr Vertrauen zu schenken: – und nicht nur so platonisch mit einer christlichen Gesinnung, sondern so, dass sie Ihm folgen, dass sie Ihn zum Herrn ihres Lebens machen.

Diese „Schafe Jesu,“ die Seine Versöhnung im Glauben angenommen haben, die können sagen: „Mir wird nichts mangeln.“ Und ich glaube: Nur solche Leute können richtig und von Herzen Erntedankfest feiern.

Und die anderen? Nun, wer nicht Jesus angehört, der hat einen andern Herrn: etwa den Mammon oder Menschen oder sein eigenes böses Herz. Und diese andern Herren sorgen nicht so gut für ihre Leute. Darum muss die Welt immer in Unruhe und Sorge leben. Und wenn wir auf allen Gebieten die herrlichsten Ernten hätten, so müssen die Weltmenschen doch in Sorge und Unruhe leben. Vor lauter Sorgen kommen sie eigentlich gar nicht zum Danken. Es lohnt sich ja auch nicht, den Herren zu danken, denen die Welt dient.

Vor kurzem starb – so las ich in der Zeitung – eine alte, einsame Frau. Die lebte in großer Kümmerlichkeit. Man musste Mitleid mit dieser notvollen Person haben, die immer am Verhungern war. Als sie tot war, fand man in ihrem Bett viele tausend Mark versteckt.

Als ich das las, musste ich denken: Das ist das rechte Bild dieser Welt! Da hat man immerzu Angst, man komme zu kurz. Da hat man immer Sorge und Unruhe, man bekäme nicht genug Nahrung, Geld, Ehre, Vergnügen. Goethe sagt im ‚Faust‘, dass die Sorge „grimmige Gewalt“ übe. So ist es.

Wer aber Jesus gehört, lebt fröhlich: „Mir wird nichts mangeln.“

2. Gilt das denn für Jesus – Jünger unter allen Umständen?

Ja! – hier entsteht die Frage, ob wir Gottes Wort ernst nehmen wollen. Hier ist nämlich so ein Punkt, wo wir uns klar werden müssen über die Bibel: Hat David nur in Überschwang einer glücklichen Stunde gesprochen, als er sagte: „Mir wird nichts mangeln?“ Oder hat er das „im heiligen Geist“ gesagt?

Nun, wir glauben und wissen: Dies Wort hat der Heilige Geist ihm in den Mund gelegt. Und darum gilt es für Kinder Gottes unter allen Umständen: „Mir wird nichts mangeln.“

Das ist ungeheuerlich. Und – ehrlich gesprochen – es fällt uns allen sehr schwer, das zu glauben. Wenn wir das Wort ernst nähmen, würde z. B. bei einem Krankenbesuch das Gespräch so verlaufen: „Nun, wo fehlt es?“ Antwort: „Mir fehlt nichts.“ – „Ja, aber Ihnen fehlt doch die Gesundheit?“ – „Mein Herr ist der Ansicht, dass ich die jetzt nicht brauche. Also fehlt sie mir nicht.“

Ist das nicht Wahnsinn? Uns allen fehlt doch vieles. Der eine braucht eine Wohnung, der andre mehr Geld. Der dritte eine bessere Stelle. Wir haben doch alle irgendwo einen Mangel. Wie kann die Bibel da so reden?

Seht, es geht hier um die Frage: Wer kann denn richtig beurteilen, was wir brauchen? Die Weltmenschen sagen: „Das kann nur ich allein beurteilen.“ Die Kinder Gottes aber sagen: „Das kann mein himmlischer Vater allein beurteilen. Ich will mich völlig in Seine Hand neben. Und wenn er mir nun irgend etwas, was ich gern hätte, nicht gibt, dann brauche ich das eben nicht. Was ich nötig habe, gibt Er mir. Und darum wird mir nichts mangeln.“

Ich glaube, dass wir in diesem Jahr keine sehr gute Ernte haben. Da kann man uns Christen verspotten: „Wie wollt ihr denn nun ein Erntedankfest feiern!“ Darauf antworten wir: „Wir wollen unsern Herrn dafür loben, dass Er uns genau das gegeben hat, was wir nötig haben. Und was wir nötig haben, das kann allein Er beurteilen.“

Wie schwer fällt es uns, so großartig zu glauben! Darin versagte sogar solch ein großer Glaubensheld wie Abraham. Den hatte der Herr in das Land Kanaan geführt. Nun gab es da einst eine Missernte und Teuerung. „Es fehlt an allem!“ rief Abraham bestürzt. „Jetzt muss ich mir selber helfen.“ So zog er nach Ägypten, wo ihn Gott gar nicht haben wollte. Kein Wunder, dass er dort erst recht in große Nöte geriet.

So hat selbst ein Abraham dies große Vertrauen erst lernen müssen. Wir wollen uns darin üben! Ich weiß einen, der es gelernt hatte. Das war Paulus. Der sagte einmal: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich kann satt sein und hungern; ich kann übrig haben und Mangel leiden.“ Warum konnte er das alles? Weil er glaubte: Mein Herr gibt mir, was ich nach Seiner Meinung brauche. Alles andre brauche ich nicht.

3. *Wie also sieht ein Leben im Glauben aus?*

Vielleicht denkt manch einer: An solch einem Erntedankfest sollte mehr die Rede sein von wogenden Erntefeldern und erdverbundenen Bauern.

Ich meine aber: Wir wollen hier nicht in Romantik machen. Wir wollen uns lieber dazu verhelfen, dass wir recht glauben und loben lernen.

So möchte ich noch einmal sagen: Ein echtes Christenleben spricht fröhlich, ja fast leichtsinnig: „Mir wird nichts mangeln.“

Was bedeutet:

❶ dass ich wirklich ganz real mit dem guten Hirten rechne. Nicht nur sonntags im Gottesdienst, sondern auch im Blick auf Speisekammer und Geldbeutel, auch im Blick auf Gesundheit und Arbeit. „Mir wird nichts mangeln,“ weil Er da ist und mein Heiland ist und es gut mit mir meint und mir gibt, was ich brauche;

❷ dass ich „Ja“ sagen lerne auch da, wo mein eigenes Herz denkt, es fehle mir etwas zu meinem Glück. Wer das glauben und sprechen lernt: „Mir wird nichts mangeln,“ der reibt sich nicht mehr wund an seinem Elend und an seinen Nöten. Er nimmt sie aus der Hand des guten Hirten und sagt von Herzen „Ja“ dazu;

❸ dass man für alles danken lernt: für gute Ernte und auch für mäßige Ernte, für Regen und Sonnenschein. Es scheint mir eins der unglaublichsten, schwersten und größten Worte der Bibel zu sein: „Saget Dank allezeit und für alles Gott dem Vater in dem Namen unsres Herrn Jesu Christi.“

Amen

XLI.

Klüger als die Weisen.

Sprüche 30,26

Kaninchen – ein schwaches Volk; dennoch legt es sein Haus in den Felsen.

Eine reizende Geschichte erzählte mir kürzlich ein Freund: Da hatte er seinem kleinen Sohn vom guten Hirten, vom Herrn Jesus erzählt. Und dann hatte er ihm gesagt: „Du darfst auch ein Schäflein des Herrn Jesus sein.“ Als der kleine Kerl am Abend in seinem Bett lag, betete er zur Verblüffung seiner Eltern: „Herr Jesus! Wenn Du mich zu einem Tier machen willst, dann lass mich doch lieber ein Pferd sein!“

Ja, so sind wir Menschen! Wir wollen immer gern hoch hinaus. Die armselige Kreuzesgestalt des Reiches Gottes gefällt uns nicht. Das „Schäflein“ war dem Jungen zu kümmerlich. Da wollte er lieber ein stolzes Ross sein!

Was würde dieser Junge erst sagen, wenn er erführe, dass der König Salomo uns die Kaninchen zum Vorbild hinstellt! In Sprüche 30, Vers 24 heißt es nämlich: „Vier sind klüger denn die Weisen . . .“ und da wird nun auch das Kaninchen genannt.

Und dabei handelt es sich noch nicht einmal um ein rechtschaffenes Kaninchen. Das hebräische Wort hier bezeichnet den „Klippdachs“, der zur Familie der Nilpferde gehört und so klein ist wie ein Kaninchen. Und solch ein komisches Tier nennt Salomo „weiser als die Weisen.“ Also müssen wir lernen von diesem Tier.

Das Volk, das sein Haus in den Felsen legt.

1. Wieso sind die Menschen dümmer als die Klippdachse?

„Die Klippdachse sind klüger denn die Weisen – ein schwaches Volk; dennoch legt es sein Haus in den Felsen.“

Da wir alle ein bisschen dümmer „als die Weisen“ sind, müssen wir also sehr viel dümmer sein als die Klippdachse. Das ist doch unerhört! „Salomo,“ fragen wir empört, „wieso sind wir dümmer als diese Tiere?“ Und er antwortet: Darum, weil ihr eure Häuser auf den Sand baut!

Da hören wir im Geist den Herrn Jesus, wie Er die große Bergpredigt schließt: „Wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Gewässer kam und wehten die Winde, da fiel es . . .“

Trifft uns das? Wir hören doch soviel von Jesus und Seinem Wort. Aber – wer macht ernst mit der Nachfolge? Wir wollen Nachfolge Jesu und das Leben eines Weltmenschen verbinden – wir vermischen heiligen Geist und Fleisch. Und so bauen wir auf den Sand. Am Ende wird offenbar, wie uns alles zusammenbricht.

Und nicht nur auf den Sand baut man, sondern auch auf Moorgrund und Schlamm. Je mehr wir dem Ende der Welt entgegengehen, desto mehr lebt der Mensch nur noch für Sinnenlust und fleischliche Genüsse: gut essen, viel trinken, Erotik, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen. Wirklich, wir bauen unser Haus auf den Schlamm.

Gewiss! Viele protestieren jetzt und sagen: „Das trifft auf mich nicht zu!“ Gut! Worauf baut ihr denn? Ihr baut vielleicht in die Luft hinein und hängt den Ideologien an, politischen oder wirtschaftlichen oder philosophischen Ideologien, die heutzutage wie Pilze aus dem Boden schießen.

Oder ihr baut wie – ja, da las ich von der Stadt Lüneburg. Die steht auf einem Grund, der eine Salzlage hat. Allmählich hat das Wasser das Salz ausgewaschen. Und nun sinkt Lüneburg zusammen. Welch ein Baugrund! Auf solchem Grund bauen alle die, welche auf Geld, auf Besitz, auf Ehre und Titel aus sind. Das ist doch so vergänglich, dass man darauf nicht sein Leben bauen sollte! Jesus warnt vor den „Schätzen, die Motten und Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen.“ Und Er spricht davon, wie man zu Schanden wird vor Gott, wenn man Ehre bei Menschen sucht. Lasst uns doch nicht unser Leben auf solch vergänglichem Grund bauen!

Was alles wir erwählen als Baugrund für unser Leben! Da sind viele, die bauen auf ihr eigenes Herz. Sie erklären laut: „Ich bin in Ordnung. Ich tue recht und scheue niemand!“ Wie wird ihnen alles zusammenstürzen im Gericht Gottes!

Kurz, wir bauen auf diese Welt und was darinnen ist. Da steht nun so ein wichtiges Wort Jesaja 51,6: „Schauet auf die Erde! Sie wird wie ein Kleid veralten, und die darauf wohnen, werden im Nu dahinstirben. Aber mein Heil bleibt ewiglich.“ Damit sind wir beim zweiten:

2. Menschen, welche die Klippdachs – Weisheit gelernt haben.

Was ist denn die Klippdachs-Weisheit? „Sie legen ihre Wohnung in den Felsen.“ Eigentlich müsste es ja heißen: „in die Felsen.“ Aber Salomo braucht hier die Einzahl, um uns mit der Nase draufzustoßen, dass er hier bildlich und geistlich redet. Er will uns nachdrücklich darauf hinweisen, dass es nur einen einzigen Felsen gibt, auf den man sein Leben recht bauen kann.

Von diesem Felsen hat schon der gewaltige Mose geredet am Ende seines Lebens, ehe er „am Munde Gottes“ starb im Angesicht des verheißenen Landes. „Ich will den Namen des Herrn preisen. Er ist ein Fels.“ Der „Name des Herrn“ – das ist Jesus, der gekreuzigte und auferstandene Heiland.

Welch ein herrlicher Baugrund dieser Jesus ist, das hat der Apostel Paulus der Gemeinde in Korinth geschrieben: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Wir nennen uns ja Christen. Aber – wie gehen wir mit dem Herrn Jesus um!

Früher befand sich auf unserm Jugendhaus ein Türmchen. Es hatte keinen Sinn. Es war nur Verzierung. Im Krieg haben die Bomben es weggeschlagen. So ist für viele der Heiland nur eine Verzierung ihres Lebens. Aber solche Verzierung geht in den Stürmen davon.

Ich kenne eine Familie, die besitzt eine alte Truhe. Die ist sperrig und unpraktisch. Aber sie stammt von den Großeltern. So hat man sie als Museumsstück behalten. Für viele von uns ist Gottes Heil in Jesus auch so ein ehrwürdiges, veraltetes Museumsstück.

Nun, Jesus will nicht eine Verzierung oder ein Erbstück sein, sondern der Grund, auf dem unser ganzes Leben steht.

Lasst es mich noch anders ausdrücken:

Der Apostel Paulus hat den Christenstand einmal mit den gewaltigen Worten beschrieben: „Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“ An diesem Wort geht uns auf: Christenstand ist eine Existenzveränderung. Eine Bekehrung zum lebendigen Gott bedeutet, dass man die bisherigen Grundlagen seines Lebens aufgibt und sein Leben ganz auf den Felsen der Erlösung durch den gekreuzigten Jesus aufbaut. Möchten uns doch die Augen dafür aufgehen: Das Heil Gottes in Jesus ist der einzige und unbewegliche Fels in dieser schwankenden Welt. Wohl dem, der sein Leben hierauf gebaut hat!

3. Das wunderliche „dennoch.“

„Kaninchen – ein schwaches Volk – dennoch legt es sein Haus in den Felsen.“ Was soll hier eigentlich das „dennoch?“ Wenn ich die Sprüche Salomos geschrieben hätte, hätte ich gesagt: „Ein schwaches Volk – d a r u m legt es sein Haus in den Felsen.“ Aber: ich bin kein Prophet wie Salomo. Und er wusste, warum er „dennoch“ schrieb. Warum wohl?

Ich denke mir, Salomo will sagen: Diese Klippdachse passen ja gar nicht in die herrlichen, gewaltigen Felsen. Da passen die starken Löwen hin und die riesigen Adler. Aber doch nicht die Klippdachse. Und doch – sie wagen es, dort zu wohnen.

Welch herrliches Bild für die wahren Christen! Sie sind auch ein schwaches Volk. Sie wissen, wie böse ihr Herz ist. Sie haben erkannt, dass sie keine Kraft zum Guten haben. Sie sind ihrem Feind, dem Satan, so oft unterlegen. Sie leben in einer beständigen Furcht vor Gott und haben richtige Angst vor der Hölle. Der Welt ist das lächerlich. Aber so sind erweckte Kinder Gottes. Sie passen gar nicht zu dem starken Heiland. Das wissen sie selbst nur zu gut. Und dennoch! bauen sie ihr Leben auf diesen Felsen. Und dennoch können sie keinen Tag leben, ohne sich zu vergewissern, dass sie auf dem Felsen des Heiles Gottes stehen.

Ja, die rechten Jesus-Leute sind das schwache Volk, das seine Wohnung in den Felsen gelegt hat. Hier wohnen sie fröhlich und rühmen: „Mag von Ungewittern / rings die Welt erzittern: / Mir steht Jesus bei!“

Amen

XLII.

Wie ein junger Löwe.

Sprüche 28,1b

Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe.

Erlaubt mir, dass ich euch erzähle, wie dies Bibelwort mir persönlich begegnet ist. Ich stand mit einem meiner jungen Mitarbeiter im Jugendwerk zusammen. Er klagte mir: „Ich bin am Ende meiner physischen Kraft.“ In einem Augenblick sah ich die große Schar meiner Helfer vor mir. Sie opfern Jugend und Kraft für den Dienst Gottes. Und was wird erreicht?! Ist nicht ihr und mein Leben ein vergeblicher Kampf gegen Stumpfheit und Gleichgültigkeit? Wir wissen, dass das Evangelium die Welt verändern könnte. Aber – es bleibt alles, wie es ist. Und dabei haben wir mit uns selbst noch am meisten zu tun.

Mein Leben kam mir wieder einmal sinnlos vor. Was tue ich eigentlich? Von fünf Leuten, die zu mir kommen, wollen vier Geld. Erscheine ich im Jugendhaus, schreit alles nach Geld: Es sollte gebaut werden, es fehlen Spiele, Zelte und was weiß ich noch alles. Kurz, ich hatte allen Mut verloren.

Und da traf mich das Wort: „Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe.“ „Gott!“ musste ich denken, „wie weit bin ich entfernt von einem wahren Christenstand!“ Am Abend treffe ich einen Geschäftsmann. Er sagt zu mir: „Ja, Sie haben's gut. Sie sind so harmonisch. Wenn Sie meine Sorge und meine Unruhe hätten . . .“ Ich konnte nur stammeln: „Kommen Sie am Sonntag in meinen Gottesdienst.“ Im Geist sah ich hinter ihm die ganze verzagte, friedelose, unglückliche Menschheit. Und in meinem Herzen klang es: „Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe.“ Das steht im Wort Gottes. Also – das gibt es wirklich! Seht, das muss ich heute morgen sagen:

Getrost wie ein junger Löwe – das gibt's!

1. *Danach sehnen wir uns.*

Der amerikanische Indien-Missionar Stanley Jones berichtet in einem grade jetzt erschienenen Buch: „Eine deutsche Ärztin schrieb mir: Die Säuren der Ungerechtigkeit haben die Chemie meiner Seele verändert.“ Das Wort hat mich mächtig gepackt. Denn es macht so deutlich, dass man mit dem besten Idealismus in der Welt nicht bestehen kann. Jeder junge Mensch hat eine gewisse Portion Lebensmut, Optimismus und Idealismus. Und das sieht dann auf den ersten Blick aus wie „getrost wie ein junger Löwe.“ Aber dann kommen die Menschen und das Leben und die Welt, fesseln uns in den Alltag, überschütten uns mit Ungerechtigkeit, verschaffen uns Enttäuschungen. Und am Ende ist die „Chemie unsrer Seele“ böse verändert. Da haben wir unsre Komplexe, unsre Kräche,

unsren Stumpfsinn, unsre Menschenverachtung, unsre Eitelkeit, unsre Wichtigtuerei mit albernem Dingen, unsre . . . es mag genügen! Nein! Es genügt nicht. Dann haben wir unsre Gottlosigkeit. Und wir haben – was wir dauernd unterdrücken – unser beladenes, unruhiges Gewissen . Und wenn wir – was selten vorkommt – einmal zur Besinnung kommen, dann stöhnen wir: „Das ist doch kein Leben!“

Da hinein ertönt das Wort Gottes: „Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe.“ Und wir spüren: Ja, das wäre das wahre Leben, wenn wir das hätten!

Also – mit einem Idealismus hat das nichts zu tun. Getrost wie ein junger Löwe – das muss ein wunderbares Geschenk Gottes sein. Danach sehnen wir uns. Ich habe von dieser Sehnsucht im letzten Sommer etwas gespürt: Ich stand an einer Tankstelle einer schwäbischen Stadt. Von der Nebenstraße hörte man, wie meine Mitarbeiter schallend Jesuslieder sangen. Da sagte einer der drei Burschen, die da standen: „Die können singen! Das können wir nicht. Wenn wir das doch auch könnten – so singen – !“

2. Wer ist getrost?

Antwort: „Der Gerechte.“ Jetzt muss ich zu meiner Schande etwas gestehen. Als ich mich entschlossen hatte, über diesen Text zu predigen, packte mich auf einmal eine kleine Verzweiflung. Denn nun bin ich gezwungen, wieder einmal über dies schwere Wort „der Gerechte“ zu sprechen. Überall in der Bibel stößt man auf dies Wort. Es hängt also wohl alles daran, dass man das versteht. Und gerade dies Wort ist so schwer klar zu machen. Ich müsste dazu eigentlich den ganzen Römerbrief vorlesen. Und dann noch könnte ich ziemlich sicher sein, dass nur ein paar es verstanden haben.

Ja, das Wort „Gerechtigkeit“ in der Bibel hat mit Gott zu tun. Und es bedeutet soviel wie „ganz und gar in Ordnung gekommen sein mit Gott.“ Und das wiederum versteht nur der, welcher begriffen hat: Unser Verhältnis zu Gott ist ja durch unsre Schuld bis in die tiefsten Tiefen zerstört.

Am besten mache ich es euch einfach an einer biblischen Geschichte klar, was „der Gerechte“ ist.

Da war einmal ein alter Mann namens Simeon. Der stand schon am Rande des Grabes. Weil er ein gottesfürchtiger Mann war, wusste er ganz genau: Der Tod stösst uns über den Rand des Lebens hinaus – wohin? In die grauenvolle Einsamkeit, wo wir es nur noch mit einem einzigen zu tun haben: mit der ehernen, unbeugsamen Gerechtigkeit des lebendigen Gottes. Und weil er ein frommer Mann war, hatte er es erkannt: Alle guten Taten machen uns nicht gerecht vor Gott; sie machen uns nicht fähig, getrost dem heiligen Gott zu begegnen.

Dieser Mann kam eines Tages auf Anregen des Heiligen Geistes in den Tempel und sah, wie Maria das Jesuskind auf dem Arm hereinbrachte. Da nahm der alte Simeon der erstaunten Maria das Kind weg, schaute es an und brach dann in die Worte aus: „Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

An der Pforte des dunklen Reiches, wo das Herz am meisten verzagt ist, da war er getrost geworden wie ein junger Löwe. Warum? Wieso? Er hatte Jesus gesehen. Ihr müsst das Wörtlein „gesehen!“ recht verstehen! Ihm wurden die inwendigen Augen aufgetan. Er

sah, wie dies Kind einmal am Kreuz hängen würde „zur Versöhnung für unsre Sünden.“ Er sah, wie dieser Jesus den Frieden mit Gott bedeutete.

Wer so den Heiland „gesehen“ hat – die Bibel nennt das „an Ihn glauben“ – der ist gerecht vor Gott. Paulus sagt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“

Durch Jesus Frieden mit Gott haben, das macht getrost. „Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe.“

Ich bitte jetzt alle diejenigen, die dem Herrn Jesus angehören, alle Verzagtheit, Unruhe und Quälerei über Bord zu werfen und es fröhlich zu wagen mit dem Getrost-Sein. Lasst uns in unsre Dunkelheiten hineingehen wie Simeon in das Todestal: „Nun lässt du deinen Diener mit Frieden gehen; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

3. „ . . . wie ein junger Löwe.“

Wie das aussieht, das hat der König Salomo uns in seinen Sprüchen näher erklärt. Da steht Kapitel 30,29: „Der Löwe hat einen feinen Gang und kehrt nicht um vor jemand.“ Das heißt: Dem getrosten jungen Löwen tritt ja auch manches Böse in den Weg. Aber – er bleibt getrost und geht drauf los. Was das bedeute t, hat Luther schön erklärt in einem Brief an Michael Drossel: „Ihr suchet und begehret zwar den Frieden, aber verkehrt. Wisset ihr auch, dass Gott darum wunderbar ist in seinem Volk, weil er den Frieden in die Mitte keines Friedens gestellt hat, das ist mitten unter alle Versuchungen. Er hat also nicht einen Frieden, den niemand stört . . . sondern einen solchen, der, wenn ihn alles beunruhigt, alles ruhig mit Frieden duldet.“

Weil das alles ein bisschen schwer zu verstehen ist, will ich den Jungen zum Schluss eine kleine Geschichte erzählen. Da ist mal vor der Insel Malta ein Schiff gestrandet. Es war eine furchtbare Situation: Die wilde Brandung zerschlug langsam und sicher das Schiff. Was sollte werden? Wilde Panik überall. Da steht auf einmal der Apostel Paulus unter dem erschrockenen Volk. Für ihn war alles noch viel schrecklicher. Denn er ging seinem Prozess und seiner Hinrichtung in Rom entgegen: Tod so oder so. Laut tönt nun seine Stimme über das Deck. Jetzt sei es am besten, wenn alle erst mal was essen wollten. Dann nahm er Brot, dankte Gott dafür und aß. „Da wurden sie alle guten Muts und nahmen auch Speise.“

Seht, das ist es, mitten in den Stürmen des Tages: „Der Gerechte ist getrost wie ein junger Löwe.“

Amen

XLIII.

Wir werden beobachtet!

Sprüche 17,3

Wie das Feuer Silber und der Ofen Gold, also prüft der Herr die Herzen.

Als Student habe ich einmal eine entzückende Szene erlebt. Da hatte ein Verein zu einer Festfeier eingeladen. Pünktlich versammelte sich allerlei Volk. Und man sah auch eine Menge „Prominente.“ Nun sollte es losgehen. Auf dem Programm stand als Punkt 1: Männerchor. Man hörte, wie der Männerchor sich hinter dem Bühnenvorhang aufbaute. Erwartungsvolle Stille breitete sich aus. Aber – der Vorhang ging nicht auf. Der Vorsitzende, ein Herr Wichtelmann, wurde unruhig. Schließlich rannte er hinter die Bühne. Da stand der Chor. „Warum fangt Ihr nicht an?“ Man zeigte stumm auf den Vorhang. Offenbar hatten sich die Schnüre verheddert. Man hatte schon eine hohe Leiter geholt. Und obendrauf saß einer. „Lass mich mal rauf,“ rief Herr Wichtelmann leise. Und dann stieg er hinauf, klemmte sich notdürftig fest und suchte den Schaden. In diesem Augenblick ging der Vorhang auf und der Chor sang: „Wer hat dich, o Wichtelmann / aufgebaut so hoch da droben . . .“ Ach, die Verlegenheit, wie er mit verrutschter Krawatte und in komischer Haltung da oben saß!

Eine lustige Szene! Aber mir wurde sie auf einmal zu dem Abbild einer unheimlich ernstesten Sache. Wichtelmann meinte, er säße sicher verborgen hinter dem Vorhang. Und dann musste er entdecken, dass er ja auf offener Bühne stand. Und so ist es mit unseren Leben: Wir meinen, wir könnten unser Leben heimlich „hinter dem Vorhang“ leben und wissen nicht, dass wir alles, aber auch alles auf offener Bühne spielen. Davon spricht unser Text, von dem stillen Zuschauer unsres Lebens: „. . . so prüft der Herr die Herzen.“

Wir werden beobachtet!

1. Ja, das ist beunruhigend.

Vor kurzem sagte eine Frau, der ein paar Mark fehlten, ganz wütend: „Ach, die Kirche hilft mir auch nicht. Die hat nur billige Trostworte!“ Als ich das hörte, dachte ich: So sehen die Leute unsre Aufgabe an: helfen und trösten.

Nun haben wir Prediger aber auch eine andere Aufgabe: beunruhigende und schreckliche Dinge zu verkünden.

Ich wüsste nicht, was unheimlicher wäre als dies: Der Herr schaut uns jetzt an – schaut uns prüfend an.

Dass wir aber die Sache nicht falsch verstehen! Als junger Offizier saß ich mal im Kasino. Dort wurden trübe Reden geführt. Plötzlich ging die Tür auf, und der Pfarrer kam herein. Sofort verstummte das Gespräch. Und dann markierten alle „harmlos.“ Der Pfarrer fiel natürlich darauf herein. Aber – Gott fällt auf uns nicht herein. Hier steht: „. . . so prüft der Herr die Herzen.“ Die Herzen!!

„Wie das Feuer das Silber . . .“ Was ist denn das Feuer, in dem Gott unser Wesen prüft? Das sind Seine Augen. Von Ihm sagt die Offenbarung: „Er hat Augen wie Feuerflammen.“

Im Alten Testament wird eine erschütternde Geschichte erzählt: Der große Babylonierkönig Belsazar hält ein Gastmahl für tausend Gewaltige. Mitten in die berauschte Musik und in das Geschrei der Trunkenen bricht etwas Unheimliches herein: An der weißen Wand erscheint eine Hand und schreibt etwas. Keiner kann die Schrift entziffern. Es ist plötzlich totenstill geworden. Lautlos schleichen sich die Geladenen hinaus. Im leeren Saal sitzt schlotternd der König. Er ahnt dunkel, dass diese Schrift etwas Furchtbares bedeutet. Endlich kommt der fromme Daniel und entziffert die Schrift. Was steht da? Es ist Gottes Urteil über Belsazars Leben. Es lautet völlig anders, als alle Hofdichter meinten: „Gewogen und zu leicht befunden.“

In der Stunde geht dem König – viel zu spät auf, dass er sein Leben auf die Waage gelegt hat, einer, mit dem er nie gerechnet hat. „Der Herr prüft die Herzen.“

In Ibsens „Peer Gynt“ gibt es eine ergreifende Szene: Da steht der altgewordene Gynt nach allen Irrfahrten seines Lebens vor einer Waldhütte und hält eine Zwiebel in der Hand, die er spielend entblättert. Und dabei wird ihm diese Zwiebel zum Bild seines Lebens. Atemberaubend befällt ihn die große Frage: Nach den Häuten muss doch ein Kern kommen! Wir hören ihn sagen: „Das hört ja nicht auf! Immer Schicht auf Schicht! Kommt denn der Kern nun nicht endlich ans Licht? Bis zum innersten Innern – da schau nur einer! – bloß Häute . . .!“

Und dann erschrickt er: So ist sein Leben. Er wirft die Zwiebel fort: „Verdammtes Gegrübel!“

Eine unheimliche Szene. Aber was die Bibel sagt, ist unheimlicher: Gott nimmt diese Zwiebel in die Hand. Ob Er wohl etwas findet in unserem Leben, was mehr ist als Schale?

2. Das Wort ist sehr herrlich.

„. . . so prüft der Herr die Herzen.“ Das heißt ja: Der lebendige Gott nimmt uns ernst. Es ist das schreckliche Kennzeichen unserer Zeit, dass der einzelne Mensch nichts mehr gilt. In der Presse wurde kürzlich berichtet von 1190 Verkehrstoten in einem Monat im Bundesgebiet. Glaubt ihr, dass das auch nur einen einzigen rührt? Der Mensch ist Massenware geworden. Wo bemüht sich noch jemand um eine eigene Lebensgestaltung? Massenvergnügungen! Massenveranstaltungen! Herdenbetrieb! Nun, darüber ist genug geredet worden.

Meine Aufgabe ist es, dies zu sagen: Dabei macht Gott nicht mit. Er sieht uns als Einzelne. Er nimmt uns als Einzelne. Jeder von uns ist eine eigene Schöpfung Gottes und ein besonderer Gedanke Gottes. Und jeder Einzelne wird von ihm gesehen und gekannt. Ich besuchte einmal eine alte Oma, die mir beglückt einen unter Glas und Rahmen hängenden winzigen Zeitungsausschnitt zeigte. Darin stand, dass sie 85 Jahre alt

geworden sei. Wie war sie beglückt, dass man sie einmal im Leben zur Kenntnis genommen hatte! Und – wer hatte das schon gelesen! Wie groß wird es uns da: Gott nimmt mich zur Kenntnis. Das heißt: „Er prüft die Herzen.“

Und weil Er bei dieser Prüfung so viel Trauriges findet, hat Er mit jedem von uns Seine Erlösungsabsichten. Kürzlich kam ein sehr verzagter Mann zu mir. Ich wies ihn auf Jesu Kreuz hin und sagte ihm den Vers: „Er hat auch an mich gedacht, als er rief: Es ist vollbracht.“ Ich fragte ihn: „Kannst du das glauben, dass Jesus an dich dachte, als Er sein Haupt neigte und verschied?“ „Das ist unmöglich!“ rief er aus „Ja!“ sagte ich, „für die Vernunft ist's unmöglich. Aber – das ist das unerhörte Evangelium: Er hat an dich gedacht. Und damit beginnt deine ureigene Geschichte mit Gott.“

3. Was ist denn das Silber, das Gott bei uns sucht?

„Wie das Feuer das Silber und der Ofen Gold, so prüft der Herr die Herzen.“ Ich muss bekennen: Dies Wort hat mich mächtig unruhig gemacht, weil ich überzeugt bin: So vieles, auf das wir stolz sind, ist in Seinen Augen nur Schlacke. Ja, was sucht Er denn? was wäre denn Silber?

Im Neuen Testament gibt es eine wunderschöne Geschichte von solch einer „Prüfung.“ Da saßen an einem strahlenden Morgen sieben Jünger um den auferstandenen Herrn Jesus. Unter ihnen war auch Petrus. Ihr kennt doch den Petrus. Der war ein „echter Kerl.“ Und dafür hatte er sich selbst auch immer angesehen. Aber dann war da Eine Nacht gekommen, in der es heißt: „Und Petrus weinte bitterlich.“ Ja, da kann ein Mann ans Weinen kommen, wenn ihm aufgeht: Mein ganzes fleißiges, christliches Leben – es ist nur Schlacke. In jener Nacht hatte Petrus im Feuer Gottes gestanden, und alles war verbrannt. Alles? Nun ist es, als wühle der Herr Jesus in den Schlacken und suche das Silber. Und – Er findet was. Er fragt: „Simon Petrus, hast du mich lieb?“ Oh, wie fährt der Petrus auf: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe.“

Da leuchtete das Silber auf! Das sucht Gott bei uns: Liebe zum Heiland, Liebe zum Sohne Gottes, den Er uns gesandt hat. Solche Liebe schließt alles ein: Vertrauen zu Seinem Blut, das rein macht von aller Sünde; völlige Hingabe an Seine Führung; und ganze Hingabe des Willens, dass man Ihm gehorcht. Gott gebe, dass die hellen Augen Gottes bei uns solches Silber finden!

Amen

XLIV.

Nicht mehr heimatlos.

Sprüche 27,8

Wie ein Vogel, der aus seinem Nest weicht, also ist, wer von seiner Stätte weicht.

Es ist interessant, den Weg der Mediziner in den letzten Jahrzehnten zu verfolgen. Wenn vor hundert Jahren ein Mensch Schmerzen im Bein hatte, dann sagte man: „Du hast Ischias!“ Und behandelte das schmerzende Bein. Vor 20 Jahren kam man auf die verblüffende Entdeckung, dass die Gründe für die Schmerzen ganz anderswo zu suchen sind, etwa in der Vereiterung der Zähne oder der Mandeln. Und seit einigen Jahren ist man der Überzeugung, dass die Gründe in den meisten Fällen noch viel tiefer liegen – nämlich überhaupt nicht im Leiblichen, sondern im Seelischen. So schrieb ein moderner Arzt: „Die meisten leiblichen Krankheiten haben ihre Ursache in psychischen Störungen, in ungelösten Lebensfragen.“ So wurde man also immer tiefer geführt.

Einen ähnlichen Weg führt uns Gottes Wort. Wir fühlen: Unser Leben ist unfroh, irgendwie verkehrt, unerfüllt. Und nun suchen wir die Schuld zunächst außen: „Die Verhältnisse sind schuld!“ – „Wenn das anders wäre . . .“ – „Der oder jener Mensch macht mich unglücklich.“ So sagen wir. Wer aber nun die Bibel liest, der wird tiefer geführt. Da wird die geheime Ursache unsres unbefriedigten Lebens aufgedeckt. Davon spricht unser Text. Wir fragen also:

Wo liegt die Schuld?

Wir müssen zunächst weit ausholen.

1. Heimatlos.

In dem Textwort wird die ganze Geschichte zwischen Gott und Menschen erzählt.

„. . . wer von seiner Stätte weicht.“ Als ich das Wort zum ersten Mal mit Bewusstsein las, stand vor meiner Seele ein Bild, das ich als Kind oft in meiner Bilderbibel angesehen habe. Da sieht man das erste Menschenpaar Adam und Eva, wie sie erschrocken und bedrückt das Paradies verlassen. Hinter ihnen hat sich der wunderschöne Garten mit seinem Frieden geschlossen. An dem Tor steht unheimlich – der Cherub mit dem bloßen Schwert. Vor ihnen liegt ein kahles Land, voll Dornen, Disteln und Steinen. Wenn ich als kleiner Bub dieses Bild ansah, dann fragte ich: „Wo ist Gott?“ Ja, Gott war nicht zu sehen. Und ich begriff: Diese Menschen verlassen ihre Stätte am Herzen Gottes.

Erst später lernte ich verstehen: Ihre Stätte am Herzen Gottes haben sie schon früher verlassen – nämlich in jener Stunde, als sie Gott den Gehorsam kündigten und schuldig wurden.

Nun sind wir im tiefsten heimatlos. Es gilt von ihnen, was Gott dem Kain sagt: „Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.“

Und dies Furchtbare steht seitdem über dem Leben aller Kinder Adams, ob sie in Frisco, Singapore oder Essen wohnen.

„Wie ein Vogel, der aus seinem Nest weicht, also ist, wer von seiner Stätte weicht.“ Ich las einmal irgendwo eine kleine Geschichte von einem Jungen, der ein Vogelnest zerstörte. Das Furchtbare seiner Tat fiel ihm erst aufs Herz, als die alten Vögel kamen und verzweifelt schreiend um das zerstörte Nest flatterten. Nachts im Traum sah er die heimatlos gewordenen Vögel.

So heimatlos ist unsere Seele. Sie flattert da und dort hin, zu den Menschen und Zerstreuungen, in Arbeit und Pflichten. Und bleibt doch – unbehaust und heimatlos.

Nur – eins ist anders als bei den Vögeln: Sie weichen von ihrer Stätte aus Zwang. Wir aber werden sehr freiwillig schuldig. Es ist keiner hier, der nicht durch Schuld vom Herzen Gottes vertrieben wäre. Ja, unsre Seelen sind wie heimatlose Vögel.

Und in diese Menschenwelt hinein klingt nun ein unerhörter Freudenruf, ein Jubelschrei. Er steht im 84. Psalm: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest . . . deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“ Ja, Gottes Altäre! Doch nein – seit Golgatha gibt es nur noch einen einzigen Altar, wo unsre Seele eine Heimat finden kann. Das ist das Kreuz Jesu. Die Bilderstürmer der Reformationszeit waren im Grunde gar nicht so dumm, als sie alle anderen Altäre zerstörten. Unser Altar ist das Kreuz von Golgatha, wo Jesus, der Hohepriester, sich selbst als Lamm darbringt zur Versöhnung der Sünder. „Es ist eine Ruhe gefunden / für alle fern und nah / in des Gotteslammes Wunden / am Kreuz auf Golgatha.“

2. *Unsre Stätte und wir.*

Lasst es mich noch einmal sagen: Wir irrenden Adamskinder finden nirgendwo eine wirkliche Heimat außer am Kreuz von Golgatha, wo das Reich der Gnade sich öffnet; wo Gottes Liebesstrom uns umfängt; wo alles, alles gut wird, was wir verschuldet haben. Ja, hier ist unsre „Stätte“ für Zeit und Ewigkeit. Die Bibel sagt, dass noch in der neuen Welt die Geretteten nichts anderes wissen als das Lob „des geschlachteten Lammes.“

Nun das haben wir oft gehört. Aber – hören und die Heimstätte gefunden haben, das ist ein Unterschied. Ich fürchte, viele von uns können gar nicht von ihrer Stätte weichen, weil sie sie noch nicht gefunden haben.

Seht, in unsrer Zeit ist ein allgemeines Gejammer, dass der Mensch so einsam sei. Und es ist ein allgemeines Suchen aufgebrochen nach einem Herzen, das aus der Einsamkeit erlöst. Wir werden vergeblich suchen, solange wir nicht dies erlösende Herz am Kreuz gefunden haben. Es gibt eine ergreifende Novelle von dem Schriftsteller Rudolf Otto Wiemer „Der Mann am Feuer.“ Da schildert er, wie im Konzentrationslager nachts einer aus der Schlafbaracke zum Verhör geholt wird. Als der erschrocken seinem Wächter folgt, greift die Hand eines andern Sträflings nach ihm, und er hört die leisen Worte: „Du bist

nicht allein.“ Und nun ist erschütternd, wie der Mann auf dem Weg zum Verhör an dem Wort herumgrübelt und – es nicht versteht. Heimatlose Seelen!

In dem eben erwähnten 84. Psalm steht das herrliche Wort: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar.“ Seht, das sind die, welche nicht mehr singen: „Es ist eine Ruhe gefunden . . .“, sondern: „Ich habe die Ruhe gefunden am Kreuze auf Golgatha.“

Und solchen Leuten nun stellt sich unser Wort wie ein rotes Licht in den Weg: „. . . also ist, wer von seiner Stätte weicht.“ Das gibt es also. Da fällt uns der Judas ein, der um Geld von seiner Stätte wich. Und Petrus, der es aus Angst tat, dort im Palast des Hohenpriesters. Und der König Salomo, dessen Herz „die Weiber“ zu den Götzen neigten. Und Demas, der „die Welt lieb gewann.“

„Halte, was du hast!“ ruft der erhöhte Jesus in der Offenbarung.

3. Reformationsfest – heute.

Ja, nun ist heute Reformationsfest. Und ihr denkt vielleicht, ich hätte das vergessen. O nein! Ich meine, dies sei recht eine Predigt zum Reformationsfest.

Soll ich von den Reformatoren reden, von Luther und Calvin? Das haben wir ja in den letzten Jahren gelernt, dass sie nicht pausbäckige Heroen waren, die mit Drahtseil-Nerven dem Papst und dem Kaiser trotzten. Sie waren vielmehr angefochtene Herzen, die die schuldhaftige Heimatlosigkeit der Adamskinder schmerzhaft erlebten. Dagegen gab ihnen ihre Kirche nur religiöses Opium. Damit mag eine dumpfe Menge zufrieden sein, aber nicht die, deren Seele nach dem lebendigen Gott schreit wie der Hirsch nach frischem Wasser.

Und dann entdeckten sie, jeder ganz für sich, das Kreuz von Golgatha als das Tor zum Reich der Gnade, als die Stätte, wo man zu Hause ist.

Das schrien sie in diese heimatlose Welt hinein. Und was mich an ihnen packt, ist dies, mit welch unerhörtem Ernst sie es sagen: Dies ist die einzige und ausschließliche „Stätte.“ Es gibt kein anderes Heil.

Damit wird das Reformationsfest zu einer Frage an uns: Ist diese Stätte für uns „evangelische Christen“ nicht beunruhigend unbekannt geworden? Und ist unsre evangelische Kirche in ihrer Weltförmigkeit und Vielgeschäftigkeit nicht auf dem besten Wege, von dieser einzigen Stätte des Heils zu weichen? Ist in dieser Kirche der Bau eines Kindergartens nicht häufig wichtiger als die Botschaft vom Kreuz?

Reformationsfest feiern ist eine ernste Sache! „Wie ein Vogel, der aus seinem Nest weicht, also ist, wer von seiner Stätte weicht!“

Amen

XLV.

Schön und beschwerlich.

Sprüche 10,28a

Das Warten der Gerechten wird Freude werden.

Wir rufen hier mit großem Ernst zum Herrn Jesus. Es sind viele unter euch, die diesen Ruf jetzt gehört haben. Wenn es erst einmal so weit ist, dann fängt das Herz an zu überlegen: Soll ich ihm folgen oder nicht? Soll ich mich wirklich zu Jesus bekehren? Und bei dieser Überlegung taucht dann natürlich die Frage auf: „Lohnt sich das?“

„Ja!“ antworten wir freudig. „Ein Leben mit Jesus ist schön!“ Aber darauf ist mir oft geantwortet worden: „Wenn ich mich Jesus ausliefere, dann will ich’s auch ganz tun. Und – das ist doch eine schwere Sache, diese Nachfolge Jesu. Ihr singt ja selbst so oft: Steil und dornig ist der Pfad, der uns zur Vollendung leitet . . .!“

Wie ist das nun: Ist ein Christenleben schön oder ist es beschwerlich? Am liebsten möchte ich darüber abstimmen lassen. Ich habe es sogar einmal getan in einer Versammlung. Da rief eine alle Christin: „Beides!“ Sie hatte recht. Ein Christenleben ist schön und beschwerlich. Haltet ihr das für unmöglich? Fragt doch einmal einen Alpinisten: „Ist eine Besteigung des Piz Palü schön oder beschwerlich?“ Er wird auch bestimmt antworten: „Beides!“ So ist der Christenlauf. Davon redet unser Text:

Von der Schönheit und Beschwerlichkeit des Christenlebens

1. Wer sind die „Gerechten?“

Da denken wir zuerst an Juristen und Regierende. Aber die sind nicht gemeint.

Wer sind die „Gerechten?“ Es gibt eine entzückende Novelle von dem Schweizer Gottfried Keller „Die drei gerechten Kammacher.“ Da schildert er drei rührende Gesellen, die so fleißig, sparsam und korrekt sind, dass sie selbst an sich kein Stäublein entdecken. Meint das die Bibel, wenn sie von Gerechten spricht: fadengrade, brave Leute? Nein! Denn solche Leute gibt es nicht. Und auch die drei Kammacher entdeckten am Ende ihr böses Herz.

Wer sind die „Gerechten?“ Diese Frage spielt in der Bibel eine ganz große Rolle. Doch – unsre Zeit ist an der Frage erstaunlich uninteressiert. Wie kommt das? Ein Beispiel soll es erklären:

Kürzlich las ich einen Bericht über die geheimnisvolle Stadt in Amerika, wo die Atomforschung betrieben wird. Bei der Atomzertrümmerung werden unheimliche Strahlungen frei. Und nun beschäftigen sich die Menschen dort unablässig mit dem Problem: Wie schützt man sich vor solchen Strahlen?

Warum beschäftigt uns diese Frage nicht? Weil hier keine Atome zertrümmert werden. – Nun beschäftigt die Menschen unsrer Tage nicht die Frage: „Wer ist ein Gerechter?“ Warum nicht? Weil wir eine Welt ohne Gott geworden sind. Diese Frage taucht nämlich nur da auf, wo man in die Nähe des heiligen und gewaltigen, lebendigen Gottes kommt. Ja, wer auf die Wirklichkeit Gottes stößt, der entdeckt im selben Altgenblick mit Entsetzen: „Ich habe keine Gerechtigkeit vor Gott.“ Er versteht auf einmal den Satz, der ihm früher so tot und dogmatisch klang: „Ich bin vor Gott ein verlorener Sünder.“

Aber – nun bin ich noch nicht fertig. Der Dichter Woike sagt in einem Lied: „Da in das Dunkel ward das Kreuz gestellt / von Golgatha. / Ich stürzte hin . . . und sah zum Kreuz empor / und klammerte mich hilfesuchend an. / Heil! . . . trostdurchlichtet ward das Himmelstor / mir aufgetan.“

Das sind die „Gerechten,“ die in sich selbst keine Gerechtigkeit und nichts Gutes sehen; aber die es nun im Glauben erfasst haben: Der Gekreuzigte ist meine Gerechtigkeit vor Gott. Er hat mich versöhnt. Sein Blut nimmt meine Schuld weg. Die Gerechten bekennen: „An mir und meinem Leben / ist nichts auf dieser Erd. / Was Christus mir gegeben / das ist der Liebe wert.“

Die „Gerechten“ sind die Leute, die durch Jesu Blut mit Gott versöhnt sind. Der Friede mit Gott gehört zur wirklichen Schönheit des Christenlebens. Dieser Friede mit Gott ist unbeschreiblich und kann nur bezeugt werden.

2. Was ist es um das „Warten der Gerechten?“

Es ist mir aufgefallen, mit welcher Selbstverständlichkeit hier vom Warten der Gotteskinder die Rede ist. „Das Warten der Gerechten“ – das klingt ja, als gehöre das Warten-Müssen zum Christenstand dazu wie – ja, wie die Augen zum Gesicht.

Ich ließ daraufhin einmal die Gestalten der Bibel an meinem geistigen Auge vorüberziehen. Dabei ging mir auf: Es ist so! In eigenartiger Weise ist Gott mit Seinen liebsten Kindern immer so verfahren, dass ihnen nichts glatt von staten ging, dass sie immer und immer auf Warten gestellt waren.

Denken wir an Abraham! Gott hat ihm zugesagt, dass seine Nachkommen die Reich-Gottes-Linie auf Erden darstellen sollen. Eine große Verheißung! Nun geht alle Sehnsucht des Abraham auf diese Nachkommen. Und was geschieht? Er bleibt kinderlos. Es vergeht Jahrzehnt um Jahrzehnt. Abraham wird fast 100 Jahre alt. Aber noch hat er keinen Sohn. Ich will jetzt nicht davon reden, dass das Warten dieses Gerechten doch endlich Freude wurde. Sondern ich will euch hinweisen darauf, wie wunderbarlich Gott diesen lieben Abraham warten ließ.

Ein anderes Beispiel: Da sendet Jehova den Mose nach Ägypten mit dem Befehl: „Führe mein Volk heraus!“ Mose geht hin. Und was geschieht? Die Sache verzögert sich unendlich. Immer neue Schwierigkeiten macht der König. Das Volk verliert völlig den Mut. Warten! Warten! heißt es auch bei Mose.

Ein Paulus sitzt jahrelang unschuldig im Gefängnis. Tausend riesige Aufgaben rufen ihn. Er ist unersetzlich. Aber Gott lässt ihn im Gefängnis, und bis an sein Lebensende tun sich die Türen nicht mehr auf. Welch ein „Warten des Gerechten!“

Ja, in der Offenbarung finden wir noch eine unheimliche Szene: Da sieht der Seher im Geist die Schar derer, die um Jesu willen unschuldig getötet wurden. Die werden unruhig und rufen, wie lange denn der Herr zögern wolle, Seine Macht zu offenbaren. Da wird ihnen geantwortet, sie sollten noch warten, bis ihre Zahl voll würde. Warten!

Die erste Gemeinde vertraute dem Wort Jesu, dass Er bald in Herrlichkeit wiederkommen wolle. Sie wartete sehnsüchtig. Aber alles blieb wie es war. „Ja, komm bald, Herr Jesu!“ wurde das Gebet der Christen. Jetzt sind 2000 Jahre vergangen. Die Welt lächelt. Und die Gemeinde – wartet!

Es taucht natürlich die Frage auf: „Warum tut das Gott?“ Die Frage ist töricht. Er ist Herr und ist uns keine Rechenschaft schuldig. Aber wir wollen diese Frage einmal stellen. Im Kindergottesdienst bekommen wir prompt die Antwort: „Gott will uns prüfen.“ Aber das ist Unsinn. Er weiß schon, was in unsrem Herzen ist. Nein, Gott stellt Seine Kinder auf Warten, weil ein Geistesleben in der Nachfolge Jesu nur möglich ist, wenn unsre Natur zerbrochen und gekreuzigt wird.

3. Ein garantiertes „happy end.“

„Das Warten der Gerechten wird Freude werden.“ So verheißt Gottes Wort. Und das lügt nicht.

„Happy end“ sagt man in Amerika, wenn am Schluss eines Buches oder Films alles gut ausgeht. Nun, in der Welt gibt es in der Wirklichkeit meist kein „happy end.“ Unser Text geht so weiter: „Der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein.“ Aber – das Warten der Gerechten wird Freude werden!

Eine der eindrucksvollsten Persönlichkeiten, die meine Jugend reich gemacht haben, war der Maler Wilhelm Steinhausen. Den sah ich zum letzten mal, als er schon todkrank war. Er war so elend, dass er kaum reden konnte. Nur seine schönen großen, strahlenden Augen sahen mich voll Liebe an. Und auf einmal merkte ich, dass er mit seinen Augen winkte. Ich folgte dem Blick und sah an der Wand eins seiner großen Gemälde: eine liebliche Darstellung des himmlischen Paradieses, ein Bild, welches Größe und Kindlichkeit wundervoll eint, ein Bild, das tiefen Frieden atmet. Und dann ging mir auf, was er meinte. Unter dem Bild stand nämlich der Vers von Paul Gerhardt: „Wenn der Winter ausgeschneiet, tritt der schöne Sommer ein / also wird auch nach der Pein / wer's erwarten kann, erfreuet. / Alles Ding währt seine Zeit. / Gottes Lieb in Ewigkeit.“

Ich bin überzeugt: In der neuen Welt wird ein großes Rühmen sein, wie herrlich Er alles zum Ende geführt hat.

Amen

XLVI.

Es muss alles anders werden!

Sprüche 21,2

Einen jeglichen dünkt sein Weg recht; aber der Herr wägt die Herzen.

Ein seltsamer Tag, dieser Buß- und Betttag! Wie sind wir eigentlich an den gekommen? Irgendwann einmal waren schreckliche Katastrophen übers Land gegangen. Die Pest forderte Opfer um Opfer, Kriege ließen Dörfer und Städte in Flammen aufgehen. Da befahl die Menschen ein großer Schrecken: „Das tut Gott. Er hat recht! Wir haben uns an Ihm versündigt. Von jetzt ab soll alles anders werden. Und damit wir das nicht vergessen, wollen wir einen Tag des Gedächtnisses einrichten, der uns sagt: Es muss alles anders werden.“

Wir können solchen Schock gut verstehen. Viele haben doch dasselbe erlebt. Denkt nur einmal zurück daran, wie wir uns in schauerlichen Bombennächten oder in Kriegsgefangenen-Lagern gelobt haben: „Es muss jetzt alles anders werden.“

Und dann verrann die Zeit. Der Schock legte sich. Es wurde alles wieder „normal.“ Und nur der Bußtag blieb bestehen – nun etwas unzeitgemäß.

Ich habe erlebt, wie man auf meiner lieben schwäbischen Alb eine neue Steige ins Gebirge baute und die alte Straße einfach liegen ließ. Vor einiger Zeit bin ich wieder darauf gelaufen: Sie war noch da. Aber sie war verrottet, vergrast, einsam. So kommt mir der Bußtag vor, wie eine Straße, die man eigentlich nicht mehr braucht. Sollen wir diese alte Straße nicht einfach liegen lassen? Das könnten wir tun – wenn nicht Gottes Wort dasselbe sagte wie dieser Tag, nämlich:

Es muss alles anders werden

1. Warum es so schwierig ist, das zu verstehen.

Die Bibel sagt es uns: „Einen jeglichen dünkt sein Weg recht.“ So ist es! Davon könnte man ja endlose Beispiele bringen. „I bin scho recht!“ sagte mir tröstlich ein alter Bauer auf der schwäbischen Alb, als ich ihn zum Sünderheiland einlud. Wie verschieden ist das Leben und Denken dieses Albbauern von dem zweier junger Großstadt-Typen, die ich vor kurzem traf. Und doch hörte ich hier die gleiche Melodie: „Wir haben wirklich keine Sünde. Sie können uns das glauben!“

Gewiss, dass vieles anders werden müsste, davon sind wir alle überzeugt. Anders müsste es werden, aber nicht bei uns, sondern bei andern. Als ich hier Pfarrer wurde,

sagten mir alle Bergleute: „Gehen Sie doch zu den Kapitalisten. Die haben's nötiger als wir!“ Und diese Kapitalisten? Die geben der Kirche Geld, damit sie dafür sorgt, dass es bei den Bergleuten anders wird. Immer: die andern! „Einen jeglichen aber dünkt sein Weg recht.“ Weil es so steht, darum haben wir keine rechte Antenne für den Bußtag und seine Botschaft.

In dem gewaltigen Buch „Gösta Berling“ schildert die schwedische Dichterin Selma Lagerlöf das Sterben eines alten Bauern. „Ich bin ein fleißiger Arbeiter und guter Hausherr gewesen,“ sagt der Sterbende. „So ist es!“ bestätigt die Familie und das Gesinde im Chor. „Ich habe meine Frau geliebt und meine Kinder nicht ohne Zucht und Pflege gelassen. Ich habe nicht getrunken. Ich habe nicht die Grenzscheide verrückt.“ Um ihn her wiederholt das weinende Gesinde: „. . . er hat die Grenzscheide nicht verrückt,“ – „Ich habe den Pflug in geraden Furchen gezogen! Ich habe . . . Ich habe . . .“ Unvermerkt ist ein armer Mann zur Tür hereingekommen. Er hört das Gesinde: „Er fuhr den Pflug in geraden Furchen. Das tat er.“ „Gott wird mir schon einen guten Platz im Himmel geben,“ sagt der Sterbende. „Ja,“ wiederholt das Gesinde, „Gott wird ihn wohl aufnehmen.“

Da packt den Mann an der Tür das Entsetzen. Er ergreift die Hand des Alten: „Mein Freund!“ sagt er, zitternd vor Erregung, „hast Du denn bedacht, wer der Herr ist, vor dessen Antlitz Du jetzt treten sollst?“

Unser Text heißt: „Einen jeglichen dünkt sein Weg recht, aber . . .“ Jetzt sprechen wir von diesem

2. „Aber . . .“

„. . . aber der Herr,“ sagt unser Text. Dies: „. . . aber der Herr,“ hat der arme Mann dort auf dem schwedischen Bauernhof begriffen. Gewiss! Uns dünken unsre Wege recht. Aber es kommt ja gar nicht an auf unser Urteil. Wir stehen unter der Beurteilung der unbestechlichen Augen Gottes. Wer es nicht glauben will, der muss es am Jüngsten Tag mit Entsetzen erfahren. Es ist gleichgültig, was wir über uns denken. Was Gott über uns denkt, – darauf kommt es an. Unser Leben wird nicht mit unserm Metermaß gemessen, sondern mit der Elle Gottes.

Wollen wir unser Leben nicht einmal im Lichte Gottes ansehen? Wollen wir uns nicht einmal messen an den Zehn Geboten? Oder an der Bergpredigt?

Wenn wir das wirklich hören: „. . . aber der Herr“ dann wird unser Herz schon aufnahmefähiger für die Botschaft des Bußtages: „Es muss alles anders werden.“

Aber damit ist unser Text noch gar nicht am Ende mit seinen Enthüllungen. Es geht weiter: „. . . aber der Herr wägt die Herzen.“ Hören wir noch einmal das ganze: „Einen jeglichen dünkt sein Weg recht; aber der Herr wägt die Herzen.“ Achtet bitte auf den Unterschied von „Weg“ und „Herz!“ Wir beurteilen nur unsern Weg, das, was vor aller Augen ist. Und da die Polizei nichts an uns auszusetzen hat, sind wir auch mit uns zufrieden . . . aber der Herr wägt die Herzen.“ Gott beschaut sich nicht das schöne Eingangsportal unsres Lebens, sondern Er schaut nach dem Verborgenen im Keller. Gewiss, es ist nett, dass du heute in die Kirche kamst. Aber Gott sieht, dass dein Herz wie erkaltete Lava ist und dass du Ihn weder liebst noch fürchtest. Er lässt sich nicht bestechen von deiner netten Ehe, sondern Er sieht mit Traurigkeit den geheimen Ehebruch deiner Augen. Er sieht unsern geheimen Neid, unsre verzweifelten Sorgen, unsre Eitelkeit, unsre . . . Es sei genug! „Aber der Herr wägt die Herzen.“

Lasst mich ein Beispiel brauchen: Da hat jemand den Arm gebrochen. Er wird ins Krankenhaus gebracht. Und nun kommt ein Augenblick, wo der Verunglückte hinter den Röntgenschild gebrach wird. Dann heißt es: „Stehen Sie mal still!“ Es gibt keine Heilung für ihn, wenn er nicht still steht und sich durchleuchten lässt. Und seht, der Bußtag ist so ein Röntgen-Schild. Da muss man einmal still werden und sich von den Augen Gottes durchleuchten lassen. Und wenn wir dann – um im Bilde zu bleiben – die Platte sehen, so verstehen wir den Ruf: „Es muss alles, alles anders werden!“ Dann entsetzen wir uns, dass wir in einem solchen Zustand sterben wollten und – vor Gottes Gericht gehen wollten.

3. Es darf alles anders werden.

„Der Herr wägt die Herzen,“ wie man einen Beutel wägt, ob er schwer ist von Gold. Was für Gold sollte das wohl sein, das Gott in meinem armen Herzen sucht? O ich weiß es: Das ist Liebe zu dem, den Gott uns zur Hilfe entgegengeschickt hat; Liebe zu dem, welcher sagt: „Ich mache alles neu,“ Liebe zu dem, der für uns Verkehrte am Kreuze starb – Liebe zu Jesus! Ja, das sucht Gott in unserm Herzen.

Und nun will ich's kurz sagen: Ich meine, wenn Jesus unser Heiland wird, dann ist's, wie wenn der Frühling einkehrt. Dann wird alles anders. Dann muss es nicht anders werden – dann wird's!

Wie das aussieht? Das verstand ich, als ich das Kapitel durchlas, aus dem unser Text stammt. Das sind dann ganz praktische Dinge. Soll ich euch nur mal etwas davon skizzieren? Salomo spricht von „hoffärtigen Augen.“ Meint ihr, man könne vor Jesus noch hochmütig sein? – Da redet Salomo von einem „zänkischen Weib.“ Nun, die schlimmste Zänkerin wird friedlich, wenn Jesus einkehrt. – Dann nennt Salomo die „krummen Wege.“ Solche Wege lernt man hassen, wenn Jesus die Gewalt bekommt. – Weiter spricht Salomo von dem Mangel an innerer Stille: „Wer allzu jach ist . . .“ Wie trifft uns das! – Ja, und dann ist da die Rede von „Lügen.“ Man meint fast, er hätte unsre Steuererklärungen gekannt: „Wer Schätze sammelt mit Lügen . . .“ – Salomo redet vom Neid: „Wer seinem Nächsten nichts gönnt . . .“ Er spricht vom Leichtsinn: „Wer gern in Freuden lebt . . . wer Wein und Öl liebt . . .“ – Er spricht von der Unbarmherzigkeit, die an der Not vorbei geht . . .

Genug! Er schildert uns, wie wir sind. Und das alles darf neu werden, weil Jesus uns rein waschen kann und uns einen neuen Anfang schenkt. Einer meiner jungen Freunde sagte einmal: „Es ist das Schöne am Evangelium, dass es die Möglichkeit zeigt, ganz neu anzufangen.“

Amen

XLVII.

Auch im Tode getrost.

Sprüche 14,32b

Der Gerechte ist auch in seinem Tod getrost.

Dieser Totensonntag ist doch ein harter Tag: Er reißt Wunden wieder auf, dass sie anfangen, neu zu bluten; er führt uns an Gräber und zeigt, wie viel wir mit lieben Menschen verloren haben. Das alles ist hart.

Aber dieser Totensonntag ist noch viel grausamer. Ich bitte euch: Drückt euch nicht mit ein paar wehmütigen Tränen und einer Kranzniederlegung um die Härte dieses Tages. Diese Härte besteht darin, dass wir gefragt werden: Wie steht es einmal mit deinem Sterben?

„Bestelle dein Haus; denn du musst sterben!“ sagte ein Prophet zu einem König. Wusste der König nicht, dass er sterben musste? O gewiss! Und doch brauchte er diese Aufforderung. So sagt der Totensonntag zu uns. Wissen wir, dass wir sterben müssen? Wir wissen es – und wissen es doch nicht. Wir müssen es aber wissen!

Und weil wir alle also Leute sind, die zum Tode verurteilt sind, will ich heute morgen fragen: „Wie kann man getrost sterben?“ Ich weiß: Ich mache mich damit lächerlich. Ein Großer hat einmal gesagt: „Die Kirche lehrt die Leute, wie sie selig sterben können. Aber – wie sie leben sollen, sagt sie nicht.“ Darin liegt viel Wahrheit.

Und trotzdem! Auf die Gefahr hin, von lebenswütigen Menschen für lächerlich gehalten zu werden, frage ich:

Wie kann man getrost sterben?

1. Warum diese Frage so wichtig ist.

In unserm Text heißt es: „Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.“ In seinem Tode, sagt Salomo. Er betont es also erschreckend: Es muss jeder seinen eigenen Tod sterben.

Seht, hier im Leben können wir auf mancherlei Weise der Einsamkeit entgehen. Wir können uns auch gegenseitig Lasten abnehmen. Aber – im Sterben gibt es das nicht mehr. In das Todestal muss jeder ganz todeinsam und allein hinein.

Mir ging das erschütternd auf, als ich einst am Sterbelager eines wackeren Familienvaters stand. Neben ihm stand seine liebe Frau. Die beiden hatten wundervoll zusammen die Lasten eines unruhigen Geschäfts und einer sehr großen Familie getragen.

Nun – im Sterben – kam er in eine schreckliche Not und in Unruhe. Der Mann war nämlich seiner Frau zu liebe aus der katholischen Kirche ausgetreten und war evangelisch geworden – ohne wirklich das Evangelium zu begreifen. Und nun kam die Angst: Kann ich so selig werden? Er ließ einen katholischen Priester holen. Der sagte: „Ich kann Ihnen den Trost des Sakraments nur geben, wenn Sie sich katholisch trauen lassen.“ Der Mann schrie auf: „Seit 30 Jahren bin ich mit meiner Frau innigst verbunden. Und jetzt soll das alles eine wilde Ehe gewesen sein?! Unmöglich!“ Da ging der Priester. Kurz nachher kam ich durch eine wirkliche Führung meines Herrn in das Zimmer. Ich fand den Mann in grauenvoller Not. Und – das war noch schrecklicher: Die Frau, die jede Lust mit ihrem Mann geteilt hatte, saß tränenüberströmt daneben – und konnte ihm die Angst vor dem Sterben nicht wegnehmen. Mir fiel das schon oft erwähnte Wort Luthers ein: „Es muss ein jeglicher für sich selbst sterben. Ich werde dann nicht bei dir sein und du nicht bei mir; in die Ohren können wir einander wohl schreien; aber es muss ein jeglicher für sich auf die Schanze treten.“

Es stirbt jeder seinen eigenen Tod. Ich habe an vielen Sterbebetten gestanden. Und da ist mir aufgefallen: Auch der Gottloseste wusste auf einmal: Die Bibel hat recht, wenn sie sagt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Danach das Gericht.“ Oft ist es mir, als habe Gott ein Wissen um das Gericht in die Seele eines jeden Menschen gelegt. Darum lasst uns hören, was Gottes Wort uns darüber offenbart. Da sagt der Seher Johannes in Seiner Offenbarung: „Und ich sah einen großen weißen Thron und den, der darauf saß . . . und ich sah die Toten, beide, klein und groß, stehen vor Gott. Und Bücher wurden aufgetan . . . Und so jemand nicht ward gefunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl.“

„Bestelle dein Haus, denn du musst sterben!“

2. Wer kann getrost sterben? Der Gerechte!

So sagt Salomo, und so sagt die ganze Bibel: „Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.“

Es gibt ein Sterben, das dem Tode der Gerechten äußerst ähnlich sieht. Das ist das heroische Sterben. Immer wieder hat man die Blüte der Völker in den Tod gehetzt mit der Behauptung, es sei süß, für das Vaterland zu sterben.“ Und dann ist man heroisch in den Tod gegangen wie jener König Agag, von dem die Bibel berichtet. Als der um seiner Schuld willen hingerichtet wurde, lachte er, erhob sein Haupt und sagte: „Also muss man des Todes Bitterkeit vertreiben.“ Das ist groß. Aber im Gericht Gottes vergeht dieser Trotz. Nein, das ist kein „getrostes“ Sterben, sondern ein verkrampftes!

„Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.“ Als ich dies Wort las, fiel mir ein Bild ein, das ich einmal sah. Der Künstler hat über einem Knochenhaufen drei Schädel gezeichnet. Und darunter steht der Vers: „He! mein Lieber! Nun zeig mir an / wer war hier König, wer Weise, wer Bettelmann?“ Damit sollte gesagt sein: Im Tode sind alle gleich.

Ist das wahr? Nein, es ist nicht wahr! Gewiss – Standes- und Bildungsunterschiede gibt es nicht mehr. Aber im Sterben wird offenbar, dass es einen ganz großen Unterschied zwischen den Menschen gibt: Es gibt solche, die Gott gerecht gesprochen hat und solche, die nicht gerecht sind.

Ich weiß wohl, tausend fragen sind uns wichtiger als die Frage: „Wie werde ich vor Gott gerecht.“ Und darum machen wir es mit dieser Frage, wie es ein Bürokrat mit einer

unbequemen Akte macht: Wir schieben sie ganz nach unten. Aber nun sollen wir wissen: Dann wird unser Sterben ein verzweifelt Sterben sein, aus dem uns auch kein Pfarrer oder Priester retten kann.

Wie werde ich ein Gerechter. Ich warte nicht erst das Jüngste Gericht ab. Ich stelle mich jetzt schon vor den Richterthron Gottes. Da lasse ich mir meine Sünde aufdecken. Und sollte ich daraufhin anfangen mit Verteidigung und Entschuldigung – dann ist es schon aus. Dann sagt Gott: „Gut! Warten wir das Auftun der Bücher ab.“

Nein! Ich gebe Gott recht! Ich lasse mich verurteilen. Aber dann hebe ich meine Augen auf zu meinem Bürgen Jesus und weise im Glauben auf Ihn: „Hier, an Jesus, ist mein Gericht schon vollstreckt, meine Schuld abgetan.“ Und das gilt!!

Ich will es noch einmal anders ausdrücken: Ich stelle mich unter Jesu Kreuz und bekenne: „Dieser Tod Jesu gilt ja mir. Ich danke Dir, mein Heiland, dass Du für mich das Gericht trugst.“ Gerechte – das sind die Leute, die im Glauben Jesus angenommen haben. Nein, besser: Das sind die Sünder, die Er angenommen hat.

3. Warum Gerechtfertigte selig sterben können.

In dieser Woche fragte mich jemand: „Worüber werden Sie am Totensonntag predigen?“ Ich antwortete: „Über das Wort des weisen König Salomo: Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.“ Und dann fuhr ich fort: „Wissen Sie auch, warum ein Gerechter getrost ist?“ Da bekam ich die wundervolle Antwort, die nur ein Jünger Jesu geben kann: „Weil er das tägliche Sterben gewöhnt ist.“ Das ist sicher richtig: Jesus-Leute üben das Sterben, solange sie auf dieser Erde im Leben sind. Gott nimmt ihnen oft das Liebste – und sie sagen „Ja“ dazu. Sie erfahren es, dass Gott ihre schönsten Pläne durchkreuzt, ihre Lieblingswünsche nicht erfüllt, und – sie murren nicht, sondern geben ihr Herz in den Tod. Ja, sie „kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Wir haben einen gekreuzigten Herrn. Und wer Ihm nachfolgt, der lernt sein eigenes Ich in den Tod geben. Der übt das Sterben. Darum ist einem solchen Christen das Hingeben des Atems und des Leibes nichts so sehr Großes mehr.

Und doch – davon redet Salomo hier nicht. Er meint es anders, wenn Er sagt: „Der Gerechte ist auch im Tode getrost.“ Ich glaube, die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata, hat das Rechte getroffen, wenn sie so übersetzt: „Der Gerechte hofft im Tode.“ Ja, er hat eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens. Er singt im Sterben: „Mein' Heimat ist dort droben / da aller Engel Schar / den großen Herrscher loben . . .“

Im übrigen: Wer getrost sterben kann, der weiß auch, wie man recht und selig leben kann. Denn Salomo sagt: „Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.“ Auch! Also auch im Leben!

Amen

XLVIII.

Wie kommen wir zu einer schönen Adventszeit?

Lukas 1,68

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels! denn er hat besucht und erlöst sein Volk.

Gestern kam ich dazu, wie unser Hausmeister den Adventskranz im Kirchsaal aufhängte. Da musste ich wieder an einen meiner gefallenen Freunde denken. „Kanada“ nannten wir ihn, weil er von drüben stammte. Ich sehe den langen Burschen vor mir, wie er dort an der Wand lehnte und dem Hausmeister zusah, der den Saal adventlich schmückte. Als ich an ihm vorbeiging, strahlte sein Gesicht, und er sagte leise: „Jetzt geht die schöne Zeit wieder an.“

Die schöne Zeit? „Ach nein!“ sagen die Verkäuferinnen. „Es ist die schreckliche Zeit, wo alle Leute verrückt werden.“ – „Wie soll ich nur fertig werden!“ stöhnt die wildgewordene Hausfrau. „Ich muss doch für Weihnachten putzen, backen, einkaufen . . .“ – Der Angestellte zuckt die Achseln: „Das ist die blöde Zeit, wo man sich wieder um seine wohlverdiente Gratifikation verkämpfen muss.“ – „Die Zeit ist schon recht,“ meint der Kaufmann, „jetzt wird Verdienen groß geschrieben.“ – „Ach, und ich muss 18 Weihnachtsfeiern absitzen,“ stöhnt der Pfarrer.

Und da steht mein Freund „Kanada“ und sagt: „Jetzt geht die schöne Zeit wieder an!“ Es war sein letzter Advent auf dieser Erde. Als ich daran dachte, überfiel mich der Gedanke: Diese Adventszeit könnte ja auch meine letzte sein. Da wäre es doch schade, wenn es nicht eine „schöne Zeit“ würde. Und weil das auch für jeden von uns gilt, werfen wir die Frage auf:

Wie kommen wir zu einer schönen Adventszeit?

1. Von wem können wir das lernen?

Unser Lehrmeister hat den wunderlichen Namen Zacharias, d. h. „Der Herr gedenkt.“ Er war schon ein alter Mann, als er unvermutet in das Licht der Gottesgeschichte trat. Wie das zugeht, lasst mich kurz erzählen. Diese Adventsgeschichten, die der Geburt des Sohnes Gottes vorangingen, sind ja so wundervoll.

Zacharias war ein Priester. Er stand eines Tages in dem dämmerigen Heiligtum. Und während draußen im Vorhof die Menge still betete, zündete er auf dem goldenen Rauchopferaltar das Feuer an.

Auf einmal prallte er erschrocken zurück. Zur Rechten des Altars stand ein gewaltiger Bote Gottes, der Engel Gabriel. Zacharias will fliehen. Mit Mühe kann der Engel ihn

beruhigen. Und erstaunt hört der Priester die Rotschaft: „Jetzt kommt die Heilszeit. Dein Weib Elisabeth wird einen Sohn haben, den sollt ihr Johannes nennen. Der wird vor dem Heiland der Welt hergehen als sein Zeuge und Herold.“

Dem Zacharias zittern die Knie: Seit Jahrtausenden hat sein Volk auf diese Heilszeit gewartet. Und nun soll sie anbrechen. Und gerade er, der arme, kleine Priester, soll als erster hineingezogen werden? Das fasse, wer will! Und so stammelt er nur: „Wie soll ich erkennen, dass dies Wahrheit ist?“

Da wird der Bote Gottes sehr ernst: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht. Du bekommst ein Zeichen. Du wirst stumm sein, bis alles geschehen ist.“ Als Zacharias aus dem Tempel kommt, kann er den Segen nicht mehr sprechen. Er winkt nur stumm und erschüttert.

Und dann ist die Zeit vergangen: Elisabeth herzt ein Knäblein. Die Tanten und Onkel drängen sich in der Wochenstube und beraten, wie das Kind heißen soll. „Wie der Papa natürlich,“ meinen sie. Aber ganz erregt schreibt Zacharias auf sein Täfelein: „Er soll Johannes heißen.“ Und während er das schreibt, wird das Band seiner Zunge gelöst.

Und nun geschieht etwas Wunderbares: Der Heilige Geist erleuchtet ihn. Er sieht – wie die Propheten – durch den Horizont. Er erkennt, dass mit der Geburt dieses Knäbleins bereits die ersten Töne der Erlösungssymphonie Gottes aufgeklungen sind. Er sieht, was nun folgen wird: dass der Sohn Gottes kommt, dass Er ein herrliches Heil für die Verlorenen schafft. Und da bricht der Zacharias in den Lobgesang aus, der mit den Worten unsres heutigen Textes anfängt: „Gelobt sei der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöst sein Volk!“ Es ist klar: In diesem Augenblick steht alles, was mit Jesus geschenkt wird, völlig und ganz vor seinen Augen.

2. Was müssen wir begreifen?

Wenn von religiösen Dingen die Rede ist, dann schalten wir immer schnell auf das, was wir tun müssen: Man muss fromm sein! Man muss die Gebote erfüllen! Man muss in die Kirche gehen! Man muss beten! Man muss . . .!

Weil wir so denken, ist es geradezu verblüffend, welche Antwort uns wird auf die Frage: Wie komme ich zu einem gesegneten Advent? Zacharias antwortet: Gar nichts musst Du tun als mal richtig zuhören. Gott tut etwas! Und das solltest Du jetzt erst mal hören und fassen!

Ich musste unwillkürlich an die lustige Geschichte von der schwäbischen Feuerwehr denken. Da saßen die Männer im „Lamm.“ Auf einmal stürzte einer herein: „Der Hof vom Weberle brennt! 's ganze Dorf ist in Gefahr!“ Alle springen auf, wollen etwas tun. Da ruft der Bote: „Halt! Erstens ist unsre Feuerspritze kaputt. Und zweitens hat die Feuerwehr von Bolande schon alles gelöscht.“

Verzeiht das schlechte Beispiel! Aber es macht alles deutlich. Ihr lieben sogenannten Christen, die ihr weder Frieden habt, noch das Evangelium kennt: Das Evangelium fängt nicht damit an, dass wir etwas tun sollen, sondern damit, dass Gott etwas getan hat. „Er hat besucht und erlöst sein Volk.“ Jetzt müssen wir es nur einmal richtig hören und fassen.

Neulich blätterte ich im Gesangbuch. Da fand ich viele Lieder, die reden von der Heiligung des Lebens, vom Kreuztragen, von der Nachfolge Jesu. Aber dann fiel mir auf, womit das alles anfängt. Was ist das erste Lied? „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit /

Es kommt der Herr der Herrlichkeit.“ Ja, damit fängt alles, das ganze Evangelium.

„Der Herr hat uns besucht.“ Das griechische Wort hier heißt wörtlich „nach jemand sehen.“ Wie man nach einem armen Kranken sieht, um den sich niemand kümmert – so hat Gott in Jesus uns besucht. Meinst du nicht, dass du es nötig hast, dass Er so nach dir sieht?

„Der Herr hat erlöst sein Volk.“ Wörtlich heißt es: „Er hat eine Erlösung veranstaltet.“

Es ist vielleicht jemand hier, der sagt: Das brauche ich nicht! Der große Schriftsteller unsrer Zeit, Hemingway, sagt einmal: „Nur Schwachköpfe sorgen sich um die Rettung ihrer Seele. Mannespflicht ist es, sie mit Anstand zu verlieren.“ Der spricht für Millionen. Wer so denkt, soll sich nur klar machen, dass hier steht: „Er hat erlöst sein Volk.“ Wer diese Erlösung verachtet, trennt sich endgültig vom Volke des lebendigen Gottes. Weil wir das doch nicht wollen, lasst uns in dieser Adventszeit mit offenen Herzen es hören und fassen: „Er hat besucht und erlöst sein Volk.“

Seht, das ist der Vorschlag, den ich heute für uns habe, die wir so tausendfältig festgefahren sind: Lasst uns noch einmal ganz von vorn anfangen mit unserm Christenstand! Das geschieht also so, dass wir nur einfach hören, mit den Herzen hören und fassen: Gott hat etwas für mich getan. Er hat nach mir gesehen und am Kreuz ohne mein Zutun eine Erlösung geschaffen. Lasst uns in unsre Büros, Schulen, Läden, Haushalte gehen und es leise vor uns hinsagen: Er hat nach mir gesehen und eine Erlösung bereitet.

3. Was können wir tun?

Dann wird unser Herz bald brennen und fragen: Was kann ich denn tun?

Nun, wenn du denn unbedingt etwas tun willst, dann lerne von Zacharias. Der hat Gott gelobt: „Gelobt sei der Gott Israels.“ Ja, Er ist der Gott aller Welt. Aber Sein Volk – das ist Israel – kennt Ihn nun und liebt Ihn. Darum ist Er der Gott Israels. Also: Lobe Ihn mit!

Als meine Kinder klein waren, feierten wir am Samstag vor Advent ganz herrlich. Da zogen wir um den Tisch und sangen, dass die Wände bebten. So wollen wir in diesen Tagen unser armes Herz mitsingen lassen: „Er ist die rechte Freudensonn / bringt mit sich lauter Freud und Wonn. / Gelobet sei der Herr, mein Tröster früh und spat!“

Dann wird Advent die „schöne Zeit.“

Amen

XLIX.

Ein seltsames Adventslied.

Lukas 1,69a

Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils.

Es war in der vergangenen Woche, an einem Abend gegen 18 Uhr. Ich steuerte meinen Wagen durch die Innenstadt. Es war atemberaubend! Wagenschlangen. Essener Lichtwoche! Neuordnung des Verkehrs! LKW-Fahrer mit Drahtseilnerven! Neben mir saß ein junger Mann und hatte seinen Spaß an dem Trubel. Die moderne Welt umgab mich geradezu erdrückend.

Und da sagte ich wie unter einem Zwang: „Am Sonntag predige ich über das Wort: Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils. Was hältst Du davon?“

Der junge Mann fuhr auf: „Was ist denn das für eine Sprache? Was ist das für eine Vorstellungswelt!“ In dem Augenblick war es mir, als wenn all die Lichtreklamen, die Menschenmassen, die Verkehrsschutzleute, die Wagenschlangen riefen: „Was redet Ihr für eine ausgefallene Sprache! Wer soll denn so etwas verstehen?“ Bis in die Nacht hinein verfolgte mich diese Frage. Und ich habe der sogenannten modernen Welt, die mich bedrängte, geantwortet: „So ein Bibelwort verstehen nur solche Herzen, welche wissen: Die Lichtwoche einer Großstadt ist mir viel zu wenig. Ich brauche eine Lichtwoche des Herzens. Solch ein Wort verstehen nur die Herzen, die heimlich singen: O du mein Trost und süßes Hoffen, lass mich nicht länger meiner Pein . . .“

Und solchen Herzen möchte ich nun auslegen das Wort

Vom Horn des Heils

1. Hier ist nicht „etwas,“ sondern „jemand“ gemeint.

Vor ein paar Tagen bekam im einen Brief von einer jungen Frau aus England, die im vorigen Jahr noch unter uns war. Und es kam mir vor, als spüre ich Heimweh aus ihren Worten: „Die Engländer feiern Advent nicht.“ Wenn diese junge Frau „Advent“ sagt, dann meint sie nicht den vorweihnachtlichen Geschäftsrummel. Dann meint sie die stillen Kerzen und die stillen Bibelworte. Dann meint sie vor allem die Lieder.

O diese wundervollen Adventslieder! Wie ein singender Strom gehen sie durch die Jahrtausende. Da klingt aus der Gegenwart ein Lied Jochen Kleppers: „Mein Gott, dein hohes Fest des Lichtes / hat stets die Leidenden gemeint . . .“ In dem Grauen des 30-jährigen Krieges ertönt's: „Wie soll ich dich empfangen . . .“ Der Mystiker des frühen Mittelalters, Tauler, singt: „Es kommt ein Schiff geladen bis an den höchsten Bord . . .“

Immer weiter zurück gehen wir. Da hören wir die ersten Adventslieder in der Bibel, die lange vor dem Kommen Jesu gesungen wurden. Und eins der gewaltigsten ist das Lied, das ein armer, schlichter Priester Zacharias sang, als ihm sein Sohn Johannes geboren wurde, der der Herold des Heilandes wurde. Da erfüllte der Heilige Geist den Zacharias, und er sprach sein Lied, das Lukas uns überliefert hat. Dies Lied also wurde dem Zacharias geschenkt, als Gottes Heilszeit eben zart und leise begann. Aber in diesem Lied sieht der Zacharias im Geist das Ganze vor sich: Er sieht, dass Gott zu den verlorenen Menschen kommt in Seinem Sohn. Er sieht diesen Heiland, wie Er am Kreuze hängt und die Schuld der Welt auf sich nimmt. Er sieht, wie Jesus durch des Todes Tor dringt und das Reich Gottes bringt, „da Fried und Freude lacht.“ Er sieht, wie am Pfingsttag der Heilige Geist herabkommt und sich in Menschenherzen niederlässt, dass sie nun „ohne Furcht Gott dienen ihr Leben lang.“ Er sieht den Erlöser, den Befreier von Schuld, vom Satan und von der Welt, den herrlichen Heiland, den Freudebringer, den guten Hirten, den wunderbaren König.

Und das alles fasst er zusammen in dem einen Wort: „Gott hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils.“ Gemeint ist also der Sohn Gottes, der Herr Jesus und all das, was Er für uns getan hat. Jesus ist das Horn des Heils.

2. Was bedeutet der seltsame Ausdruck „Horn“?

Das fragten mich kürzlich ein paar unserer Jungen. Und darauf habe ich ihnen geantwortet: „Ihr müsstet mal als Toreros in eine spanische Stierkampfarena gehen. Dann verstündet Ihr das sofort. Mit unheimlicher Wucht kommt der Stier angebraust. Das Schreckliche aber sind seine Hörner. Darin liegt seine Stärke. Seht nur, wie er auf die Pikadores zustürmt und so ein armes Pferd auf die Hörner nimmt! Da wirbeln auf einmal Pferd und Reiter durch die Luft. Welche Kraft liegt in den Hörnern!“

Darum ist das „Horn“ in der biblischen Bildersprache stets ein Gleichnis für Kraft und Stärke. Als der König David auf der Höhe seiner Macht war und alle seine Feinde nacheinander unterworfen hatte, sang er in einem Psalm: „Der Herr hat mein Horn erhöht.“

„Er hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils.“ Da ist also das wichtige gesagt, das die Welt nicht glauben will: Das Heil in Jesus ist so stark, dass es „aus einem Sündenknechte / einen neuen Menschen schafft.“

Wenn wir das doch fassten! In unsrer lauen Christenheit meint man, das Evangelium sei eine religiöse Schwätzerei, die vom modernen Leben überholt werde. Der große dänische Philosoph, Theologe und Dichter Sören Kierkegaard hat einmal eine bissige, spöttische Geschichte erzählt: Da war ein Gänsehof. Jeden Sonntag putzten die Gänse ihre Federn und watschelten auf einen benachbarten Hof, wo ein alter Gänserich predigte, die Gänse seien zu Höherem berufen, sie sollten sich aufschwingen zum Licht. Nach dieser schönen Predigt watschelten die Gänse befriedigt zurück an ihren Futtertrog. Aber da war nun ein junger Gänserich. Der nahm das ernst. Er versuchte, seine Flügel zu spreizen und zum Licht zu fliegen. Besorgt sahen die andern Gänse sein Vorhaben, erklärten ihn für verrückt und fingen an, auf ihm herumzuhacken. Als die Köchin sah, dass dieser junge Gänserich solche Sachen machte, erklärte sie: Der kann ja nicht fett werden! und drehte ihm den Hals um. Die andern Gänse aber gingen weiter in den benachbarten Hof und ließen sich predigen: die Gänse seien zu Höherem berufen, zum Licht.

Welch einen Spiegel hält Kierkegaard uns hier vor! Was wollen wir eigentlich? Ein bisschen Religion? Ein wenig Erbauung? Dann lasst uns nur Schluss machen mit der Bibel. Da steht nämlich von dem starken Heiland, dem „Horn des Heils.“ Er wirft einen Saulus aus der Bahn, dass der Verfolger ein Apostel wird. Er macht einen Selbstgerechten zum armen Sünder, dass er nur noch aus Gnaden selig werden möchte. Er sagt einem reichen Jüngling: „Verkaufe was du hast und folge mir!“ Das Heil Gottes in Jesu – das ist ein gewaltiges, starkes Horn und nicht – ein Staubwedel.

3. *Horn des Heils – das bedeutet noch mehr.*

Immer mehr wird meine Predigt eine Team-, eine Mannschaftsarbeit. Dem jungen Mann, der mit mir im Auto durch die Stadt fuhr, ließ das „Horn des Heils“ keine Ruhe. So kam er am Abend zu mir mit einer offenen Bibel und fragte mich: „Kennen Sie diese Geschichte? Die erklärt alles.“ Was war das für eine Geschichte? Als der König Salomo auf den Thron kam, fasste einen seiner Feinde ein großer Schrecken: Jetzt wird Salomo mich töten. Und was tat nun dieser Adonai? Er lief in den Tempel. Dort stand im Vorhof der Opferaltar. Dieser Altar hatte an seinen vier Ecken eherne Hörner. An eins dieser Hörner klammerte Adonai sich an. Und es geschah ihm nichts. Hier war Rettung.

Es ist jetzt nicht wichtig, dass dieser Brauch in Israel nachher nicht mehr heilig gehalten wurde. Für uns ist es bedeutsam zu wissen: Am Altar, auf dem das Versöhnungsoffer dargebracht wurde, waren rettende Hörner. Wer die Hörner fasste, war in seinen rettenden Bezirk gekommen.

„Er hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils.“ Da sieht Zacharias im Geist den ewigen Versöhnungsalter: Jesu Kreuz. So spricht Gottes Wort nämlich vom Kreuz Jesu: Wer sich im Glauben daran anklammert, der ist gerettet, den trifft Gottes Zorn nicht mehr, der hat das ewige Leben. Wir haben den Zacharias verstanden, wenn wir singen: „Am Kreuze meines Heilands da ist mein sichrer Stand . . .“

Amen

L.

Erfülltes Prophetenwort.

Lukas 1,70

. . . wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten . . .

Wirklich! die Bibel ist ein Buch seltsamer Überraschungen. Unser Text führt uns in die Schlafkammer eines unbedeutenden kleinen israelitischen Priesters. Dort ist vor ein paar Tagen ein Kindlein angekommen. Nun drängen sich die gratulierenden Onkel und Tanten und diskutieren, wie das Kind heißen soll. Eine behagliche, kleinbürgerliche Szene!

Da geschieht es, dass dem Priester durch den Heiligen Geist eine Erleuchtung geschenkt wird. Er erkennt: Dies Kind wird der Vorläufer des Messias sein, Johannes der Täufer. Ja, der ganze Heilsplan Gottes, der in Jesus ausgeführt wird, liegt auf einmal offen vor seinen inwendigen Augen. Und nun strömt ein Lobgesang von seinen Lippen, ein Lied voll überwältigender Kraft und Schönheit. Ich glaube, dass die Verwandten ziemlich fassungslos dastanden.

In diesem Lied nun findet sich wiederum so eine seltsame Überraschung. Der Zacharias sieht, wie jetzt mit Jesus eine neue Heilszeit anbricht: „Der Herr hat ein Horn des Heils unter uns aufgerichtet.“ Er ist also erfüllt von der Gegenwart, von der neuen, wundervollen Gegenwart. Ja, das ganze Lied ist ein Preis dessen, was jetzt geschieht. Und da – mitten in dem Lied – gibt es eine Unterbrechung. Der Zacharias schaut zurück in die Vergangenheit. Und da entdeckt er etwas. „. . . wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten . . .“

Das ist der Blick in die Vergangenheit, mitten in dem gewaltigen Gegenwarts-Lied.

Ein Mann sieht zurück und macht Entdeckungen

1. Er entdeckt Menschen!

Wenn man in die Vergangenheit zurückschaut, dann versteht man das schwermütige Bibelwort: „Du lässt sie dahinfahren wie einen Strom.“ Unheimlich, dieser brausende, nicht abreißende Menschenstrom. Jedes Menschenleben darin ist nur eine kleine Welle, die bald wieder versinkt. „Und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“ Ja, es gibt ab und zu größere Wellen, die stärker brausen. Das sind die Großen dieser Welt.

Diesen Strom sieht der Zacharias im Geist. Und dann entdeckt er: In diesem Strom ragen Felsen auf, „seine heiligen Propheten.“ Diese Propheten sind Felsen, nicht Wellen. Warum? Waren sie bedeutender als andere Menschen? O keineswegs! Ich glaube, dass

Goethe viel geistreicher war als etwa der Rinderhirte Amos. Und doch – Amos ist solch ein Felsen. Warum?

Das sagt uns das Wörtlein: „Seine heiligen Propheten.“ Ihr müsst verstehen, was das heißt. „Heilige“ sind nicht Leute, die einen Heiligenschein um den Kopf haben: Das sind auch nicht Leute, die einen „Überschuss an guten Werken“ aufzuweisen haben. Solche Leute gibt es gar nicht. „Heilige“ sind Menschen, die Gott angehören. Sie haben den Ruf des lebendigen Gottes vernommen, Seine Erwählung und Erlösung geglaubt und sind diesem Ruf mit einem ganzen Willensentschluss gefolgt.

Solange das nicht geschieht in unserm Leben, sind wir nur Wellen im Strom. Wirklich „Menschen“ werden wir erst, wenn wir „wiedergeboren“ werden zu Kindern Gottes. Dann kommt Gottes Glanz in unser Leben, und wir bekommen ein menschliches Angesicht.

Der Mensch von heute begehrt das allerdings gar nicht. Ein amerikanischer Professor, O. A. Piper, spricht von der „Entselbstung“ des modernen Menschen. Ich habe augenblicklich Not mit einer Reihe von Vätern, deren Söhne als Mitarbeiter in unsrer Jugendarbeit stehen. Die Väter sind erzürnt – nicht weil ihre Jungen auf schlechten Wegen gingen. Im Gegenteil! Aber diese jungen Männer – sagen die Väter – sind „so anders als alle anderen.“ Sie sollen sein wie alle Wellen im Strom.

O. A. Piper sagt: „Der moderne Mensch gibt seine Selbstheit auf, weil er meint, im Kampf gegen die Gewalten der Welt sei er ohnehin der Unterlegene. Der Mensch aber, der zum Umgang mit Gott bestimmt ist, begreift, dass es sich trotz allem lohnt, ein Selbst zu sein, weil in glaubender Gemeinschaft mit Gott der Sieg über sich selbst und die Umwelt beschlossen liegt.“

Wir alle, nicht nur die Propheten, sind berufen, Felsen zu sein im Strom, Kinder des lebendigen Gottes. Darum kam der Sohn Gottes zu uns. Darum starb Er für uns. Darum ruft Er uns.

2. Er entdeckt die unaufhaltsame Erfüllung des Gotteswortes.

Ich habe im Krieg einmal einen Menschen gesehen, der zurückschaute und erstarrte über dem, was er sah. Wir waren auf dem Rückzug. In einer Mulde, seitwärts der großen Straße, waren wir in Stellung gegangen. Wir fühlten uns ganz sicher. Der Feind war ja – so meinten wir – weit weg.

Da stand ich im Gespräch mit dem Wachtmeister. Dabei wandte ich der Straße den Rücken zu. Der Wachtmeister warf auf einmal einen Blick in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Nie werde ich sein Gesicht vergessen, wie das fassungslos wurde: Auf der Straße rollten unaufhaltsam englische Panzer heran.

So ist der Blick des Zacharias. Er sieht zurück. Und dabei entdeckt er: Unaufhaltsam erfüllt sich Gottes Wort. „... wie er geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten ...“

Wie war denn das mit diesen Propheten? Das waren zum Teil kleine Leute: Bauern, Hirten, Emigranten. Von den Großen der Welt wurden sie nur höchst selten beachtet. Und wenn es geschah, dann wurden sie meistens verfolgt, eingekerkert oder getötet. Gut! Man konnte ihren Mund zum Verstummen bringen. Aber das Wort Gottes, das sie gesagt hatten, das lebte. Und – so ruft Zacharias erschüttert – es erfüllt sich unaufhaltsam.

Ich habe einmal einen Zukunftsroman gelesen. In ihm wurde erzählt, wie Roboter sich selbständig machen und nun zum Schrecken der Menschheit unaufhaltsam durch alles hindurchmarschieren.

So ist es mit dem Worte Gottes. Es erfüllt sich. Man kann alle Bibeln verbrennen. Man kann sie einstauben lassen. Dann geht doch in Erfüllung, was der Prophet Jeremia sagt: „Du musst erfahren und innewerden, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten.“ Der Mensch kann seine Ohren völlig verschließen vor dem Ruf Gottes. Es wird dennoch geschehen, dass die Toten auferstehen zum Gericht. Und wenn die Menschen immer weiter das Evangelium lächerlich finden – es wird wahr bleiben bis zum Ende der Welt: „Jesus Christus ist gekommen, die Sünder selig zu machen.“ Man kann sich tausend Gedanken über die Zukunft machen: Gottes Wort wird sich doch unaufhaltsam erfüllen. dass Jesus wiederkommt in großer Macht und Herrlichkeit.

O dies unaufhaltsame Wort der Verheißungen! Wir täten gut, nicht nur die Zeitung, sondern mehr noch die Bibel zu studieren.

3. *Er entdeckt, wie Gott sich zu Seinen „Heiligen“ bekennt.*

Der Herr Jesus hat einmal geklagt: „Jerusalem! die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind.“ Nun, davon wusste der kleine Priester Zacharias, der zu den „Stillen im Lande“ gehörte. Er wusste, wie man diese Heiligen Gottes verlacht, verfolgt und gemordet hatte. Und Gott hatte scheinbar unbeteiligt zugeschaut. Nun aber – nun geschieht es, dass das Wort der Propheten sich erfüllt. Vor aller Welt bekennt sich nun der lebendige Gott zu Seinen verachteten Knechten.

Das ist etwas, was man wissen muss. Sonst kann man es kaum wagen, sich diesem Herrn ganz anzuvertrauen und Ihn regieren zu lassen. Denn es ist zu allen Zeiten nicht einfach, von ganzem Herzen dem Herrn anzugehören. Unsre bürgerliche Welt hat ja heute gar nichts gegen ein weltförmiges Christentum. Man hofft, dass dadurch der aus den Fugen gegangenen Welt ein paar moralische Stützen gegeben werden. Aber – wenn es ein Mensch wagt, sein Leben seinem Erlöser hinzugeben, wenn ihm der Gehorsam gegen diesen Herrn wichtiger wird als sein Fortkommen – dann wird die Welt unruhig.

Darum kann ich euch zu diesem Herrn nur rufen, wenn ich euch zugleich sage: Der Herr bekennt sich zu Seinen Knechten, wenn Seine Zeit kommt. Er krönt sie – hier mit Gnade und Barmherzigkeit und in der himmlischen Welt mit Kronen. Unsre Väter sagten darum: „Um einen ewigen Kranz – dies arme Leben ganz!“

Amen

LI.

Der wunderbare Plan Gottes mit uns.

Lukas 1,74

. . . dass wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang . . .

Im 18. Jahrhundert lebte einer der größten deutschen Dichter: Gotthold E. Lessing. Sein bedeutendstes Werk „Nathan der Weise“ wird noch heute auf allen Bühnen gespielt. Es ist ein Tendenzstück, in dem Lessing gegen eine furchtbare Pest der Menschheit zu Felde zieht: gegen den Fanatismus. Wie viel Herzeleid und Morde hat doch der religiöse und politische Fanatismus auf dem Gewissen!

Lessing nun hat es mit dem religiösen Fanatismus zu tun. Dabei aber ist ihm ein Missgeschick passiert: Er gleicht einem Zahnarzt, der einen schlimmen Zahn ziehen will und dabei einfach den Kopf des Patienten abschneidet. – Wie geht das zu? Er zeigt einen Christen, einen Juden und einen Mohammedaner. „Seht ihr,“ sagt er, „diese Leute, die ja Brüder sind, müssen sich vertragen . . .“ Bis dahin ist die Sache recht; denn es ist schlimm, dass die Mohammedaner uns Christen „Hunde“ heißen und dass die Christen die Juden verfolgen.

Aber nun fährt Lessing fort: „Die müssen sich vertragen; denn kein Mensch hat die volle Wahrheit über Gott. Wir müssen uns mit unklaren religiösen Gefühlen begnügen. Darum ist's egal, welche Religion wir haben.“

Das ist furchtbar, auch wenn das die Meinung der meisten Menschen ausdrückt. Die Bibel sagt uns Besseres: Es gibt die helle, klare Offenbarung Gottes, es gibt ein gewisses Heil. Davon zeugt auch Zacharias in seinem Lied, aus dem unser Text stammt. Gerade darin sagt er etwas sehr Klares und Gewisses:

Der wunderbare Plan Gottes mit uns

1 „. . . erlöst von der Hand unsrer Feinde.“

„Feinde!“ Dies Wort löst sofort ganz bestimmte Vorstellungen bei uns aus. Als Junge bekam ich ein Buch mit dem Titel: „Deutsche Treue – Welsche Tücke.“ Da wurden nur böse, böse Franzosen und ganz edle Deutsche geschildert. So wurden wir gelehrt, in den Franzosen unsre „Erbfeinde“ zu sehen. Aber als ich in Frankreich war, lernte ich edle Franzosen kennen. Und als ich dann mit tückischen Deutschen zu tun bekam, wurde mir diese Einteilung sehr fragwürdig. – Später wurde man genau so „dressiert,“ den „Feind“ im Osten zu suchen.

Die meisten suchen die Feinde aber gar nicht so weit in der Ferne. „Feinde!“ Da denkt man an den bösen Nachbarn, mit dem man Krach hat, oder an einen Arbeitskollegen.

Aber das alles ist ein verkehrtes Denken. Seit dem Sündenfall ist unser Geist verwirrt und geblendet. Gottes Wort aber heilt uns davon. Es zeigt uns nämlich: Alle diese Menschen – Franzosen, Russen, Nachbarn – hat Gott so lieb wie mich. Er hat sie so lieb, dass Er Seinen Sohn für sie gab. Um sie alle wirbt mein Heiland. Könnte ich sie da hassen dürfen und sie als „Feinde“ ansehen? Als der Stephanus gesteinigt wurde, hat er seine Peiniger nicht als Feinde betrachtet, sondern er hat – wie ein Bruder – für sie gebetet.

Wenn unser Text von Feinden spricht, ist etwas anderes gemeint. Je älter ich werde, desto mehr geht es mir erschütternd auf: Mein schlimmster Feind ist mein eigenes Herz und mein Fleisch und Blut. Wenn wir unserem Herzen folgen – und das empfiehlt uns die Welt! – macht es uns unglücklich und bringt uns in die Hölle. Jesus sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, Lüge, Lästerung.“

„Erlöst von der Hand unsrer Feinde . . .“ Darum kam Jesus und darum starb Er, dass wir von uns selber erlöst würden. Welch eine Botschaft!

Aber die Bibel zeigt uns noch Tieferes. Unsre Feinde – darunter verstehen wir nicht nur „Fleisch und Blut.“ Gottes Wort sagt: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ „. . . die Hand unsrer Feinde!“ Spüren wir nicht je und dann diese unheimliche Hand aus der Finsternis in unserm Leben?

Aus dieser Hand reißt Jesus heraus. Daraus kauft Er los durch Sein Blut. Es geht in der Tat um eine große Befreiung im Evangelium. Wir sollten uns das viel mehr aneignen.

2 „ . . . ihm dienen unser Leben lang . . . “

Es ist fürchterlich, wie zerspalten und zerhackt das Leben des modernen Menschen ist. Von 8 – 16 Uhr „dient“ er seiner Firma oder seinem Beruf. Von 17 – 20 Uhr dient er seiner Familie. Dann ist er im Kino und dient seinen Sinnen. So fällt sein Leben auseinander. Es hat keine Mitte.

Es gibt Menschen, die nur einem einzigen dienen. Das sind die schrecklichen Persönlichkeiten, welche die Welt beunruhigen: Politiker, die ihrem kalten Machtstreben dienen; Geldfürsten, die nur dem Mammon dienen; Verführer, die nur dem sinnlichen Genuss dienen.

So oder so – solch ein Leben ist verfehlt. Gott hat es anders mit uns vor. Der Priester Zacharias, von dem unser Textwort stammt, sah im Geist den Sohn Gottes. Warum kommt Er? fragt er sich. Und er weiß schon die Antwort: Er will uns frei machen von allen Mächten, dass unser Leben eine einzige Linie bekommt, dass wir Gott dienen – in allem: In Wort und Werk und allem Wesen – zu allen Zeiten: als junger Mensch, in der Reife der Jahre und im Alter „unser Leben lang.“

Es will ein Jahr zu Ende gehen. Vielleicht war es für viele von uns kein gutes Jahr. Wollen wir uns nicht vornehmen: Ich will mich darin üben, Gott lieb zu haben und vor Augen zu haben, dass ich ihm diene mit meinem ganzen Leben. Wie einheitlich klar und gesegnet würde unser Leben!

Es ist ja eine wundervolle Sache, Ihm zu gehören! Ein Dichter singt: „Welch ein Herr! Welch ein Herr! Ihm zu dienen, welch ein Stand!“

In der Offenbarung wird uns ein überwältigendes Zukunftsbild gezeigt: Vor dem Thron Gottes stehen die Erretteten in herrlicher Vollendung und Freude, Und da heißt es in der Schilderung: „Sie dienen Gott Tag und Nacht . . .“ Darin also besteht die Schönheit der neuen Welt, dass der Wille der Erlösten ganz eins geworden ist mit Gott.

Wenn es so steht, dann ist es ja ein Vorgeschmack des Himmels, wenn wir hier Gott von Herzen dienen. Wie schön müsste das sein!

Nun, Jesus will uns dafür frei machen, und Gottes Plan mit uns läuft darauf hinaus. Lassen wir Ihn nur recht an uns arbeiten!

3. „ . . . ohne Furcht . . . “

Eine billige Furcht beherrscht die Welt: Furcht vor Krieg, vor den Russen, vor Krankheit, vor Armut und so weiter. Darüber brauchen wir nicht viel zu reden. Davon befreit der Herr schnell Seine Kinder. Wer durch Jesus mit Gott versöhnt ist, ruht in Seinem Frieden und weiß: „Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen und was mir heilsam ist.“

Wenn hier von Furcht die Rede ist, ist etwas Tieferes gemeint. Wir haben alle unsre Furchtkomplexe. Kürzlich sagte mir ein Vater: „Mein Junge weicht jeder Schwierigkeit aus und sucht immer den Weg des geringsten Widerstandes.“ Da konnte ich nur einwenden: „Wer tut das nicht?“

Aber nun ist Jesus gekommen, um die Furcht wegzunehmen. Wie das geht, erzählte mir ein Freund: „Ich war immer ein sehr ängstlicher Mensch. Und nun war es einige Jahre nach meiner Bekehrung zu Jesus, da ging es mir eines Tages wie ein Blitz auf: Jesus nimmt die Furcht weg. Da gab ich Ihm Mein zitterndes Herz neu in die Hand und beschloss, von nun an immer in der Linie des stärksten Widerstandes vorzugehen.“ Also, wenn ich es modern ausdrücken will: Jesus ist der größte Psychotherapeut. Er heilt uns von unsern Komplexen.

„ . . . ohne Furcht!“ Die ernsthafteste Furcht ist die Furcht vor Gott, die Angst um die eigene Seligkeit. Da hat man immer Angst, ob man fromm genug ist. Ohne solche Furcht kommt niemand zum Leben. Aber – das ist das große: Diese Furcht darf nur ein Durchgang sein. „ . . . dass wir ohne Furcht ihm dienen . . . “ Johannes sagt: „Völlige Liebe treibt die Furcht aus.“

Gott hat Großes mit uns vor. Und wir sind noch so weit zurück. Er wolle durch Seinen Geist mächtig werden in uns!

Amen

LII.

„Des Himmels Heer, das bringt uns jetzt die Freudenmär.“

Lukas 2,13

Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott . . .

Jauchzet ihr Himmel, frohlocket ihr Engel in Chören!“ So beginnt Tersteegens schönes Weihnachtslied. Er hat ganz recht: Die Engel gehören zur Christfest-Geschichte. Darum wollen wir sie heute in den Mittelpunkt unsrer Betrachtung stellen.

Mit den Engeln ist es ja in den letzten Jahrhunderten immer weiter bergab gegangen – das heißt: nicht mit den Engeln, sondern mit unsern Vorstellungen von ihnen. Zuerst haben die Maler sie als süße kleine Putten oder als Frauen in Nachthemden gemalt. Dann wurden sie zu Märchenfiguren herabgewürdigt. Und schließlich waren sie Reklamefiguren in Kaufhäusern.

Es ist Zeit, dass wir unsere törichten Vorstellungen an der Offenbarung der Wahrheit revidieren. Und darum reden wir von den Engeln.

Ich weiß, dass wir von den Engeln umgeben sind. Und mir ist, als seien sie jetzt erschrocken und als riefen sie mir zu: „Du sollst doch nicht von uns predigen, sondern von dem Kind, das wir verkündeten!“

Gut, das will ich tun. Aber ich will doch die Engel dabei im Auge behalten, wie Paul Gerhardt, welcher singt: „O schauet hin! Des Himmels Heer / das bringt uns jetzt die Freudenmär.“ Das soll der Inhalt der Predigt sein.

Seltsame Ereignisse

1. Die Heerschar mit dem seltsamsten Kriegsgeschrei.

Lasst uns zunächst einmal alle vererbten Vorstellungen über Bord werfen und hören, was das Lukasevangelium uns berichtet. Gar nichts von singenden und Blockflöte spielenden Chören! Was steht denn da? „Als bald war da die Menge der himmlischen Heerscharen . . .“ (wörtlich heißt es: „Die Menge oder die Fülle der Streiterscharen des Himmels,“ und dann geht es weiter:) „die sprachen . . .“

Das griechische Wort, das hier für Heerscharen steht, bedeutet ausdrücklich Kriegsheere. Und nun war es im Altertum so: Ehe eine Schlacht begann, stellten sich die Heere in Schlachtordnung gegeneinander auf. Und dann begann der Kampf; zuerst nicht mit Schwertern, sondern – mit dem Munde. Die Anführer beschimpften sich, und das Heer

erhob einen männlichen, mutigen Schlachtruf. Noch die Geusen riefen im niederländischen Freiheitskrieg: „Lieber Türk als Pfaff!“ Und die Römer brüllten: „Roma aeterna!“ Und was die alten Germanen hinter ihren Schilden schrien, das konnte kein Mensch verstehen. Es trieb einem nur die Haare zu Berge.

So! Und nun steht hier in der Weihnachtsgeschichte solch ein Heer. Allerdings ein so gewaltiges Heer, wie es die Weltgeschichte nie wieder gesehen hat: Es ist das schimmernde Heer des Himmels. Und auch dies wunderbare Kriegsvolk erhebt die Stimme zum Schlachtruf. Aber wie heißt der? Es ist unausdenkbar! Sie rufen: „Frieden auf Erden!“ Wenn einem da nicht der Verstand still steht! Und der Heerführer dieser Streiterschar liegt in einer Krippe und ist ein Kindlein geworden und unser Bruder.

Wenn wir auch nur wenig verstehen, das begreifen wir nun doch mit den Hirten: Dieses Kind muss ein gewaltiger Friedenskönig sein. Das kann man erfahren: Wenn Er in unser Herz einzieht, bringt Er den Frieden mit, „der höher ist als alle Vernunft,“ weil Er die Sünden vergibt. Und wo Er in ein Haus, eine Familie kommt, dann wird da Frieden, wo vorher Krach war. Wie schön würde die Welt, wenn sie Ihm die Tore öffnete! Der Dichter Fr. Rückert betet zu Ihm: „O Herr von großer Huld und Treue / O komme doch auch jetzt aufs Neue / zu uns, die wir sind schwer verstört, / Not ist es, dass du selbst hienieden / kommst, zu erneuern deinen Frieden / dagegen sich die Welt empört.“

2. Eine Streitmacht, die nicht eingesetzt wird.

Ich glaube, wir können uns diese Streitmacht des Himmels gar nicht herrlich genug vorstellen. Und es gehört ja zu der Ironie Gottes, dass nur diese bedeutungslosen Hirten sie sehen durften. So kann heute jeder dumme Junge sagen: „Ich glaube gar nicht, dass sie vorhanden ist.“ Allerdings hat früher schon einer diese Heere gesehen, der Prophet Daniel. Er berichtet: „Solches sah ich, bis dass Stühle gesetzt wurden. Und der Alte setzte sich. Sein Kleid war schneeweiß und sein Thron war eitel Feuerflammen. Und von Ihm ging aus ein langer, feuriger Strahl, tausend mal tausend dienten ihm und zehntausend mal zehntausend standen vor ihm . . .“

Nun ist es allerdings nicht weiter verwunderlich, dass diese Heerscharen in der Weihnachtszeit erschienen. Denn das war genau die Stunde, die Gott seit Jahrtausenden bestimmt hatte dazu, in der Welt einzugreifen. Der Apostel Paulus sagt: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott . . .“

Also – als die Zeit erfüllt war, wo Gott in dieser verlorenen Welt eingreifen und eine Erlösung schaffen wollte, da kamen die Heere Gottes. Das ist doch begreiflich. Und wenn das Evangelium nun nach unserer Vernunft ginge, dann müsste es so heißen: „Als die Zeit zur Welterlösung erfüllet war, sandte Gott Seine himmlischen Streiterscharen, um die Bösen zu strafen und die Gottlosen zu vernichten.“ Aber – wenn es so geschähe, dann würde nicht einer von uns übrig bleiben. Und darum heißt das Evangelium anders: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott Seinen Sohn.“

In der Tat: Gott ist wunderbar in Seinem Tun! „Als die Zeit erfüllet war,“ da standen die himmlischen Heere da und – wurden überhaupt nicht eingesetzt. Und alles, alles liegt nun auf dem armen, kleinen Kindlein dort in der Krippe. Dieser Jesus ganz allein wird der Erlöser. Er ganz allein ficht den Kampf mit der Finsternis aus, als Er totverlassen am Kreuz hängt.

Als „uns schlug die rettende Stund,“ da standen die herrlichen Himmelsheere und konnten und durften nichts anderes tun als hinweisen auf Jesus. Versteht ihr nun, dass ihr Schlachtruf nichts anderes heißt – und wir müssten taub sein, wenn wir diesen gewaltigen Ruf nicht hörten! – „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir könnten selig werden, denn allein der Name Jesus!“

3. Ein Heer, das an einer unerwarteten Stelle auftritt.

Es gibt eine einzige Stelle, wo man in jener ersten Weihnachtsnacht das himmlische Heer erwarten durfte: Das war im Städtchen Bethlehem. Da lag der, von dem das Lied singt: „König der Ehren, aus Liebe geworden zum Kinde . . .“ Sollte die Streiterschar des Himmels, wenn sie schon die Welterlösung nicht ausführen durfte, nicht wenigstens um diesen „König der Ehren“ her sein? Welch andern Eindruck hätte das Auftreten des Sohnes Gottes in der Welt gemacht, wenn die Engel in Bethlehem erschienen wären. Da wäre ein paar Tage später der Kaiser Augustus angebraust und die ganze Weltgeschichte wäre anders verlaufen. Aber – dort, wo man sie erwarten durfte, fanden sich die himmlischen Heerscharen nicht.

Doch da, wo kein Mensch sie erwarten konnte, da stellten sie sich ein: draußen auf den Fluren, bei den armen, geringen Hirten, die aber von Gott erwählt waren. Das hat doch etwas zu bedeuten. Ja, das hat zweierlei zu sagen :

❶ Jesus ward wirklich arm. Er entäußerte sich aller Macht und Herrlichkeit. „Er ward arm.“ „Um unsretwillen,“ so heißt es weiter. Und das ist schon das

❷ „Er ward arm um unsretwillen, auf dass wir durch seine Armut reich würden,“ sagt Paulus. Jesus tritt gleichsam seine Engelscharen an die Hirten ab.

Nicht nur für eine Nacht! Das dürft ihr nicht denken. In der Bibel steht: „Die Engel sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“ Zu denen gehörten von nun an doch auch die Hirten. Und warum gehörten sie zu denen, welche die Seligkeit ererben? Weil sie den Sohn Gottes im rechten Glauben annahmen. So dienten die Engel den Hirten nicht nur in der Weihnacht, sondern von da an allezeit.

Nun steht die Frage vor uns: „Gehöre ich auch zu denen, die die Seligkeit ererben sollen?“ Das hängt davon ab, ob der Heiland der Sünder mein Sünderheiland wird.

Wenn wir dazu gehören, dann tritt der Sohn Gottes auch uns die Engelscharen ab. Dann sind sie zu unserm Dienst bestellt.

Ihr müsst darauf achten, dass es im Text nicht heißt: „Dann kamen die himmlischen Heere.“ O nein! Sie waren da! Schon vorher. Aber nun erst sahen die Hirten sie. Und so sind sie – o Wunder – um uns her, wenn wir mit den Hirten es hören und glauben: „Euch ist heute der Heiland geboren.“

Amen